Hans Jak. Abraham Ammann
Böckel.

1517

Coburger
Landes-
Bücherei

Martin Flachs,

eine Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Theil.

— — — Sie reden, was sie wollen.
Mögen sie doch reden! Was kümmerts mich?

Leipzig,
bey Christian Gottlieb Hertel, 1775.

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Die Scene ist hinter einer spanischen Wand.

Ein Magister. Der Herausgeber.

Der Herausgeber.

Ich sagt's Ihnen ja gleich, daß es nicht gut thun würde!

Der Magister.

Was gut thun? Wenn die kalte Nacht nicht gewesen wäre. —

Herausgeber.

Eben die kalte Nacht! Die meynt' ich damals.

Magister.

Ach gehn Sie doch mit Ihren Vorwürfen! — Es ist aber was ganz Unausstehliches um die Kolik. — Hören Sie! Nur ein bischen ziehen Sie an der Klingel! (es wird geklingelt). Wo der Henker wieder meinen Doktor haben muß, daß er ganze vier und zwanzig Stunden aussen bleibt!

Aufwärterinn.

Was befehlen Sie?

Magister.

Den Doktor! Hat sie's gehört? Den Doktor! (Aufwärterinn geht ab). Sie waren also nicht dabey, wie der arme Schelm ausgepocht wurde?

Herausgeber.

Wen meynen Sie?

Magister.

Den Pommeraner mit dem schiefen Halse.

Herausgeber.

Wie heißt er denn?

Magister.

Daß Sie doch niemals wissen, wie wir in der Zeit leben!

Herausgeber.

Aber ich verstehe Sie warlich nicht. Ich glaube gar, die Kolik macht Sie rasend.

Magister.

Was? Rasend? (er macht Mine, aus dem Bette zu springen).

Der Doktor.

Geduld, Geduld! Was fehlt Ihnen? (zu dem Herausgeber) Ich bin Ihr Diener, mein Herr!

Magister.

Da will er mir nicht glauben, daß wir heute den Zwölften haben.

Doktor.

Ja freylich haben wir den Zwölften. Das ist gar nicht zu widerlegen.

Magister.

Und ich — ich habe die Kolik — Herr Doktor, im siebenden Grade nach dem Fahrenheit'schen.

Doktor.

Das sieht man auch. Das sieht man. (bey Seite) Wenn sie doch nur einmal den Kümmelthee brächte! Er fängt völlig an, zu rasen.

Magister.

(wird stille, und beginnt zu schnarchen).

Herausgeber.

Leben Sie wohl, Herr Doktor!

Die Scene ist tief im Thüringer Walde im Monat December.

Erster Passagier. Zweeter Passagier.

Erster Passagier.

Ja, das war eine Nacht! So möcht' ich ihrer noch viele haben!

Zweeter Passagier.

Das ist wahr! — Nun sitzen wir schon an vier Stunden da, und frieren, wie die Hunde, ohne daß der Flegel einmal mit seinem Wagen kommt.

Erster.

Ich glaube gar, die Kanaille ist auf und davon geritten.

Zweeter.

Das fehlt noch. — Wie aber auch der Kerl so hirnlos über den Markstein her gefahren ist! Völlig aus dem Wege!

Vorrede.

Ein Bauer.

Gott grüß' Sie! Liegt ihr och da im Morast und paßt uf aller Ogen? Das thut mer led!

Erster.

Wo gehst du zu, Bauer?

Bauer.

Als uf d' Stadt zu.

Erster.

Wie heißt die Stadt?

Bauer.

Gotha.

Zweeter.

Ist's noch weit hin?

Bauer.

Ae gut Streckchen noch.

Erster.

Ich hätt' den Teufel von dem Umschmeissen! Hör', Bauer, wenn dir ein Postillion begegnet, so sag', er soll machen, wir frören uns noch zu todte.

Bauer.

's soll g'scheh'n, ihr Herrn! Gott b'hüt Sie!

Zweeter.

Aber ist's denn auch ein Wunder, wenn so ein Postwagen zusammen bricht? Da sehen Sie nur einmal die lustige Bauart! (es entstehet ein Geräusch im Walde).

Erster.

Wer muß der Reiter seyn! Den sollt' ich ja kennen? — Ah, sind Sie's, mein Freund? Woher, woher so früh?

Der

Vorrede.

Der Herausgeber.

Und Sie liegen da im Kothe, mein liebster Magister? Hätten Sie sich auch eine Mähre gemiethet! Da kommt man doch vom Flecke.

Erster.

Freylich haben Sie Recht. Aber wie treffen wir uns hier?

Herausgeber.

Ich reite nach Gotha, und von da nach Leipzig auf die Messe.

Erster.

Auf die Neujahrmesse?

Herausgeber.

Auf die Neujahrmesse. Sie doch auch?

Erster.

Ja! Aber nicht eher, bis der Postillion kommt.

Herausgeber.

Sitzen Sie denn schon lange hier?

Erster.

Vier ganze Stunden. Da möcht' ich wohl die Kolik zum zweyten male kriegen!

Herausgeber.

Spasen Sie nicht! Es wird wenig über ein Jahr seyn, daß Sie Kümmelthee getrunken haben. (Der Postillion kommt).

Zweeter.

Kommst du endlich, du infamer Schurke? — Ein andermal nimm Fackeln mit, so rennst du nicht über die Marksteine. — (zu dem ersten Passagier). Nun? Ist's Ihnen gefällig, einzusteigen?

Vorrede.

Erster.

Gleich. Ich empfehle mich Ihnen. In Leipzig sprechen wir uns schon wieder.

Herausgeber.

Glückliche Reise!

Die Scene ist auf dem Ruhmenplatze zu Leipzig im Monat May.

Ein windiger Kopf.

Sehen Sie doch einmal das niedliche Mädchen! Eine leibhafte Grazie!

Herausgeber.

Mit Ihren ewigen Mädchen und Grazien! Wissen Sie denn sonst weiter gar nichts zu reden?

Der windige Kopf.

Aber Ihr Ernst ist es doch nicht?

Herausgeber.

Freylich ist's mein Ernst. Leben Sie wohl.

Die Scene geht um vierzig Meilen zurück.

(Der Herausgeber sitzt an seinem Tische, raucht Tabak, und schreibt). — — — — (es wird gepocht). Herein!

Ein witziger Kopf.

Ha, mein Freund! Ich freue mich, daß Sie sich wohl befinden.

Herausgeber.

Und ich auch.

Der witzige Kopf.

Sind Sie fleißig?

Vorrede.

Herausgeber.

So ein Bischen, damit man's nicht wieder vergißt.

Der witzige Kopf.

Aber was machen Sie denn Schönes?

Herausgeber.

(zeigt ihm den Bogen).

Der witzige Kopf.

Martin Flachs? Martin Flachs? Also einen Roman?

Herausgeber.

Behüte der Himmel! Einen Roman?

Der witzige Kopf.

Was denn?

Herausgeber.

Eine wahre Geschichte.

Der witzige Kopf.

Und wie haben Sie denn die Flachsischen Annalen in Ihre Hände bekommen?

Herausgeber.

Das kann Ihnen gleichgültig seyn. Genug, daß ich sie habe!

Der witzige Kopf.

Auch die Vorrede schon fertig?

Herausgeber.

Längst. Die macht man itzt immer eher, als man das Buch schreibt.

Der witzige Kopf.

O, lassen Sie mich sie auch lesen!

Herausgeber.

Das verbitt' ich.

Vorrede.

Der witzige Kopf.

Ist sie denn etwa so gar neu, daß man sie nicht eher sehen darf, bis sie gedruckt ist?

Herausgeber.

Das wird sich zeigen.

Der witzige Kopf.

Wissen Sie denn schon den neuen Ton, der itzt so sehr zur Mode wird?

Herausgeber.

Welchen?

Der witzige Kopf.

So wie das Ding geschrieben ist, das ich Ihnen jüngst zu lesen gab.

Herausgeber.

Ich verstehe Sie Mit Apostrophen? Altteutsch?

Der witzige Kopf.

Ja, ja! Vollkommen so. O, machen Sie so eine Vorrede dazu! Oder, wenn Sie sich's nicht selbst zutrauen, so will ichs machen. Es lies't sich nichts schöner, als solcher Stil. Ich hab mich schon ziemlich darinnen geübt.

Herausgeber.

Ich will's versuchen. — Wenn Sie einmal wieder zu mir kommen.

Der witzige Kopf.

Aber nur recht komisch! Nur recht komisch!

Herausgeber.

Ich will's versuchen.

Die Scene ist auf freyem Felde.

Der witzige Kopf.

Vortrefflich, daß wir uns hier treffen! Eben wollt' ich zu Ihnen geh'n, und Sie fragen, ob Sie schon die Vorrede gemacht haben. Her-

Vorrede.

Herausgeber.

Die ist fertig.

Der witzige Kopf.

Haben Sie sie bey sich?

Herausgeber.

(langt in die Tasche). Hier! Das ist sie ganz.

Der witzige Kopf.

Lassen Sie mich geschwind lesen! (lies't laut).

Lieber Leser!

's fiel mir jüngst ein, ein hübsch Büchlein zu schreiben. 'bedacht' mich weiter gar nicht lange, setzt' mich ans Pult, legt' den Finger an d' Stirn, schrieb's, lies 's drucken. Da hast's. 's wär' mir sehr lieb, wenn dir's wohl gefiel. 'hab's derowegen gar nicht an schönen Historien mangeln lassen, auch manch' schönes Denksprüchlein mit d'runter gemischt, daß 's überaus wohl zu lesen ist. Da begab sich's auch einmal, daß ich zu meinem Verleger also sprach: schöne Kleider und semische Schuh' stehen den Jungfrauen wohl an, also auch schön Papier und schöner Druck den Schriften. Aber er antwortete mir: warum soll ich deine Schrift auf schön Papier drucken lassen? Ist ja nur ein klein Büchlein? 'Mag's nicht thun. — Hat's aber itzt doch gethan, wie d' siehst, mein lieber Leser! Ist schön Pappier und löblich gedruckt, daß 's recht lustig anzuschauen ist. Wenn d' mir sagst, daß dir mein Büchlein gefallen hat, will ich mich höchlich bey dir bedanken. Leb' wohl!

Der witzige Kopf.

Charmant! Eben so würd' ichs gemacht haben. Das lassen Sie ja drucken!

Vorrede.

Herausgeber.

Nein! Es verdient's nicht.

Der witzige Kopf.

Sie wollen es nicht drucken lassen? — So sind Sie Ihr eigner Feind, ein Feind des guten Geschmacks, ein Feind alles dessen, was schön ist.

Herausgeber.

Wenn Sie so sprechen —

Der witzige Kopf.

Ja! Ich beschwöre Sie —

Herausgeber.

Stille, stille!

Was thut man nicht, dem Genie seines Jahrhunderts zu gefallen? Eine Vorrede ohne Innhalt, die wenig oder nichts von dem sagt, was das Buch selbst enthält, wie nenn' ich Sie? — Nonsenskalisch möchte zu hart klingen, aber — modern, das ist sie. — Glauben Sie ja nicht, meine Herren und Damen, daß ich diese Vorrede geschrieben habe, weil sie mir gefällt! Ich schrieb sie, daß sie Ihnen gefallen sollte. Und, was neu ist, wär' es auch noch so monstreus, das muß — denken einige — gefallen. Läuft doch eines Zwergen wegen oft die ganze Stadt zusammen, und die schönen wohl gewachsenen Geschöpfe werden blos darum nicht bemerkt, weil man ihrer mehr gewohnt ist! Neustadt an der Aisch, am 31. December, 1774.

Der Herausgeber.

Auszug

Auszug

aus den Annalen der Flachsischen Familie.

Theodor Flachs.

Das wär' der Teufel! sagte ein gewisser Pfahlbürger zu dem Theodor Flachs, der von Herrschafts wegen als Exequirer in seine Stube getreten war, und eben durch seine Bewegungen verrieth, daß er ihn auspfänden wollte — Das wär' der Teufel — und hier schlug er ihn mit einem derbartigen Stiefelzieher dergestalt vor dem Magen, daß man ihn halb tod nach seiner nicht weit vom Käsemarkt gelegenen Wohnung fort trug. Theodor Flachs hatte die seltne Gabe, Beleidigungen zu ertragen, so lange nur das Ansehen seines aufhabenden Amtes nichts dabey verlor; — bey dieser Gelegenheit kann ich unmöglich die feine Bemerkung unterdrücken, daß der Himmel fast einem Jeden immer so viel giebt, als er nöthig hat. Man denke sich einen Exequirer ohne die Kunst, Sotisen

zu käuen! — Aber, es bleibt dabey: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, und — nun gerathe ich wieder in meinen Text — vom Theodor Flachs konnte man dies mit Rechte sagen, daß er mit allen den Fähigkeiten ausgerüstet war, die seine Pflicht erforderte. Bey Tag und bey Nacht, bey Hitze und Frost, kurz — zu allen Stunden und Augenblicken, betrieb er die Befehle seiner hohen Obrigkeit, und wer dies in gehörige Erwägung zieht, wird sich nun gar nicht wundern, daß er fast bis an sein Ende über erfrorne Füße, triefende Augen, Brustklemmungen und dergleichen noch mehrere Uebel, aber nur gegen seine vertrautesten Freunde, geklagt hat. Doch, wie gesagt, er hatte die Gabe, Beleidigungen zu ertragen; mithin war ihm ein Hagelstein mehr oder weniger auf seinem Rücken eben so gleichgültig, als den Evnuchus das artigste Frauenzimmer — simile quidem claudicat — wenn ihm nur dergleichen Unglück in seinen Amtsverrichtungen auffties, und er sich keinen muthwilligen Spaziergang auf ein Kirchweihfest und dergleichen vorzuwerfen Ursach hatte. Die Annalen der Flachsischen Familie enthalten häufige Proben seiner ausserordentlichen Gelassenheit und stoischen Gesinnung, die ich gerne, um unsern ehrlichen Theodor Flachs noch mehr zu beleuchten, mittheilen wollte, wenn es mich nicht zu sehr von meinem Endzweck' entfernte. Aber, um kurz zu seyn, so zog sich der gute Flachs die Begegnung eines Pfahlbürgers dergestalt zu Gemüthe, daß es nicht

sechs

sechs Tage währte, als man ihn schon sanft und selig entschlafen zu seinen Vätern fort trug.

Ob er gleich dem Tode reif genug war (denn er hatte bereits das fünf und siebenzigste Jahr zurück gelegt), so hätte er doch vielleicht noch länger seinem Amte vorstehen gekonnt, wenn nicht der unartige Stiefelzieher dazwischen gekommen wäre.

Sein einziger Sohn, Nikolaus Flachs, sah' dies auch gar wohl ein, und begann deswegen mit dem ungezogenen Pfahlbürger einen förmlichen Proceß. Aber wie war es möglich, daß er ihn gewinnen konnte, da ein bestochener Arzt eydlich bezeugt hatte, Theodor Flachs sey an einem Marasmus senilis gestorben? — Den Namen des Pfahlbürgers verschweigen uns die Annalen, so wie auch die Stadt, in der sich diese traurige Geschichte zutrug. — Nur dies läßt sich aus dem Nachfolgenden sehr wahrscheinlich schließen, daß es im schwäbischen Kreise gewesen seyn müsse, und zwar unter der Regierung Kaiser Friederich des Dritten 1486. So viel ist auch vollkommen richtig, daß die Flachsischen Nachkommen den Theodor für ihren Stammvater erkennen, weil sie über ihn hinaus keine Urkunde haben. Denn daß in dem Jahrbuche von seinem Vater etwas vorkommt, erregt zwar im Anfange einigen Zweifel; wenn man aber bedenkt, daß dessen Name sowohl, als Theodors Geburtsort unentdeckt bleibt, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Theodor ein Fündling gewesen seyn müsse, und also von ihm erst die ganze

Flach-

Flachsische Nachkommenschaft sich ableite. — Eben enträthsele ich noch eine Stelle, wo es heißt, Theodor sey zuweilen von dem Alp gedrückt worden. Der Journalist hat es bey dieser Gelegenheit an gottseligen Seufzern nicht ermangeln gelassen.

Nikolaus Flachs.

Hier lieget Nikolaus Flachs.
In seinem Leben geplaget baß
Von seiner Oberkeit, das war nicht fein,
Darob er wollt' in Himmel 'nein.
Von seinen Söhnen gesetzt,
Mit tausend Thränen habens benetzt.

Dies ist die Grabschrift des Nikolaus Flachs, aber auch fast das Einzige, was uns von seiner Geschichte übrig geblieben ist. Denn ausser dem, daß er 1493 gestorben sey, wissen wir nichts. — Daß er wenig Freude auf der Welt gehabt haben müsse, sagt uns dies Monument, aber es beweißt auch, daß man damals noch muthig genug gewesen sey, die lautre ungeschminkte Wahrheit auf die Grabmale zu setzen. Zween Söhne des Nikolaus starben noch vor ihrem männlichen Alter, und Wunibald, der jüngste, erlernte das Schneiderhandwerk.

Wunibald Flachs.

Wunibald war ein offner Kopf, das heißt, er konnte lesen und schreiben, und hatte deswegen von seinem Dorfkantor bey einer allgemeinen Revüe immer die oberste Stelle erhalten. Zu unsrer Zeit

würde

würde der Vater einen solchen Jungen studiren lassen. Aber dies dachte Nikolaus nicht. Er erforschte die Neigung seines Wunibalds sehr sorgfältig, und da er ihn zu Hause fast immer mit Zwirn und Nadel beschäfftigt antraf, so machte er den ganz vernünftigen Schluß, Wunibald sey zum Schneider bestimmt. Er säumte daher auch nicht lange, ihn bey dem ersten, dem besten Meister aufdingen zu lassen, und kaum war dies geschehen, so schloß Nikolaus die Augen mit der süßen Hoffnung, Wunibald werde ein rechtschaffner Mann werden. Und dies wurd' er auch.

Sein Lehrmeister, ein ehrlicher alter Teutscher, so wie man sie in dem funfzehnten Jahrhunderte noch häufig antraf, der ausser seinem Handwerke eine kleine Winkelschule versah, um das bischen Erfahrung, daß er sich in seiner Jugend auf vielen Reisen gesammelt hatte, mit Nutzen unter die Leute zu bringen, dieser Lehrmeister — Achatius nennt ihn das Jahrbuch — brachte dem Wunibald Flachs in kurzer Zeit nicht allein alles das bey, was er nöthig hatte, um einst als ein tüchtiger Meister in der Welt fortkommen zu können, sondern er half ihm auch ausserdem durch sein lehrendes Beyspiel auf den vortrefflichen Gedanken, ehrlich — welches bey einem Schneider gewiß viel sagen will, — ehrlich und tugendhaft zu handeln.

Bey einem Menschen, der von aller Hülfe entblößt ist, der keine Aeltern, keine Freunde, kein Vermögen hat, — der sich blos durch sich selbst

glück-

glücklich machen muß, — bey einem solchen Menschen, und der war Wunibald, ist es bey einem natürlich guten Herzen ein sehr Leichtes gewe en, einen Vorsatz zu fassen, der ihm von allen Seiten die lachendsten Aussichten auf die Zukunft darbot. Voll warmer Liebe gegen die Religion, voll ungeheuchelter Achtung gegen die Tugend, verlies er nach Verlauf weniger Jahre das Haus seines theuern Achatius, und gelobte, nach seiner Zurückkunft sich auf ewig bey ihm niederzulassen. Achatius, der ihn, wie seinen Sohn liebte, nahm dies Versprechen von seinen Händen, und nun trennten sie sich traurig, Achatius in seine Winkelschule, und Wunibald auf den Weg nach Hamburg.

Da er während seines Aufenthalts bey dem Achatius die gewöhnlichen Feyerstunden damit hinbrachte, daß er die kleine Büchersammlung, die noch lauter unreife Produkte des nicht lange zuvor erfundenen Bücherdrucks waren, durchlas, und sich diese oder jene gefallende Stelle in seine Schreibtafel aufzeichnete, so war ihm dies ein süßes Vergnügen, wenn er auf seiner Reise bisweilen die Tafel aufthat, und bey einer oder der andern Stelle sich der Umstände erinnerte, bey welchen er sie aufgezeichnet hatte. — — — — Hier ist eine ausserordentliche Lücke in den Annalen, und die ganze fehlende Geschichte scheint mit Bleystift geschrieben gewesen zu seyn. — —

Die Freude möcht' ich mit angesehen haben, als Wunibald nach einer sechsjährigen Abwesenheit wieder

der zu seinem lieben Achatius kam! Gesund und reich, so kam er zurück. Aber wie er zu dem Reichthume gelangt ist? — Das macht eben die unleserliche Stelle, daß ichs nicht sagen kann, denn dort hat's gewiß gestanden. Ueberhaupt verpflichte ich mich weiter zu nichts, als zu dem, was ich lesen und auslegen kann; mithin müssen meine Leser zufrieden seyn, wenn ich ihnen auch weiter nichts vorlege.

Wunibald hatte sich in diesen sechs Jahren ein Vermögen von zehntausend Thalern gesammelt, und mit diesem Schatze kam er in dem Hause des Achatius an. Achatius warf in der Hize der Umarmung einen krachenden Großvaterstuhl über den Haufen, und zerquetschte sich damit zwo Zehen des linken Fußes. — Wenn dies Unglück nicht erfolgt wäre, so zweifle ich, ob der Schriftsteller die Eräugniß mit dem Großvaterstuhle, als einen im Ganzen unbedeutenden Zufall, in den Annalen bemerkt hätte. — Die Zehen waren also richtig zerquetscht, und nun sahe man mit Bewundern das gutthätige Herz unsers Wunibalds, der sich gleich selbst auf sein Roß sezte, und in die Stadt nach einem Chirurg zuritte.

Wunibald kam, der Chirurg kam, und in sechs Wochen konnte Achatius wieder auftreten. Und was glauben Sie nun, daß darauf erfolgt ist? — Wunibald heurathete die einzige Tochter des Achatius, kaufte sich ein Landgut, bezog es mit seinem redlichen Schwiegervater, lebte ruhig bey seinen

Einkünften und beglükte die Armen. So ein Leben war schon werth, daß es achtzig Jahre dauerte, und auch da starb Wunibald noch zu früh. Eben an seinem achtzigsten Geburtstage traf ihn ein Schlagfluß, und brachte ihn zu seinem schon längst vorher verstorbenen Achatius, und zu seinem Weibe.

Noch izt soll man in der dasigen Gegend Stiftungen von diesem Wunibald antreffen. Da aber die Gegend nicht benennt ist, so kann man auf die Zuverläßigkeit des Andern eben so wenig fort schliesen. Ueberhaupt haben die Sammler dieser Flachsischen Annalen den unverzeihlichen Fehler begangen, daß sie sehr selten die Gegend, und noch seltner die Stadt oder das Dorf bemerkten, die wir doch so gerne gewußt hätten, um vielleicht durch Zusammenhaltung der Umstände Eins und das Andre heraus zu kriegen, was uns izt wegen der an vielen Orten unlesbaren Schrift auf ewig ein Geheimniß bleibt. Wie ist es möglich, ohne diese Beihülfe historisch richtig zu schreiben? — Wunibald hatte nur einen einzigen Sohn gezeugt, und dieser hies Stephan Friederich Flachs. Zu bewundern ist es billig, daß sich die Flachsische Familie seit dreihundert Jahren so vortreflich erhalten hat, da es bei der Grundlage derselben immer sehr mißlich um die Fortpflanzung aussah, und nur selten mehr, als einer da war, der den theuren Namen Flachs führte.

Stephan Friederich Flachs.

Er war 1520 auf Wunibalds Gute gebohren. So bald sein Vater gestorben war, fieng er an,

Kinder

Kinder zu zeugen, denn er hatte den sonderbaren Wurm, so lange der Vater am Leben sei, wär' es unschiklich. Er ist auch darinnen weit glüklicher gewesen, als seine Vorfahren, und ehe noch zehn Jahre ins Land kamen, hatt' er schon sechs Söhne auf den Beinen. Schade nur für die armen Kinder, daß ihr Vater ein Schöps, und mit einem Worte alles das war, was Wunibald nicht war, und ihn noch immer den Augen der Nachkommen ehrwürdig darstellt!

Wunibald hatte ein Herz, voll warmer Liebe gegen die Religion, voll Biedertreue gegen sein Vaterland. Stephan war ein Spötter, oder, wie man's besser nennt, ein Freigeist und ein Rebell gegen seinen Fürsten. Wunibald lebte nicht genau, aber auch nicht verschwenderisch. Stephan schmaußte vom Aufgange bis zum Niedergang, und ein ächtes Glas Hochheimer war ihm das höchste Gut, das er sich denken konnte. Wunibald lies den Armen nie hülflos von sich. Stephan begleitete sie mit Hunden zu seinem Hofthore hinaus. Kurz, Stephan war der leichtsinnigste, niederträchtigste und verabscheuungswürdigste unter seinen Mitbürgern, und schien blos für den Staubbesen gebohren zu seyn. Eine neue Widerlegung des Sprüchworts: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!

Ewig wird es uns unbegreiflich bleiben, wie es möglich war, daß Wunibald einen so verabscheuungswerthen Sohn zeugte, einen Sohn, der nicht einen

Zug seiner edlen Gesinnungen, nicht den geringsten Abdruk seines schönen und sanften Charakters hatte. Sollt' ihn Wunibald bei der Erziehung versäumt haben? Sollt' — Doch was braucht's Nachsinnens? Ich dächte, wenn Stephan schon bei seines Vaters Leben so liederlich gewesen wäre, der Annaliste hätt' es nicht so gerade zu verschwiegen, und Wunibald würde schwerlich ein so hohes Alter erreicht haben, als er wirklich erreicht hat; denn welcher Vater wird seinen Sohn, seinen einzigen Sohn, der seinem äusersten Verderben mit vollen Schritten entgegen eilet, gleichgültig ansehen, ohne Rührung bleiben können? — Wir müssen einmal die Sache unentschieden lassen, denn es ist auch in allen den Flachsischen Nachrichten nicht ein Jota vorhanden, das uns hierinnen Licht geben könnte. Genug — wir wollen blos zum Scheine annehmen, daß Stephan erst nach seines Vaters Tode der liederliche Mensch geworden sei, um unsern rechtschaffnen Wunibald aus allem Verdachte einer versäumten Erziehung zu retten — genug, Stephan war nicht werth, daß ihn die Sonne beschien, und sein Weib Ursula noch weniger. Wie war es möglich, sechs Söhne zu erziehen, da er selbst noch unerzogen war?

Die Jungens wuchsen heran, einer ein gröserer Tagdieb, als der andere. Die ältern hatten schon die Ehre, die Schmausereien ihres Vaters mit machen zu dürfen, und im Kurzen thaten sie es dem Herrn Papa noch zuvor. Da hörte man von nichts, als von Kränzchen, von Kirchweihen und dergleichen,

chen, und die Sonne durft' es kaum wagen, einen holden Blik über die Erde zu streuen, so sann Stephan schon auf eine neue Art von Landlust. Zum Unglük für ihn war keiner der benachbarten Gutbesitzer um ein Haar besser, als er selbst. Die traurigen Strohjunkers freuten sich allemal herzlich, wenn ein neu Faß in Stephans Keller gelegt wurde, und nun nahmen sie gleich die Kalender zur Hand, um irgend einen Namenstag ausfindig zu machen, der das neue Faß seinem Daseyn wieder entreissen sollte.

Bey einer solchen Lebensart mußte Stephan nothwendig zu Grunde gehen. Er hatte noch nicht das drei und sechzigste Jahr zurük gelegt, so war schon von dem ganzen ansehnlichen Vermögen des Wunibalds kein rother Heller mehr übrig, und der Schuhmacher trug schon Bedenken, der Frau Gemahlinn ein neu Paar Pantoffeln zu machen. Hier giengen unserm Stephan die Augen auf, aber zu späte. Völlig entblößt, ohne gute Aussichten in die Zukunft, mit sechs unversorgten und dummen Söhnen, die fast alle getreue Kopien ihres Originals waren, was sollt' er nun anfangen? Seine alten Spiesgesellen hatten sich weidlich genug bei ihm gemästet, um ihn nun wieder mästen zu können. Aber wer zählet die Freunde des Unglüklichen, noch dazu des Unglüklichen, der es durch seine eigne Schuld ist? Mag er zusehen, dachten sie, wer hat's ihm geheisen! — Stephans Frau mochte eine gar zu empfindliche Seite gehabt haben, denn gleich damals, als ihr der Schuster ein neu Paar Pantoffeln

verweigerte, gieng sie die Treppe hinunter, und hieng sich an die gasifreie Kellerthüre. Des Kellers wegen hätte sie wol immer da hangen mögen, denn aus dem hatte nun Niemand mehr etwas heraus zu holen, aber Stephan vermißte sie dem ungeachtet gleich einige Stunden nach ihrer jähen Entfernung. Ursula — meine liebe Frau — Ursula! — So hörst du denn nicht? — Geh' einmal, Friz, und such' die Mamma auf! — Ja, leider fand er sie — aber tod an der Kellerthüre.

Man stelle sich einen drei und sechzigjährigen Mann vor unter den Umständen, die wir schon oben erzehlt haben — er müßte noch mehr, als Schüler des Zeno gewesen seyn, wenn ihn der schrekliche Anblik seiner zwoten Hälfte nicht auffer aller Fassung gesezt hätte. Halbtod trugen ihn seine Söhne in den Zimmern herum; ein zitterndes Ursula um das andre schallte von den hellen Wänden zurük; das Schreken war ohne Grenzen, und Stephan — man sehe einmal den häßlichen Cyniker! — Stephan besof sich noch an dem nämlichen Abende, und seinetwegen würde Ursula noch immer an der Kellerthüre hangen, wenn nicht seine Söhne während seiner Ausschweifung für sie gesorgt hätten. Mit einem Male war Ursula vergessen, und Stephan würde noch zehn solche Urseln hin gegeben und vergessen haben, wenn nur sein Keller etwas dabei gewonnen hätte. Aber damit war's aus. Ihn besuchte kein Dorfjunker mehr, ihn lud keiner mehr zu festlichen Gelagen, ihm borgte Niemand mehr; kurz, das

Elend des Stephans wurde von Tage zu Tage grö-
ser und endlich so gros, daß er sein herrliches Gut
räumen sollte. — Was werden nicht seine sechs
Söhne gelärmt, wie werden sie da auf den armen
Stephan losgestürmt haben! Alles war vergebens.
Das Gut sollte und mußte geräumt werden. Die
drei ältern Söhne, die schon voraus sahen, daß es
auf die Zukunft noch mißlicher mit ihnen gehen
würde, entschlossen sich, Soldaten zu werden, und
hier verliert sich in den Annalen alle Nachricht von
ihnen auf einmal, so, daß wir nicht wissen, ob sie
es noch wirklich geworden und nachher gestorben,
oder nicht geworden sind, und sich sonst gegen die
vier Winde zerstreut haben.

Stephan wollte mit seinen noch übrigen drei
Söhnen nicht aus dem Gute weichen. Der Landes-
herr befahl, ihn mit gewafneter Hand heraus zu
treiben, und er wollte noch nicht. Endlich kam es
zu wirklichen Gewaltthätigkeiten, und Stephan hatte
das Unglük, von einem Dragoner nach damaliger
Art, erschossen zu werden. — Der traurige Tod
des Vaters machte die drei Söhne noch unglükli-
cher, und sie trennten sich, ohne zu wissen, wohin,
in die entlegensten Gegenden. Der erste bracht' es
in den Niederlanden bis zum Thorwächter, der
zweete bis zum Laquaien eines unbenennten Con-
trolleurs, und der dritte bis zum Kalkanten an ei-
ner Wendischen Kirche. Die Geschichte der beeden
erstern ist zu unbeträchtlich und in dem Jahrbuche zu
sehr zertrümmert, als daß wir ein Ganzes daraus

sammeln könnten; daher verweilen wir blos bei dem Kalkanten

Jonas Flachs.

Er war der vierte Sohn des unglüklichen Stephans, und vermuthlich auch der vernünftigste, weil er mit seinem Zustande zufrieden war, und öfters die Thorheiten seines Vaters gegen seinen Organisten beklagte. Wo er vorher herum gewandert, bis er sich diese Kalkantenstelle errungen hat, ist uns unbekannt. Aber, daß er 1589 als Kalkant in Pflicht genommen worden, solches bezeugen laut der Aussage des Journalisten seine hinterlassenen Scripturen.

Jonas Flachs war der einzige unter Stephans Söhnen, der noch zuweilen die Kirche besuchte, und ein besondres Vergnügen daran fand, wenn sich der Kantor an den Festtagen mit einer Kirchenmusik einstellte. Himmel, dacht' er da oft bei sich, wie schön pfeift nicht die Orgel, und wenn du erst vollends hinter der Orgel stündest — das muß eine Lust seyn! Diesen Gedanken konnt' er nie bey sich unterdrüken, und so wenig ihm auch sein Vater den Besuch der Kirche erlaubte, so stahl er sich doch allezeit gewiß alsdenn hinein, wann er von einer Musik gehört hatte. Dieser Eifer wurd' immer lebhafter, und der Kalkante trat ihm gegen eine warme Semmel gar gerne seine Stell' ab, wenn es nur zuvor der ungehobelte Organist erlaubt hatte. Deswegen suchte Jonas mit diesem in die engste Bekannt-

kanntschaft zu kommen, und da auch dieser Endzwek erreicht war, so hätte nicht viel gefehlt, er würde sich schon damals um den Kalkantendienst gemeldet haben, wenn ihn nicht der Stand seines Vaters zurük gehalten hätte. Wie nun bisweilen so etwas im Blute stekt! — Der Trieb, Kalkante zu werden, war einmal bey ihm unüberwindlich, und er hätte alles hin gegeben, nur um das Schnarren der Orgel recht in der Nähe behorchen zu können, und wie wunderbar mußt' ihn das Unglük seinem Wunsche näher bringen? — Glüklich ist der, dem zu Theile wird, was er sich gewünscht hat, und das war Jonas.

Die Chronik der Wendischen Kirche, an der er siebzehn Jahre mit unermüdetem Eifer gedient hat, giebt ihm so viele schmeichelhafte Beinamen, daß man ansteht, zu entscheiden, wer wol mehr Verdienst um die Kirche gehabt haben müsse, der Priester, oder der Kalkante? Dem seie, wie ihm wolle, Jonas war ein guter Kerl. Dies sagen uns seine Handlungen, und er würde unsre Achtung noch mehr verdienen, wenn er nicht zu abergläubisch gewesen wäre, und jeden Flek an der Wand zu einem Gespennst' umgeschaffen hätte.

Drollicht ists, wenn man die wunderbaren Wendungen seiner allzu feurigen Einbildungskraft durchdenkt, aber drollichter noch sind die Gebete, womit er die Geister verscheuchen wollte; komische Gebete, die er alle auf besondre Fälle eingerichtet hatte, und in einem so genannten Schatzkästchen

mit rother Dinte geschrieben nach seinem Tode gefunden wurden. Wir könnten dem Leser ein halbes Alphabet solcher sowol tragischer als komischer Geister Begebenheiten auftischen, die alle Jonas Flachs selbst angesehen zu haben, vorgab, wenn wir nicht wißten, daß wir für ein Publikum schreiben, das viel zu gerecht ist, als Dinge zu verlangen, die uns mit einer gewissen Art von Ekel befallen, ehe wir sie noch zur Hand nehmen. Es ist ausgemacht, daß Jonas Flachs ein Geisterseher gewesen, wenn er gleich nicht an einem sogenannten goldnen Sonntage gebohren war, und als Kalkante hatt' er auch die beste Gelegenheit, sie zu bemerken, weil sie, nach der Rede des Pöbels, in Kirchen, Thürmen und Orgeln am liebsten logiren sollen.

Jonas lebte indessen frölich und guten Muths mit seiner Petronella Flachsinn, und Ahasverus Flachs, der einzige Zweig aus dieser Ehe, würde seinem Vater noch theurer gewesen seyn, wenn er mehr Vergnügen an dem Blasebalgziehen gefunden hätte. Dies that er aber sehr ungerne, und begab sich dafür zu dem Stadtmusikanten in die Lehre, denn die Hochzeiten hatten seinen vollkommensten Beifall. Aber Jonas konnt' dem Unheile nicht lange zusehen, und nahm ihn wieder zurük, ohne zu wissen, zu was er eigentlich seinen Ahasverus auf die Zukunft bestimmen sollte. Indessen traf sichs, daß er einem durchreisenden Fremden gefiel, und dieser nahm ihn in seine Dienste. — Jonas hatte auf diese Art seinen Sohn schon so gut, als versorgt,

versorgt, und war noch immer der eifrige Kalkante und Geisterseher, der er von jeher gewesen, als ihn auf einmal der Tod überfiel. Eine Schieferplatte, die der Sturmwind vom Kirchdache herunter jagte, beschädigte ihm die linke Seite der Scheitel, und er war nach einem kurzen Leben von fünf und vierzig Jahren ohne alle Rettung verlohren. — Weil wir uns zuvor auf seine guten Handlungen bezogen haben, die in den Annalen mit lärmenden Umständen erzehlt sind, so wollen wir nur einen kurzen Auszug davon mittheilen.

Am 14ten Januar 1591 hat er einen Fremden, den er todkrank auf dem Felde hinter einem Gesträuche fand, in sein Haus aufgenommen, und nachdem er ihn sieben Wochen bei sich behalten und auf seine Kosten wieder hergestellt hatte, ihm zu seiner weitern Reise noch einen Roquelaur und vier Hemden mit gegeben. — Am 22sten August 1594 veriagte er durch seine Wachsamkeit eine beträchtliche Räuberbande, die eben in das benachbarte Haus des Stadtbürgermeisters einzubrechen Mine machten, und bekam bei dieser Gelegenheit einen Streifschuß in die linke Seite. — Am 6sten Februar 1595 wagt' er sich mitten durchs Feuer, um eine Mutter mit ihrem Säuglinge zu retten. Dem Manne gab er das dafür geschickte Douçeur wieder zurük. — Am 21sten May 1599 hat er ein achtzigjähriges Weib, die wegen eines ansehnlichen Diebstals im Verdachte war, aber nur nicht überwiesen werden konnte, durch sein eben zu rechter Zeit abgelegtes

Zeugniß

Zeugniß vom Zuchthause gerettet. — Schöne Thaten genug, die alle unsern Beifall verdienen! Mehrere anzuführen erlaubt uns der Raum nicht. — Jonas muß in der That ein geschickter Mann gewesen seyn, sagt der Journaliste, denn er hat viel von dem Lauf der Gestirne, von Sonnen und Mondsfinsterniſſen, von Kometen und dergleichen aufgezeichnet hinterlassen, und solche Kenntnisse sind bei dem gemeinen Manne etwas Seltnes. Wenn man aber überlegt, daß Jonas unter der Regierung Rudolph des Zweeten gelebt hat, der bekanntlich von lauter Sterngukern umgeben war, und gerne dem ersten, dem besten Kalendermacher eine Stelle in seinem Ministerio anvertraut hätte, wenn ihn dieser zuvor durch ein neues Teleskop zu Entzükungen fort riß, so ist gar leicht zu begreifen, daß auch der gemeine Mann sich um das werde bekümmert haben, was seines Kaisers gröſßte Sorge war, wie denn überhaupt das: qualis rex, talis grex, unter allen solchen proverbialischen Floskeln die wenigste Ausnahme leidet. Jonas war ein guter Kerl, dies ist alles, und damit sind wir zufrieden.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch zuvor eine geneigte Leserschaft bitten, daß sie uns den alternativen Gebrauch der Worte: Annalist, Journalist und Sammler nicht übel deuten, sondern ihn als ein weislich ergriffenes Mittel zur Vermeidung des ewigen Einklangs ansehen und auslegen möge, wie wir ihn denn hiemit ein für allemal als ein solches wollen anerkannt und gehalten wissen.

Ahas,

Ahasverus Flachs.

Seines Alters siebzehn Jahr kam er in die Dienste jenes Fremden, den wir noch nicht lange vorher durch die wendische, aber anonymische Stadt, in welcher Jonas, als Kalkante sein Leben beschlossen, reisen gesehen. Dieser fremde Herr war weniger nicht, als ein Philosoph, der zwar nicht, wie Jener mit seiner Laterne Menschen suchte, aber einen grosen Reichsfürsten dahin zu bringen gewußt hatte, daß ihn dieser mit vielem Aufwand' auf allen damals lebenden Akademien herum reisen lies, um mit den übrigen Weltweisen communiciren, und ihnen entweder seine Meinungen durch manche Sorites auforängen, oder im Gegentheile, wenn sie klüger, als er selbst waren, sich mit ihnen herum zanken zu können. Bei diesem sogenannten Philosophen war nun Ahasverus, als Reisebedienter. — Ein gutes Gedächtniß, das sich mit seiner unersättlichen Neugierde vereinigt hatte, machte ihn bald fast eben so gelehrt, wie sein Herr, schwazen, und dieser liebte ihn nur um so mehr, weil es seine Absicht war, jeden, der ihm in die Hände fiel, mit Worten bekannt zu machen, über deren Sinn ihm bey kälterm Blute selbst noch oft gewaltige Zweifel aufstiegen.

Man kann sich leicht vorstellen, was diese beeden Leute in den öffentlichen Gasthöfen für Aufsehen gemacht haben müssen, wenn sie von nichts, als determinirten und undeterminirten, von klaren und dunkeln, von distinkten uud adäquaten Begrifsfen

sen sprachen, wenn sie die Freiheit des menschlichen Willens untersuchten, oder bei Gelegenheit einer eben vor ihnen liegenden Gans die wichtige Streitfrage aufwarfen, ob es wohl so habe geschehen müssen, daß sie vielmehr gebraten, als nicht gebraten sei. Ahasverus war, wie gesagt, schon so weit hinter die Geheimnisse seines Herrn gerathen, und hatte die technischen Ausdrüke schon so fertig gefaßt, daß sein Principal bei einem einstmaligen Anstos von Enthusiasmus frei heraus sagte, der neidische Himmel müsse ihm einen grosen Schaz aus dem Vorrath seiner mysterischen Kenntnisse entwandt und dem Ahasverus mitgetheilt haben, — so, wie Adam eine Ribbe hergeben mußte, um der Entstehung seiner künftigen Gattinn behülflich zu seyn, — sonst könnte sich Ahasverus nicht in so kurzer Zeit zu der Höhe geschwungen haben, von der er izt gelassen zu den niedrigen Erdwürmern herab sähe, zu den Erdwürmern, deren zwei Drittheile nicht einmal die Gnade erlangt hätten, zu begreifen, was principium essendi, und was principium cognoscendi wäre. — Bei dem allen aber war Ahasverus wenig gebessert, und so deutlich und eingreifend ihm auch sein Patron vordemonstrirt haben mochte, daß es keine Geister oder Gespenster gäbe, und daß ein Geist nicht Fleisch und Bein habe, so war er doch in diesem Punkte den Lehren seines Vaters so getreu geblieben, daß, wenn ihm auch sein Herr noch hundertmale bewiesen hätte, daß man den habitum durch das exercitium acquiriren, und er nur einmal Muth fassen müsse, um in der Mitternachts-

nachtsstunde um die Behausungen der Geister zu wandeln, er's doch damit nicht so weit gebracht haben würde, daß Ahasverus nur ein einziges Mal Nachts um zwölf Uhr vor die Thüre, geschweige erst an einen andern verdächtigen Ort gegangen wäre; und da sie nun über diesen Punkt niemals einig werden konnten, so gab er endlich dazu Anlaß, daß Ahasverus abgedankt, und wieder nach Hause geschickt wurde.

Ahasverus wußte noch nicht, daß sein Vater gestorben war, denn er hatte in den drei Jahren, die er bei seinem Philosophen zugebracht, nicht die mindeste Nachricht von Hause erhalten, mithin war's ihm noch schrecklicher, als der fürchterlichste Donnerschlag, da er in dem öden Stübchen nur seine Mutter, weinend bei dem Spinnrocken, antraf. Was hast du nun davon, dacht' er, daß du so lange und überall herum gereiset bist? Was hilft dir nun alle deine Weisheit, alle deine Gelehrsamkeit? — Dein Vater hätte dir vielleicht manchen schönen Winterabend mit Erstaunen zugehorcht, wenn du ihm von der Untheilbarkeit des Untheilbaren, und von der Theilbarkeit des Theilbaren vorgesagt hättest? — Hier gerieth er in eine Art von Betäubung, und das Schnurren der Spindel vermocht' ihn lange nicht daraus zu weken, bis einer seiner ehemaligen Schulfreunde, der von seiner Ankunft gehört hatte, unvermuthet in das Zimmer trat, und ihm etwas unsanft auf die Schultern klopfte. „Bruder, lebst „du denn noch?„ Dies war seine Anrede, und hier

fuhr

fuhr Ahasverus, wie ein Rasender, auf und verwies ihm sein unschikliches Betragen mit der bündigen Antwort: „ia, ich lebe noch, aber nicht für Leute, die in der Welt leben, ohne zu wissen, ob sie die beste, oder die beste nicht sei. Wenn du einmal Philosophie verstehst, dann melde dich wieder, und dann sollst du mein Freund werden.„

Der ehrliche Kerl, der der Sohn eines Hufschmids war, meinte es recht gut, daß er sogleich zu einem Barbier lief, der dem Ahasverus eine Ader öfnen sollte, denn er vermuthete nicht anders, als die unverhofte Nachricht von dem Tode seines Vaters würde ihn in diese Extase versetzt haben. Allein kaum trat der Barbier mit ihm zur Thüre hinein, so fuhr Ahasverus mit einem solchen Ungestüm auf sie los, daß es nicht viel fehlte, der Barbier hätte selbst vor Schreken einer Aderlaß nöthig gehabt, und die Mutter des Ahasverus gerieth in eine solche Unmacht, daß es acht Tage dauerte, ehe sie wieder zu dem vollkommenen Gebrauch ihrer Sinne gelangte. — Hol' der Henker den Philosophen, der den guten Ahasverus so umgekehrt hat, dachten die Stadtleute! — Hab' ich's doch mein Lebtage gehört, daß die Philosophie nichts nüze ist, sprach seine Muhme. — Und ihr, sagt' Ahasverus zu seiner Mutter und Muhme, ihr wißt nicht einmal, wie viel ihr Sinne habt; ihr wißt nicht einmal, daß die Stoiker nur einen Sinn gehabt haben, und hier gieng' er zur Thüre hinaus, mit dem festen Vorsatze, niemals wieder zurüke zu kommen.

Nicht weit von seinem Geburtsorte wohnte sein Taufpathe. Es war ein siebenzigjähriger Mann, der Vermögen genug hatte, einen armen Schluker neben herein ernähren zu können. Zu diesem wandte sich unser Ahasverus mit der Bitte, ihn noch studieren zu lassen. Frigidus aber, so hies sein Taufpathe — er war ein Bekermeister — Frigidus gab ihm ganz mannhaft zu verstehen, daß er noch jung genug sei, um etwas bessers unternehmen zu können, als das leidige Studieren, das so vieler Leute Verderben wäre. Er habe sehr viele Studierte gekennt, die, so bald sie einmal Griechisch und Lateinisch gewußt, die größten Gottesverläugner geworden wären, und sogar nicht Scheu getragen hätten, zuweilen solche Worte auf der Kanzel vorzubringen, nur, damit man ihre schändlichen Gedanken nicht errathen sollte. Denn, wenn sie ein gut Gewissen hätten, fuhr er fort, so brauchten sie's nicht griechisch, oder Gott behüt' mich! gar hebräisch zu sagen. Ein ehrlicher Mann sagt seine Sachen teutsch heraus, und dabei will ich auch bleiben, so lange mir Gott das Leben fristet. Bleib' er hübsch in seinem Stande, mein lieber Pathe, so wird er glüklich seyn.„ — Ahasverus besas noch Mäßigung genug, um den Respekt nicht zu verletzen, den er seinem Taufpathen schuldig war, mithin lies er alle seine Vermahnungen unbeantwortet, und bat ihn blos um eine kleine Beisteuer, damit er sein Glük weiter suchen könnte. Diese gab ihm auch Frigidus, und als sie Ahasverus zu sich gesteckt hatte, verlies er ihn mit dem schmeichelnden

Gedanken, es werde schon noch eine Zeit kommen, wo man ihn anbeten, wo man seine Philosophie bewundern würde.

Nachdem er einige Wochen lange in der Ungewißheit, wo er sich wol hinwenden sollte, herum geirrt hatte, so entschloß er sich endlich, nach Erfurt zu gehen, um zu versuchen, wie weit ihm da das Glük zu seinem Studieren günstig seyn würde. Aber leider war es ihm nicht günstig. Ahasverus verstand ausser den technischen Worten, die er aus dem dreijährigen Umgang mit seinem Philosophen erlernt hatte, nicht eine Silbe irgend einer andern, als seiner Muttersprache, und da man zu damaliger Zeit nicht, wie izt, teutsche Kompendien über die Wissenschaften besas, sondern jedes Buch, das nur ein wenig nach Gelehrsamkeit riechen sollte, in römischer Sprache geschrieben war, so war es unserm Ahasverus eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, sich zu der Höhe zu schwingen, auf der er sich ehedem durch die kräftigen Elogen seines Philosophen schon erhoben glaubte. — Zwanzig Jahre — und so alt war Ahasverus — können uns freilich genau betrachtet alle Ansprüche auf eine künftige Gelehrsamkeit noch nicht entziehen, wenn wir anders Kopf und Geduld genug haben, der Hypochondrie um einige Jahre früher entgegen zu arbeiten. Aber, so leicht es auch von ihm zu vermuthen gewesen wäre, daß er sich, da er bereits risquirt hatte, seine ganze Anverwandschaft und sogar seine leibliche Mutter durch seinen übertriebenen Hang zu dem, was er

für

für Philosophie hielt, vor den Kopf zu stosen, noch an grösere Unternehmungen wagen würde, so sanken ihm doch hier auf einmal die Flügel, und zween Studenten, bei welchen er sich bisher als Bedienter aufgehalten, und die ihm gerade heraus sagten, daß er zu einem künftigen Gelehrten erst eine Art von Wiedergeburt nöthig hätte, und in seiner Frau Mutter Leib zurük kehren müßte, schmeichelten sich nicht unbillig mit dem gedoppelten Verdienste, einen Thoren, der mit der Zeit ein unerträglicher Schwäzer und Lärmbläser geworden wäre, von den gelehrten Stadtmauern abgehalten, und ihn vielleicht einer bessern und seiner eigentlichen Bestimmung in die Hände geliefert zu haben. Ahasverus gab also auf einmal den Vorsaz auf, ein Gelehrter zu werden, aber dem ungeachtet war er noch immer eitel genug, sichs bei vorfallender Gelegenheit merken zu lassen, daß er ehedem bei einem Philosophen gedient habe.

Bedienter kannst du überall seyn, dacht' er, ob du's in Erfurt, oder an einem andern Orte in der Welt bist: mit dem Studieren ist's ohnehin aus — was brauchst du lange Nachdenkens? — Er verlies Erfurt, nachdem er sich über ein Jahr daselbst aufgehalten hatte, und erwehlte wieder den Stand, der ihm schon in seiner noch zärtern Jugend einer der vorzüglichsten gewesen war, oder wenigstens so vorkam. Er wurde Musikant. — Bei einer ungleich stärkern Brust und Lunge würd' er sich hier leicht zu einem Virtuosen geblasen haben; aber das

wiederholte Blutspeien erinnerte ihn frühzeitig, dies Metier wieder fahren zu lassen. — Einem Menschen, dem es einmal in Ausführung seines Vorsazes fehl geschlagen hat, ist es gleich viel, von einer Profeßion zur andern, auch von einer Meinung zur andern überzugehen. Ahasverus besann sich also gar nicht lange, ein Kantorat anzunehmen, das sich ihm, so zu sagen, von selbst anbot, weil es ohne die Wittfrau, mit der er schon bey Lebzeiten ihres Mannes auf gutem Fuß gestanden hatte, nicht vergeben wurde. — Sechs Jahre, in welchen er wegen seiner aller Orten beliebten Profession abgehalten wurde, den täglichen Umgang mit Halbgelehrten — denn zu diesen hielt sich Ahasverus am liebsten — fortzusezen, waren hinlänglich genug, ihn von einer Krankheit zu heilen, die schon, noch eh' er nach Erfurt gieng, wie dem Leser aus dem Obigen erinnerlich seyn wird, einen so merklichen Einfluß auf sein Gehirn hatte. Selten nur schwazte er noch von den Kautelen zur Untergrabung eines Trugschlusses, seltner noch von der Freiheit des menschlichen Willens, und wenn ers that, so mußt' immer ein Hochzeitschmauß, einige Kannen Bier und die Mitternacht vorausgesezt werden; vielleicht hat ers auch wirklich nicht einmal bey einem solchen Humeur — ein substituirtes Wort für Trunkenheit! — gewagt, sich mit solchem faden Zeuche — denn beim Ahasverus wars allezeit fade — unter die Gäste zu mischen. Wer weiß nicht, wie der Bauer philosophirt, wenn er ein seltsames Wort vom geschwäzigen Zahnarzte aufschnappt? Wenn also

Ahasverus nur um deswillen mit seinen Schulfüchsereyen aufzog, um die ehrlichen Dummköpfe zu einem desto behaglicherm Douçeur zu bereden, so vergeben wir ihm seine Schwachheit von Herzen, weil es einmal so recipirt ist, daß man nur ums Geld geigt. — Ahasverus hätte also, wie gesagt, sich seiner sogenannten Philosophie schon ziemlich entschlagen gehabt, und würde sie vermuthlich noch ganz vergessen haben, und zu seiner ersten gesunden Vernunft, die ihm bereits mit der Muttermilch zugekommen war, wieder gelangt seyn, wenn ihm nicht der Zufall durch dies Kantorat einen neuen Streich gespielt hätte. Als Kantor mußte er seinen Knaben die Anfangsgründe der Religion beibringen, und als vermeyntlicher Philosoph fand er Bedenklichkeiten, sich diesem Geseze zu unterwerfen, weil er sich fest überzeugt zu seyn glaubte, daß die Kinder von allem dem, was er sie lehren würde, sich noch keine richtigen und deutlichen Begriffe machen könnten. Ausserdem hielt er die Wahrheiten der Religion für zu heilig, als daß er sie der Gefahr ausseзen sollte, von unverständigen und des gehörigen Gebrauchs ihrer Vernunft noch unfähigen Knaben gemisdeutet zu werden. Er lehrte also in der ihm angewiesenen Stunde keine Anfangsgründe jener heiligen Wissenschaft, sondern er unterwies dafür in der Schreibekunst.

Dieses gesezwidrige Betragen konnte dem Ephor derselben Schule nicht lange verborgen bleiben, und ob Ahasverus gleich vorher den Pfiff gebraucht

hatte, ihn bey seinem Sohne zum Gevatter zu bitten, so erfolgte dem ungeachtet auf seine anhaltende Renitenz eine Kassation, die um so schimpflicher war, weil sie ihn für einen Gottesleugner — ein viel bedeutender Name im siebzehnten Jahrhundert! — erklärte. Wenn es auch wahr wäre, daß der Weise, als Weiser, ohne eine höhere Macht, als seine eingebildete Stärke, einzugestehen und anzubeten, immer in seinem Unglüke standhaft und getrost bleibe, so konnte dies doch vom Ahasverus um so weniger verlangt werden, weil er, wie wir schon hin und wieder versichert haben, ein bloser Wortkrämer gewesen, und nicht den mindesten Anspruch auf jene seltne Gelassenheit hatte, mit welcher der Attische Weise die tödende Cikuta einschlürfte. Er war beinah' untröstlich, und nur sein heroisches Weib mit dem Lächeln seines unschuldigen Zebedäus konnten ihm ein Schiksal erträglich machen, das ihn ausserdem bis zur schrecklichsten Verzweiflung gebracht hätte. — Weinend, aber nicht ganz ohne Hofnung, ergrif er also seinen Stab, und verlies die undankbare Stadt M .... mitten im kältesten Winter. Aber kaum war er zehn Meilen weiter gekommen, so versezte ihm das Schiksal einen noch empfindlichern Streich — sein Weib starb.

Wir haben uns bisher aus einem — ich weiß nicht, was — vielleicht gar nur seines kothurnischen Namens wegen für Ahasverus Geschichte zu sehr interessirt, und sie, da es doch nur ein Auszug seyn sollte, zu umständlich erzehlt, als, daß wir

diesen

diesen Fehler nicht bemerken sollten. Ihn zu verbessern, weil es nun einmal nicht anders ist, wollen wir uns izt desto kürzer fassen. — Sein Weib starb nicht weit vor Prag, und er selbst wurde kurz darauf, als er seinen Zebedäus einer Anverwandtinn seiner verstorbenen Frau übergeben, in dem weltbekannten dreißigjährigen Kriege als Korporal in der Schlacht bey Lützen erschossen.

Zebedäus Flachs.

— — — Hieroglyphe an Hieroglyphe! Und wo nicht Hieroglyphe ist, da ist Lüke. Bei keinem unter den Flachsischen Stammhaltern sind die Annalen so unrichtig und zertrümmert, als hier bei diesem Zebedäus. Da hat's Noth gehabt, bis wir nur das Jahr seiner Geburt, und das Jahr seines Todes heraus gebracht haben. Und doch lassen uns diese wenigen Reste seiner Geschichte einen weit wichtigern Zusammenhang vermuthen, als wir hier mittheilen können. Zebedäus Flachs war 1623 gebohren, und kam in seinem sechzehnten Jahre durch die gütige Vorsorge seiner Anverwandtinn, der er von seinem Vater anvertraut worden war, auf die berühmte Schule zu K . . . wo er zugleich unter die Anzahl derjenigen aufgenommen wurde, die wöchentlich vor den Thüren singen, und dadurch ein Recht zu gewissen Wohlthaten erhalten. In K . . . blieb er sechs Jahre, und ein Kurländischer Edelmann, der — wir wissen nicht, warum — eine besondere Zuneigung gegen ihn hatte, liess ihn auf seine eigne Kosten vier Jahre auf einer hes-

sischen Akademie studieren. Hier traf er unvermuthet seinen Bruder Briccius an, von dem er seit dem Tode seines Vaters eben so wenige Nachricht gehabt, als wir in dem Jahrbuche unter der Rubrik, Ahasverus Flachs, gefunden haben.

Es ist allerdings äuserst verdächtig, daß der Journalist nicht eher eines zweeten Sohns des Ahasverus gedenket, bis er sie beede auf besagter heßischen Universität zusammen kommen läßt. Warum lernten wir ihn nicht gleich bei seiner Geburt kennen? Warum hat ihn sein Vater nicht eben so gut, wie den Zebedäus, unterzubringen, einem nahen Freunde zu übergeben gesucht? Warum — doch des ewigen Warum wollten wir dem Journalisten so viel vorschwatzen, daß er kein Ende finden sollte, und bei dem allen bleibt es doch immer eine noch weit wichtigre Frage, ob die Beantwortung unsrer Fragen von dem Journalisten gefodert werden könne, und ob ihn bei Aufzeichnung dieser Geschichte nicht selbst der nämliche Zweifel entstanden, und er so wenig, als wir, einer gründlichen Auflösung gewürdigt worden seyn möge. — Weil Briccius einmal auf der Welt ist, so wollen wir ihn eben ohne weitere Untersuchung da lassen, und dem Sammler auf sein Wort glauben. Mag er's ausfechten, wenn man ihm eine Sorglosigkeit, eine Undeutlichkeit u. d. Schuld giebt!

Zebedäus und Briccius kamen also von ungefehr zusammen, und Zebedäus erfuhr mit nicht geringer Freude — — Aber was? — Hier fehlt's.

fehlt's. — — Theologie, Mathematik — — denn die Philosophen — — um die Abenddämmerung, da seine Gewohnheit — — sehr fähigen Gedächtnisses — — ie zuweilen aber, wie Salomo sagt — — und so, wie dies ist, so gehts nun bis ans Ende der Zebedäischen Geschichte. Wer will da klug werden? Es steht indessen iedem frei, dabei zu denken, was ihm beliebt! Genug, Zebedäus ist als Kandidat der Theologie in seinem sieben und zwanzigsten Jahre an der Auszehrung gestorben. Und hier schließt sich seine Geschichte ganz natürlich.

Briccius Flachs.

Briccius war nichts weniger, als ein Gelehrter, aber ein desto reicherer Handschuhmacher zu Frankfurt am Mayn. Inzwischen gab er sich doch die äuserste Mühe, dasienige ins Werk zu sezen, was sich schon sein Vater so steif vorgefaßt, und was sein Bruder Zebedäus schon so ziemlich zur Reife gebracht hatte, nämlich einen aus der Flachsischen Familie entweder auf der Kanzel, oder auf dem Katheder, oder in der Kanzlei, oder in der Krankenstube, mit einem Worte, einen Gelehrten aus seinem Geschlechte zu sehen. — Wenn wir an Briccius Stelle, mit so vielen Vorurtheilen angefüllt, und von so lächerlichen Aberglauben, als er, eingenommen gewesen wären, so hätten wir gewiß aus der zweimal vernichteten Absicht eines Vaters und eines Bruders eben so gut eine schlimme Vorbedeutung gezogen, als ein römischer Wahrsager

aus dem Disappetite seiner Hüner, und hätten unsern Sohn nicht studieren gelassen. Aber Briccius dachte hierüber ganz anders. Er, der von seinen Voreltern so manchen grotesken Begrif geerbt hatte, besas zu viel Vertrauen auf die himmlische Vorsicht, als daß er seinen weisen Entschluß, sollte geändert haben. Möcht' auch mein Junge so dumm, als ein Schaf seyn, dacht' Briccius, deswegen kann er doch noch ein Gelehrter werden! —

Man hat zu allen Zeiten die traurige Erfahrung gemacht, daß diejenigen, welche das Zutrauen auf den Himmel gar zu buchstäblich auslegen und bei der süssen Versicherung, daß, wenn Gott ihnen etwas mittheilen wollte, er solches im Schlafe geschehen liese, sich in einer fehlerhaften Unthätigkeit verlieren, ia sogar Bedenken tragen, Meister ihres eignen Glüks zu werden, und da mit Hand anzulegen, wo ihnen wirklich der Himmel einen nicht undeutlichen Fingerzeig giebt, daß solche Leute — sagen wir — fast immer am schiefsten anlaufen, und bei ihrer fehl geschlagenen Hofnung öfters wol noch gar so kühn sind, die Oekonomie der göttlichen Regierung zu tadeln, blos weil sie nicht so gefällig gewesen ist, dem rastenden Faullenzer das Brod vor die Zähne zu halten. Und diese Erfahrung werden wir auch einigermassen hier an dem theuern Handschuhmacher Briccius erleben.

Seine Reichthümer zogen ihm bald eine Menge hungriger Kandidaten her, die sichs alle zur Ehre machten, Gouverneur von seinem Hofnungsleeren

Kolo-

Kolomannus zu werden, und Briccius war stolz genug, dem ersten, der sich anbot, ein so ansehnliches Honorarium zu bewilligen, als es öfters der Schulmann nicht hat, der mit wachsamen Auge und ausgetroknetem Gaumen vom Morgen bis in die Nacht unter einer Heerde geschwäziger und zügelloser Knaben sizt, da hingegen der Hofmeister ienes Kolomannus die vollkommenste Freiheit behielt, nach seinem besten Gutdünken zu handeln. Man kann sich leicht vorstellen, daß er sich dieser herrlichen Gelegenheit mit Nuzen werde bedient, und den Beifall seines Kolomannus nebst der ganzen Suite seiner übrigen Anverwandten um so mehr erhalten haben, ie mehr er sich nach ihrem gleichseitigem Kopf schikte, und öfters eine eben angefangene Lektion gleich wieder beschlos, so bald es nur dem iungen Herrn einfiel, auf der Strasse den Kreisel zu drehen. Diese ausserordentliche Gefälligkeit, so schädlich sie dem ohnehin hirnlosen Kolomannus zu werden anfieng, so einträglich war sie hingegen seinem Hofmeister, den wir, um ihm doch auch einen Namen zu geben, Kaspar nennen wollen.

Die Mutter des Kolomannus war, was die meisten Mütter gegen ihre Pflänzchen sind, — zu nachgebend. Ein einziger Schrei, den der iunge Kolomannus hören lies, sezte sie schon in die äuserste Verlegenheit, und wenn seines Weinens kein Ende wurde, so weinte sie endlich wol selbst mit. Diese übertriebene Zärtlichkeit war ehedem Ursache, daß dem einen Kollegen der Stadtschule, bei welchem

chem Kolomannus ausserordentlichen Ekel gegen das A B C empfand, und eben deswegen unterschiedene auffallende Reizungen bekommen hatte, eine beträchtliche Menge Sotisen ins Haus geschikt, und Kolomannus aus seiner Aufsicht zurük begehrt wurde. Nun war es eben diese übertriebene Zärtlichkeit, die den Hofmeister Kaspar glüklich machte. So sehr diesen auch sein Gewissen überzeugte, daß er unedel handle, wenn er seinen Eleven dem blinden Zufall und den der hizigen Jugend angebohrnen Ausschweifungen überliese, so mächtig war ihm doch im Gegentheile der Beweggrund, sich in die Zeit zu schiken und von der Gütigkeit der Frau Flachsinn, die vielleicht — wir behaupten es aber nicht — auch ausserdem ein besondres Absehen auf ihn gehabt haben mochte, — nicht ein Paar Handschuhe, wie etwa einige Leser vermuthen möchten, sondern manchen schönen Thaler einzuernden.

Kolomannus hatte indessen schon das zwölfte Jahr erreicht, ohne, daß der Vater so glüklich war, ihn deutlich lesen zu hören. — „Ei, ei, ruft mir dort einer aus seinem Winkel her, der Briccius muß ja ein unverständiger Mann gewesen seyn, weil er bei den schlechten Progressen seines Sohns so gleichgültig geblieben, und nicht hinter die Untauglichkeit und allzu grose Nachsicht des Kaspars gekommen ist.„ Ja freilich war er ein unverständiger Mann, was nämlich diesen Punkt anbetrift, denn seine Kenntnisse als Handschuhmacher wollen wir ihm izt nicht bestreiten. Freilich hätten ihm die Augen aufgehen

gehen sollen, so wie sie einem jeden andern, der nicht Briccius gewesen wäre, nothwendig hätten aufgehen müssen. Aber genug, sie giengen ihm nicht auf. Vielleicht wars ein Verhängniß, daß er nicht sehen sollte, vielleicht ein Dunst, den ihm seine Frau vormahlte, daß er nicht sehen konnte, vielleicht aber auch die zu heftige Neigung gegen seinen Sohn, daß er nicht sehen wollte. Wie ihm nun seyn möge, Kolomannus war von seinem achten Jahre an, in welchem Kaspar seine Erziehung und Bildung auf sich genommen, bis ins zwölfte um nichts besser, um nichts klüger geworden. — Gott, wie würd' ich da die Hände über den Kopf geschlagen haben, wenn ich Briccius gewesen wäre! — Briccius that dies nicht. Das feste Zutrauen, wovon wir schon oben etwas erwehnt haben, das feste Zutrauen auf die himmlische Vorsehung, oder vielmehr der Gedanke: es wird schon gehen; kommt Zeit, kommt Rath; machte ihn unbesorgt. Inzwischen gieng ein Jahr um das andre hin, und Kaspar hatte es endlich so weit gebracht, oder vielmehr, das reifere Alter hatte dem Kolomannus selbst dazu geholfen, daß er einige römische Worte zusammen sezen und mit genauer Noth verteutschen konnte. Was sollte mehr Anlaß zu einem Feste gegeben haben, als diese freudige Entdekung? — Mit dem Buch' in der Hand, so wie es ihm Kaspar anbefohlen hatte, eilt' er in die Werkstatt seines Vaters, und sagt' ihm Dinge vor, die Briccius nicht verstanden hätte, und wenn er noch dreimal älter gewesen wäre. — Bei einem gemeinen

meinen Manne macht es tiefen Eindruck, wenn der Sohn ein Wort aus einer fremden Sprache weiß, von welcher der Vater in seinem ganzen Leben nichts gehört hat, und alles Andre bei Seite gesezt, ist schon dies hinlänglich genug, den Papa zu dem Vorsaz zu bringen, daß er die edle Descendenz studieren lasse. Da aber hier dieser Vorsaz nicht mehr gefaßt werden durfte, — denn Kolomannus war schon von der Wiege an zum Studieren bestimmt — so war die Folge iener Entdekung ein desto feierlicheres Gastmal, zu dem die ganze Anverwandschaft, Lineal- und Kollateral-Verwandte höflichst invitirt wurden.

Ein so merkwürdiger Vorfall, als derienige mit dem Kolomannus, verdiente allerdings eine Art von Carneval, und für den Hofmeister Kaspar, der hier die Frau Flachsinn noch genauer kennen zu lernen die Ehre hatte, war er von den wichtigsten Vortheilen auf die Zukunft. Denn kaum waren sechs Wochen nach dieser festlichen Wonne verstrichen, so befand sich Frau Flachsinn auf einmal so malade, daß Jedermann an ihrem Aufkommen zu zweifeln Ursach' hatte. Ob die Krankheit ihren Grund in der zu heftigen Bewegung bei ienem Carneval, oder in der zu grosen Freude über die entwikelten Fähigkeiten ihres Kolomannus — denn auch iähe und heftige Freude, wie uns sehr weise Männer versichert haben, soll den Tod nach sich ziehen — gehabt habe, ein solches wollen wir unentschieden lassen. Traurig genug, es mag nun

das

das Eine oder das Andre Schuld gewesen seyn, daß sie es mit ihrem Leben bezahlen mußte!

Vermuthlich wird der Leser izt schon merken, daß sie gestorben ist, und da hat er Recht. Aber er weiß doch noch nicht, was wir wissen, und was wir ihm sogleich erzehlen werden. — Frau Dorothea Flachsinn hatte über ihr ansehnliches Vermögen ein Testament gemacht. — „Dies sei eben nichts Sonderbares, meinen Sie? — Nur Geduld! In diesem Testamente hat Herr Kandidat Kaspar ein Legat von tausend Gulden erhalten. — „Das ist wieder nichts Sonderbares.„ — So hören Sie doch nur! Denn izt gieng der Lärm an. Briccius, der, weil seine Frau nicht allein reich, sondern auch schön war, iederzeit eine subtile Art von Eifersucht gegen sie in seinem Busen trug. hatte längst die Bemerkung gemacht, daß Kaspar mit seiner Dorothea bekannter sei, als es ihm zuträglich wäre. Indessen aber besas er doch zu hohe Meinung von der Würde und dem Genie seines Hofmeisters, auch zu viele Hochachtung, und, wenn wirs aufrichtig heraus sagen sollen, Furcht vor seiner Baßstimme, daß er sich nicht unterstand, nur in zweideutigen Ausdrüken sich etwas von seinem gegründeten Verdachte merken zu lassen. Er hatte sich ausserdem zu seiner etwelchen Beruhigung mit dem Gedanken unterhalten, daß Kaspar eben ein Weltmann sei, so wie es mehrere gäbe, der sich gut aufs Schwazen, besser noch aufs Händeküssen verstände, und es war ein Glük für Kasparn, daß

Briccius so dachte, sonst würde er längst noch vor Dorotheens Tode aus dem Hause gejagt, und um sein köstliches Legat geschwänzt worden seyn. Aber nun, da dies fatale Testament vor ihm lag, da er tausend Gulden, ohne zu wissen, warum, auszahlen sollte — und er war, das abgerechnet, was er auf seinen Kolomannus verwenden mußte, ein Bischen karg — izt schien er sich hinlänglich überwiesen zu seyn, daß Kaspar mit Dorotheen ein geheimes Verständniß gehabt haben müsse, und drang mit allem Ernste darauf, daß er sich dieser Sache wegen eidlich purgiren sollte. Kaspar, der nun wol in diesem Punkte nähere Nachrichten gehabt haben mochte, sah sich durch diese Anfoderung in keinen geringen Embarras versezt. Schwören, dacht' er, das kannst du nicht, und wenn du auch nicht über die Spizfündigkeiten deines Gewissens bekümmert seyn wolltest, so darfst du es doch deswegen nicht thun, weil du dadurch eine sehr nachtheilige Meinung von dir bei deinen künftigen Beichtkindern rege machen würdest. Wie ist ihm zu rathen? —

Man hat iederzeit für gut befunden, sich bei dergleichen Gewissenszweifeln an Juristen zu wenden, und dies hielt auch Kaspar in seiner gegenwärtigen Lage für das Schicklichste. Einige Goldstüke machten dem Rechtsdoktor, zu dem sich Kaspar begab, gleich nach der Erzehlung das ganze factum so anschauend, und empfahlen zugleich die schleunige Entscheidung dieser erst aufkeimenden Prozeßsache so günstig, daß dieser seinen ganzen kläglichen

Ueber-

Ueberrest von Ehre verpfändet hingab, wenn Kaspar nicht in sechs Wochen seine tausend Gulden haben würde. Dieser Mann hielt auch wirklich, was er versprochen hatte. Wie ers aber gemacht, ist uns unbekannt, weil wir in diesen Geheimnissen nicht initiirt sind. — Kaspar hat seine tausend Gulden richtig erhalten, ohne erst ienen bekannten Eid schwören zu müssen, und so, wie ihm Briccius diese Summe vorgezehlt, und er sie eingeschoben hatte, nahm er auch seinen dankbaren Abschied und — kaufte sich in Ermanglung eines legitimen Berufs, eine einträgliche Dorfpfarre. Und nun wollen wir den ehrlichen Kolomannus wieder aufsuchen.

Dieser war ganz natürlich über den Tod seiner Mutter äuserst niedergeschlagen, und würde schier aus Schwermuth iene lateinischen Worte, worüber ein so groses Fest gegeben wurde, wieder vergessen haben, wenn nicht sein Vater izt mehr über ihn gewacht, und zu anhaltendem Fleisse mit lächelnden Geschenken aufgemuntert und gereizt hätte. Diese Geschenke so wol, als besonders der selbst aus seinem bisherigen Schlummer erwachte Geist des Kolomannus — denn er war beinahe schon sechzehn Jahre alt, da seine Mutter starb — machten ihn endlich — aber nur nach Briccius und seiner Nachbarn Urtheile — so fähig, daß Briccius auch den zweeten Informator, der nach Kaspars Entlassung eingetreten war, abdankte und seinen zwei und zwanzigjährigen Sohn salvum et incolumem et faventibus diis auf Akademien schikte.

Wir haben bisher schon so viel von diesem Kolomannus gesagt, und doch haben wir ihn nach der Universität ziehen lassen, ohne dem Leser erst beizubringen, was er denn eigentlich zu studieren sich vorgesezt habe. Die Wahrheit zu gestehen, hielten wirs für unnöthig, damit hervorzutreten, weil Kolomannus aller Wahrscheinlichkeit nach gar nichts studiert haben wird. Doch, um nur etwas zu sagen und um die Pflichten des Historikers eben so wol, als die rechtmäsigen Anfoderungen unsrer Leser zu erfüllen, wollen wir eben auch das sagen, was damals sein Vater, seine Muhme und die halbe Stadt gesagt hat: er studiere die Medicin. — Er studierte also die Medicin. Und warum studierte er wol die Medicin? Dies hätte man ihn und seinen Vater fragen sollen, und sollte noch heut zu Tage von manchem Sohne und von manchem Vater gefragt werden. Ohne, daß eine merkliche Verschiedenheit in der Antwort erfolgen würde, fänden wir hundert Dinge darinnen, die uns bei guter Laune das Zwerchfell erschüttern, und bei schlimmer zu patriotischen Seufzern Anlaß geben könnten.

Briccius lies vermuthlich seinen Kolomannus nur darum studieren, weil er einmal sein ältester Sohn, und ferner, wie wir gleich Anfangs zu erinnern die Ehre hatten, schon bei Vollziehung seiner Ehe fest beschlossen war, einen Auswuchs seiner Lenden zu einem Gelehrten zu forciren. Da Briccius mehrere Söhne hatte, so wär' es ein sehr Leichtes und Mögliches gewesen, unter ihnen einen auszusuchen,

chen, der, wenn er nur Bonsens gehabt hätte, weit mehr Ansprüche auf ienen Vorzug würde gehabt haben, der dem Kolomannus ganz alleine bestimmt war. Aber dies wollt' er nun nicht. Alle seine übrigen Söhne mußten bürgerliche Gewerbe treiben, oder wenigstens zu treiben lernen, und weil sie uns denn nicht sehr interessiren, indem sich der Held unsrer Geschichte vom Kolomannus ableitet, so überschlagen wir ihre sämmtliche Geschichte eben so wol, als wir bisher die Geschichte der ganzen Flachfischen weiblichen Nachkommenschaft mit gutem Vorbedacht' überschlagen haben.

Die Erwartung, in welcher Briccius während der vieriährigen Abwesenheit seines Kolomannus lebte, war so hoch gespannt, als sie es nur immer bei einem Vater seyn kann, der von den unstrittigen Vorzügen des Genie und Fleisses seines Sohns zuverlässig überzeugt ist, welches Briccius nicht war, wenigstens bei genauerm Nachdenken und hinlänglicherm Unterricht unmöglich seyn konnte. Er machte den ziemlich falschen Schluß, weil ihm sein Sohn viel Geld koste, so müsse er auch viel lernen. Aber wenn sich der ehrliche Mann nur ein Bischen umgedreht hätte, so würde er gleich gefunden haben, wie unrichtig sein Schluß sei, denn eben, da er so philosophirte, stand der Sohn eines vornehmen Republikaners hinter ihm, und verlangte, weil er gleichfalls viel verthan und wenig gelernt hatte, zur Entschädigung auf die Zukunft die einzige Tochter des Briccius, die bekannter massen sehr reich

war. — Drei und ein halb Jahr waren nun schon verflossen, und Briccius kalkulirte genau, wie viel ihm die vierhundert Dukaten, die er bereits in die Fremde geschikt, Interessen bringen würden, so bald nur Kolomannus einmal zurük käme. Endlich kam denn der erwünschte Zeitpunkt, aber in vielem Betracht auch der unglükliche Zeitpunkt, in welchem Kolomannus, als Doktor der Arzneikunst, seinem Vater sich darstellen sollte. Eine Dissertation von acht Bogen, die ein erfahrner Feldchirurg mit noch einigen andern seiner Zunftgenossen für tüchtige Belohnung zusammen getragen, und dabei dem Kolomannus die Ehre, seinen Namen vorzusezen, erlaubt hatte, machte dem grauen und erwarrungsvollen Vater die tröstliche Ankündigung. Er verstand sie zwar nicht, und hielt sie eben um so gelehrter, weil er sie nicht verstand, indessen aber hatt' er doch die Eitelkeit — die wir ihm, als einem Vater, den die Umstände eines Sohns allerdings sehr merklich interessiren, gerne verzeihen — und den geheimen innbrünstigen Wunsch, den er sich unmöglich verhalten konnte, nämlich zu wissen, was denn eigentlich hinter dieser Dissertation steke. Er wünschte dies um so mehr, weil er dadurch einen neuen Anwachs seines Vergnügens, das ihm ohne diese Enträthslung noch immer etwas zweifelhaft geblieben wäre, hofte, und gieng deswegen zu einem Manne, dem das Gerücht eine grose Erfahrenheit beilegte, und bat ihn um gütige Belehrung. Dieser Mann, der das Schriftchen zwar noch tief unter dem Mittelmäsigen fand, sagte dem alten

Bric-

Briceius — er müßte sonst alle Politesse verkannt, und völlig wider den Lauf der Welt gelebt haben — so viel schmeichelhaftes, so viel schönes von diesem Werke vor, daß es ihm erst izt zu reuen anfieng, daß er nicht selbst studiert hatte. Er bedankte sich bei dem Manne auf das verbindlichste, gieng voll süsser Träume nach Hause, legte einstweilen ein Paar feine Handschuhe zum Douçeur für seinen erst erwehnten Ausleger zurechte, und lies sichs nun die vornehmste und wichtigste Angelegenheit seyn, in wenigen Tagen seinen geliebten Kolomannus selbst abzuholen, und mit ihm unter dem Zuruf der feurigsten Segenswünsche seiner Anverwandten durch die Thore seiner Vaterstadt siegprangend einzuziehen. — Aber wie leicht ist es um den schönsten Entwurf geschehen! Sieh' die Blume! Noch lacht sie. Aber — ein einziger Wurm, so liegt die beneidete Schönheit im Staube, und sie lacht nicht mehr. —

Briccius mochte sich vielleicht aus allzu ungeduldiger Freude des Nachts im Traume ziemlich herum geworfen, und dadurch gefährlich erkältet haben, wenigstens wissen wir zur Zeit keine andre Ursache anzugeben, die ihm die Disenterie zugezogen haben sollte. Er fand diese Ungemächlichkeit gleich am Morgen sehr beleidigend und entkräftend, und wünschte deswegen recht sehr, seinen Kolomannus bei der Hand zu haben, damit dieser das Vergnügen haben könnte, seinen ersten Versuch an ihm zu machen. Aber dies war nun gegenwärtig etwas

Unthunliches, und er mußte sich begnügen, mit andern Aerzten vorlieb zu nehmen. Es kam einer, und zwar eben der, für den er zur Dankbarkeit die besagten Handschuhe bestimmt hatte. Er bükte sich, fühlte den Puls, machte ein Gesicht, das mehr einem Schlangen-Beschwörer, als einem Menschen, bei dem die Organe noch unverlezt sind, ähnlich sah, und that hierauf den fürchterlichen Ausspruch, daß Briccius — die Disenterie habe. Aber dies wußt' Briccius schon, und wollte nur davon geheilt seyn. Der Arzt verschrieb ihm endlich mit einer viel bedeutenden Mine ein Ellenlanges Recipe, und nun schob er sich ganz gravitätisch wieder zur Thüre hinaus mit dem guten Wunsch' einer baldigen Besserung. —

Der liebe Leser wird sich vielleicht wundern, warum wir hier in unsrer Beschreibung so gar pünktlich und umständlich zu Werke gegangen. Wir können ihm weiter nichts zu unsrer Entschuldigung sagen, als daß die ganze Erzehlung so, wie sie hier steht, auch in unsrer Urkunde vor uns liegt, und — daß sie uns zu wol gefallen hat, als daß wir sie hätten weglassen mögen. Briccius, der, wie wir schon bei Gelegenheit gehört haben, sehr groteske Begriffe von seinen Voreltern angeerbt und unter andern sich eingebildet hatte, daß er hundert Jahr' alt werden würde, besorgte die Gefahr des Todes um so weniger, weil er sich zugleich erinnerte, an der Disenterie schon öfters krank gelegen, und sie immer glüklich überstanden zu haben. —

Ein

Ein ganz besonderer Einfall, sich vorzustellen, daß man eben hundert Jahr' alt werden würde! Aber es wird auch ein gräßlicher Thor erfodert, der sich von einer solchen Gewisheit überzeugt glaubt, und deswegen ohne Sorgen dem Tod trozet! Dies war Briccius. So deutlich ihm auch der Arzt gesagt haben mochte, daß es sehr gefährlich um sein Leben stehe, und so leicht er dies auch selbst merken konnte, weil nicht eine einzige der verschlukten Arzneien die gehofte Wirkung that, so war er doch viel zu kapricieux, als daß er nur einiges Mißtrauen in seinen prophetischen Geist, der nach seiner Meinung ihm schon so vieles voraus gesagt hatte, gesezt hätte. Voll tröstender Gedanken an sein hundertjähriges Alter nähert' er sich seinem Tode mit starken Schritten, und eh' er noch mit der Untersuchung fertig war, ob er wol in Ansehung seines Kalkuls nicht geirrt haben möchte, starb' er schon in den Armen seiner einzigen Tochter. — Der arme Briccius! Und abermals, der arme Briccius! Wie sauer muß ihm der Tod geworden seyn, da er ihn erst um acht und dreisig Jahre später vermuthete! — Aber was hätt's ihm nun auch geholfen, wenn er sich wirklich recht geprophezeit hätte? — Dies einige vielleicht, daß Martin Flachs mit seiner Nachkommenschaft unter der Menge sonderbarer Ahnen auch einen von hundert Jahren aufgewiesen, und dazu gesagt hätte: Dieser ist ein reicher Handschuhmacher gewesen?

Briccius starb also in seinem zwei und sechzigsten Jahre 1693 und hier beschliesen wir nun den

Auszug aus den Annalen der Flachsischen Familie, — weil wir ihn zu beschliesen gezwungen sind. Da uns auffer dieser Urkunde, die glüklicher Weise in unsre Hände gerathen ist, keine weitern Nachrichten bekannt sind, als diejenigen, welche wir durch die rühmliche Gütigkeit eines Flachsischen Kollateralfreundes, den wir aber nicht nennen dürfen, erhalten haben, so wird es dem geneigten Leser nicht darauf ankommen, daß wir uns einen Augenblik retiriren, um den abgeschiedenen Geistern iener Journalisten unsern verbindlichsten Dank zu sagen. Doch — Sie können ja auch mitgehen, denn ohne diese Urkunde hätten Sie allerdings sehr viel verlohren. „Verlohren? Was? Verlohren? — Ja freilich hätten Sie viel verlohren. Gehen Sie immer mit! — „Ich seh' nicht ein, was ich verlohren haben sollte, denn ich verlangte den Martin Flachs, und nicht die Geschichte seiner Voreltern zu lesen.„ — Also wissen Sie nicht, oder scheinen vielmehr nicht wissen zu mögen, daß ein Geschichtschreiber an Regeln gebunden ist, an Regeln, die ihm oft bitter genug werden? Sie sollten uns noch Dank wissen, daß wir sie so genau erfüllt und beobachtet haben. Aber so lohnt die Welt! Da haben wir uns nun geplagt und beinahe geschunden, bis wir iene Urkunde erwischt und entziefert haben, und izt raunt uns einer um den andern ins Ohr: Herr, Seinen Auszug hätt' er weglassen können! Dem ganzen Buche unbeschadet hätt' Er ihn weglassen können! Man hör' einmal, ob das nicht zu weit gegangen ist! — Wenn der Verleger den Bogen mit

zween Louis d'or bezahlte, so könnte wol gar noch mancher Spaßvogel auf den lustigen Gedanken gerathen, als ob wir nur des leidigen Nuzens willen diesen Auszug beigefügt hätten. Aber zum Glük für uns hat es damit eine ganz andre Beschaffenheit: und weil Sie denn wirklich nicht einsehen mögen, warum wir diesen Auszug voraus geschikt haben, so sagen wir Ihnen hiemit, daß das Vergnügen, zu entdeken, wie fast in ieder Familie von ihrem Ursprunge an sich ein gewisses Etwas auszeichne, das in der Folge Charakter wird, und von Zeugung zu Zeugung immer bald stärker, bald schwächer, aber unverlierbar mit fortgepflanzt werde uns zu dem, was geschehen ist, bewogen habe. Martin Flachs wird unser Unternehmen hinlänglich rechtfertigen, und nun skissiren wir uns, wie gesagt, aber nur auf wenige Augenblike, zu den Manen der Flachsischen Journalisten.

Noch eine Vorrede,

oder vielmehr

eine

Anrede.

Ihr, die die Milzsucht oder sonst ein boshafter Dämon so gerne zu lieblosen Urtheilen reizet, die ihr so gerne geneigt seid, Socinianer, Freigeister und Atheisten zu schaffen, schiebt nicht iede Meinung, iedes Wörtchen, das ihr in diesem Buche lesen werdet und euerm orthodoxen Magen minder behagen dürfte, auf die Rechnung des Herausgebers, der die Pflichten eines Historikers für zu heilig hielt, als daß ers gewagt hätte, auch nur eine Silbe zu ändern, und der, wenn er gleich von vielen dieser Meinungen zureichend überzeugt ist und diese Ueberzeugung als sein Glük betrachtet, nichts mehr wünscht, als von Jedem mit eben dem menschenfreundlichen Herzen beurtheilt zu werden, mit welchem er andre neben sich zu beurtheilen gewohnt ist! Und du, alter Murner, dort auf deinem

nem strohernen Lehnstuhle, warum schielst du mich mit einem so vergiftenden Blik' an? Glaubst du, daß ich weniger wisse, was ächte Tugend und wahre Religion sei, als du zu wissen scheinst, wenn du unter der betrügrischen Maske der Scheinheiligkeit deine grimmigen Bannstralen von dir schleuderst, und den verdammst, der den Türken eben so innbrünstig liebt, wie er den Christen liebt, weil — beede Menschen sind? Sei nicht zu strenge, sag' ich dir, und wenn dir einfällt, eine meiner Meinungen auf deine nur gar zu partheiische Wagschale zu legen, so entkleide zuerst die deinigen, und nimm ihnen das Gewicht, womit sie Vorurtheile und Länge der Zeiten unrechtmäsig behängt haben. Und dies zur Nachricht!

Martin

Martin Flachs,

eine Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Kolomannus retourniret.

Als Briccius gestorben war, mußt' es nothwendig seinen Hinterlassenen eine der ersten Sorgen mit seyn, dem Kolomannus davon Nachricht zu geben. Es wurde also verabredet, dies mit dem ersten Posttage zu thun, und eben wollten sie das traurige Notifications-Schreiben der Post übergeben, als eine der mitleidenden Personen des Trauerhauses auf den gesunden Einfall gerieth, man sollte noch vierzehn Tage damit zurük halten, bis seine Disputation vorbei wäre, damit er nicht zu sehr in Verwirrung gesezt würde. Dieser Einfall wurde allgemein gebilligt, und das besagte Schreiben auf vierzehn Tage zurük behalten. Wie sichs nun aber bisweilen wunderbar fügen muß, so geschah es auch hier, daß jenes Schreiben,

ben, ob es gleich erst nach Verlauf der vierzehn Tage abgeschikt wurde, dennoch wider alle Absicht zu früh kam. Ob der Tag seiner feierlichen Disputation abgeändert worden, oder was sonst für ein blinder Zufall daran Schuld gewesen seyn mag, lassen wir izt auf seiner Gewißheit oder Ungewißheit beruhen. Der Brief kam eben zu der Zeit, als ihn der Friseur zu seinem bevorstehenden Ehrentag aufkräuselte. — Kolomannus, der von seinem verstorbenen Vater die gewisse Versicherung hatte, daß er zu dieser Feierlichkeit ankommen und ihn sodann mit sich fort nehmen werde, war schon darüber heftig betreten, daß der Tag bereits erschienen, und Briccius noch immer nicht zugegen war. So lang er unter dem Friseur sas, — und dies war wenigstens eine halbe Stunde — hatte dieser einzige Gedanke seinen Geist beschäftigt, und die verschiedenen Vermuthungen, die ihm bei seinem Grübeln aufstiesen, mußten ihn allerdings noch unruhiger machen. Bald dacht' er, sein Vater könnt' auf der Reise unglüklich gewesen, vielleicht gar gestorben seyn, bald sucht' er sich wieder damit aufzuheitern, daß er sich vorstellte, Briccius wolle ihn nur auf eine feine Art überraschen, und, ohne ihm erst zu sagen, daß er hier wäre, unvermuthet in dem Disputations-Saal erscheinen. Ein Gedanke überwog den andern, nachdem er sich länger oder kürzer dabei verweilte, und in dieser traurigen Ungewißheit, die nichts, als Peinigendes an sich hat, sas er nun schon beinah' eine Stunde lang, ohne, daß ihn der kräftige Wiz des Friseurs, den er doch

sonst

sonst so gerne anzuhören und zu bewundern gewohnt war, aus seinem Nachsinnen zu reissen vermocht hätte. — Reden Sie denn heute gar kein Wort, rief endlich der Friseur, der dies ewige Stillschweigen nicht mehr aushalten konnte, und warum sehen Sie denn immer so auf einen Fleck hin? — Kolomannus räusperte blos, und schwieg. — Unterdessen, da es dem Friseur zu verdriesen anfieng, daß er, statt ihm zu antworten, nur geräuspert hatte, schikte Kolomannus seine Aufwärterinn ins Posthaus, und lies fragen, ob kein Passagier von seiner Vaterstadt mit angekommen seie. Der Friseur merkte hier etwas deutlicher, was an dem finstern Ansehen seines Herrn Ursache seyn möchte, und da er überdies einen grosen Theil seines ganz sonderbaren Betragens der Angst zuschrieb, die nach seiner Meinung bei einem ieden Disputanten einige Stunden vorher sich einzufinden pflegte, so hielt ers für rathsamer, gar zu schweigen, und der Sache ihren Lauf zu lassen. Das Mädchen kam indessen wieder von der Post zurük, mit dem Vermelden, daß kein Passagier von seiner Vaterstadt angekommen sei. Dies machte den Kolomann noch tiefdenkender. Endlich, da er eben fertig war, und sich zum Pudern anschikte, trat der Briefträger mit einem schwarz gesiegelten Briefe ins Zimmer herein.

Schwarz gesiegelt? Die Hand meiner Schwester? — Ach, ganz gewiß ist Briccius tod! — Dies waren die ersten Gedanken, die Kolomann bei Erblikung dieses Briefs hatte. Er erbrach ihn, und siehe, es war richtig.

Wer kann mir das Schreken, die Angst, das Herzpochen, den Todesschweis, die fürchterliche Betäubung beschreiben, die sich in diesem Augenblike des Kolomannus bemächtigten? — Trauriger und schreklicher konnte nichts seyn! Zwo Stunden, eh' er den Katheder besteigen soll, eine so frappante Nachricht zu erhalten? — Kraftlos sank er auf seinen Stuhl zurük, und weinte. — Was ists denn? Was ists denn? schrie der Friseur, der eben so neugierig als mitleidig war. Ist denn Jemand aus der werthen Anverwandschaft gestorben, mein lieber Herr Flachs? — Flachs kam nach einigen solchen Zurufungen endlich wieder zu sich, und sein erstes Wort war: da haben wirs! Daß doch alle meine Träume zutreffen!

Friseur. Nun, und was ists denn?

Kolomannus. Ach merkt Ers denn nicht? Mein Vater ist gestorben.

Friseur. Ihr Herr Vater? Gott bewahr' mich! Und an was ist er denn gestorben?

Kolomannus. An der Disenterie.

Friseur. Gar an der Disenterie? Das ist doch erschreklich! Meine Frau ist auch an der Disenterie gestorben. — Soll ich Sie pudern? Ich muß weiter.

Kolomannus. Der fatale Traum! Wer hätt' dies denken sollen!

Friseur. Was hat Ihnen denn aber geträumt?

Kolomannus. Ach, erst heute Nachts!

Friseur. Was Ihnen geträumt hat? mein' ich.

Kolomannus. Da wars mir nicht anders, als ob mein Vater, Gott hab' ihn selig! zu mir auf mein Zimmer gekommen wäre, und hätte eine funkel nagelneue kostbare Allonge-Parüke aufgehabt. Auf einmal, wie ich so da mit ihm rede, wars nicht anders, als ob hundert Kämme mit einem Mal auf die Parüke los führen, und sie zu unterst und zu oberst kämmten. Und indem ich diesem Unheil abwehren will, wach' ich auf. — Ist das nicht Vorbedeutung genug gewesen?

Friseur. Ohne Zweifel! Ohne Zweifel!

Kolomannus. Der Punkt mit den hundert Kämmen, und daß sie die Parüke so zerstört haben, hat ganz natürlich seinen Tod bedeutet. Die Parüke ist das Leben, und die Kämme sind der Tod.

Friseur. Ja, ja! Sie haben recht. Und noch was! weil's Ihnen just von Parüken geträumt hat. Haben Sie nicht den Trauerbrief unter dem Frisiren erhalten? Sehen Sie, wie genau alles eintrift! — Kolomann und sein Friseur würden vielleicht noch eine Stunde lang in diesem Tone fort geschwazt haben, wenn sie nicht die plözliche Ankunft der Opponenten darinnen gestört hätte.

In dieser äussersten Zerstreuung sollte nun Kolomannus den Katheder besteigen. — Von einem Alcibiades war mans gewohnt, daß, wenn er gleich die ganze Nacht bei einem artigen Mädchen vertändelt hatte, seine Geschäfte dem ungeachtet mit eben der anscheinenden Heiterkeit des Geistes am frühen

Morgen

Morgen unternommen wurden, mit der er sie unternahm, wenn er auch vorher nicht geschwelgt hatte. Aber Alcibiades und — Kolomannus! — Was iener in einer Stunde überdachte, beschlos und ausführte, dazu würde Kolomann ein ganzes Jahr gebraucht, und es bei allem dem entweder gar nicht, oder doch wenigstens mit dem lächerlichsten Anstande ausgeführt haben. Bei einer natürlichen Dummheit, die den Kolomann charakterisirte, war in seiner gegenwärtigen Lage um so weniger etwas vernünftiges zu vermuthen, da er ausserdem auch bei der vortreflichsten Laune zu Allem, was ihm in den Weg kam, sich ungeschikt und tölpisch anstellte. Er bestieg also sein Rostrum mit einer solchen Zaghaftigkeit und mit einem solchen Kleinmuth, daß es nicht viel gefehlt hätte, er würde bei den vielen unverdienten Komplimenten, die man ihm von Gewohnheits wegen zusagte, statt sich zu bedanken, bitterlich geweint haben. —

Wie thöricht wir handeln, wenn wir bisweilen über die Vorsehung klagen, weil sie uns einen Streich fühlen läßt, den wir nicht gleich verschmerzen können, das beweisen uns die gegenwärtigen Umstände des Kolomannus. Allerdings mußt' ihm der Tod seines Vaters empfindlich fallen. Aber, wenn nun dieser Fall nicht existirt hätte. — Nicht wahr, meine Herren, wenn Sie einen Menschen auf dem Katheder sehen, der nichts zu sagen weiß, als die leeren Komplimente, die er sich aufgeschrieben hat, Sie glauben, und das nicht ohne Recht, er

werde nichts gelernt haben? Nun ist es offenbar, daß Kolomann auch nicht eine Silbe auf alle die Einwürfe seiner Gegner geantwortet hat, womit sollen wir ihn also entschuldigen? — Jeder wird schliesen, der Tod seines Vaters werde ihn aus der gehörigen Fassung gesezt haben, und sehen Sie, somit ist er aus allem Verdachte einer Ignoranz gerettet, und er passirt für einen Gelehrten. Wie vortheilhaft kam ihm also hier der Tod seines Vaters zu statten? Und nun ist iene Regel aufs neue bestätigt, daß ein trauriger und unglüklicher Zufall öfters und fast gemeiniglich die Ursache einer glüklichen Wirkung werde.

So schlecht sich Kolomann als Respondent verhalten hatte, so wenig that dies dem gemeinen Vorurtheile Abbruch, das Jeden für gelehrt hält, wenn er nur einmal Doktor ist. Nachdem nun Kolomann diese feile Doktorwürde mit eben dem Rechte, wie jüngst der Schuster in Altona, erhalten hatte, so verlies er seinen bisherigen Aufenthalt, und reißte geraden Weges nach seiner Vaterstadt. — Die vielen Zerstreuungen mit seiner Disputation und dem darauf gefolgten Schmause, nebst den nöthigen Vorbereitungen zu seiner Abreise hatten ihm bisher keine Zeit übrig gelassen, seinen Umständen genauer nachzudenken, und es war schon eine kleine Haut über seine Wunde gewachsen, die vollends die Heilung bewerkstelligt hätte, wenn der Postwagen, und in diesem die traurige Einsamkeit nicht gewesen wäre. Da er also kaum zwo Stationen zurük gelegt hatte,

so

so begann er, ernstlich seinem Schiksale nachzuhängen und zu untersuchen, wie es wol möglich sei, daß er seinen verwaißten Zustand werde ertragen können. Ein hundertmaliges Wiederholen des iüdischen: warum bist du gestorben, warum lebst du nicht mehr, vertrieb ihm die Zeit eben so gut, als es zu seiner Linderung wenig schiklich war, und nach vielen Seufzern und Thränen, zu welchen auch der Postwagen das Seinige mochte beigetragen haben, kam er endlich in seiner Vaterstadt an.

Es waren erst sechs Wochen vorüber, seit Briccius gestorben war, mithin fand er noch Alles in tiefster Trauer, und dieser Anblik bracht' ihn zu folgender Ergiesung seines Herzens. „Ach, ich armer Teufel, wenn ich doch nur um acht Wochen eher gedisputirt hätte! „ — Weiter kam er nicht, und wir wünschten recht sehr, daß er in seinen Gedanken nicht gestört worden wäre, denn dem Anscheine nach hätten wir schnurriges Zeuch genug und manche tragi- komische Sentenz zu hören bekommen. Die Ergiesung seines Herzens war eben in vollem Anzuge, als sich seine Verwandten meldeten, ihm ihre ganz erstaunliche Freude und herzliche Gratulation wegen seiner glüklichen Ankunft kund zu machen. Er empfieng sie mit einem Doktermäßigen Anstand, und kaum hatten sie sich auf die weichen Polster gelagert, so fieng die eine Frau Schwägerinn nach vorher gegangenem Schneuzen folgendermassen an: „Wie er nicht so schön, so hübsch, so munter aussieht, der Herr Schwager! Du lieber

Gott! Du lieber Gott! Es muß eben doch ein recht kommodes Leben auf der Universität seyn. —

Kolomannus. Gar nicht kommod, Frau Schwägerinn! Da muß man studieren.

Schwägerinn. Ja, ia, lieber Herr Schwager! Das ist schon alles recht, aber auf der Universität hat man ia für weiter gar nichts zu sorgen. Man hat keine Kinder — „Je, warum denn nicht, fiel ihr hier einer aus der Versammlung ins Wort, der sich sonst das Ansehen eines vielwissenden Mannes gab, und bei Gelegenheit den Spaßvogel machte, warum denn nicht, rief er. Ich bin auch einmal in der Fremde gewesen, und hab' gesehen, wie's in solchen Städten hergeht. Kinder genug!

Schwägerinn. Ei, ei! Schäm' Er sich doch, Herr Vetter, dergleichen nur zu denken, geschweige erst zu reden! Mit so was geben sich die braven Herrn auf der Universität gewiß nicht ab. — Der besagte Spaßvogel sah wol, daß die gute Frau, sie mocht's nun verstanden oder nicht verstanden haben, heute nicht bei gehöriger Laune wäre, mithin schwieg er, und lies sie weiter reden. — Wo bin ich denn nun wol stehen geblieben, fieng sie izt von neuem an. — Ach so! Ich sagte, auf der Universität hat man keine Kinder, kein Gesind, keine Kuh im Stalle, keinen Wieswachs, nichts von der Welt, um das sie sich bekümmern dürften.

Kolomannus. Ja! Aber man muß doch studieren.

— Schwägerinn. Macht denn aber das Studieren so viel Kummer? Das dächt' ich gar nicht.

Kolomannus. Ausserordentlich viel Kummer, das kann Sie mir glauben!

Schwägerinn. Und ich hab immer gemeint, es hätt's kein Mensch besser, als die Herrn Gestudierten. Unser einer, Herr Schwager, das weiß Er ja selbst am besten, unser einer kann selten einmal nur vor's Thor, oder sonst wohin gehen, es müßte denn just ein groser Feiertag seyn: hingegen Seines gleichen sieht man ja fast Tag und Nacht auf den Gassen.

Kolomannus. Das sind eben Leute, die ihre Zeit dilapidiren.

Schwägerinn. Ja, das ist was anders. Da hat Er nun freilich Recht. — Aber in der That, so schöne rothe Baken! (zur zwoten Schwägerinn) Seh' Sie ihn nur einmal recht an, den lieben Herrn Schwager! — Die zwote Schwägerinn hatte bisher aus Egard noch wenig gesprochen, aber nun fieng sie auch an, dreister zu werden.

Erste Schwägerinn. Ja, wahrhaftig — das muß ein Leben seyn! — Hör' Er, ist denn die Stadt gros, wo Er gewesen ist?

Zwote Schwägerinn. Bst, bst! Sie muß nicht Er zu ihm sagen. Er ist ja ein Herr Dokter.

Erste Schwägerinn. Ach, es ist wahr, es ist wahr. Ich hätt's schier vergessen. — Sie nehmen mirs doch nicht übel, daß ich Er gesagt habe?

Nicht wahr, Sie nehmen mirs nicht übel? — Man ist eben so eine schlechte Bürgersfrau, und kommt selten unter so vornehme Leute. —

Kolomannus. Bei Leibe, Frau Schwägerinn! So genau nehmen wirs nicht.

Zwote Schwägerinn. Aber es erfodert's doch der Respekt.

Erste Schwägerinn. Ja, ia! Der Respekt erfodert's. Nehmen Sie's nur nicht übel! — Und da ist eben die Stadt recht gros, schöne Häuser, schone Kirchen?

Kolomannus. Das glaub' ich. Die Stadt ist ungefehr — ungefehr — noch zwölfmal so gros, wie die hiesige. Zwölfmal? zwölfmal? schrie die ganze Versammlung.

Kolomannus. Ja ia! Gewiß zwölfmal, wo nicht gröser.

Erste Schwägerinn. Gott behüt'! muß das eine Stadt seyn! Die möcht' ich sehen! Zwölfmal so gros?

Zwote Schwägerinn. Da braucht man wol recht lange, bis man herum kommt?

Kolomannus. Wenigstens vierzehn Tage.

Alle. Vierzehn Tage?

Kolomanns Bruder. Das wär' so was für dich, Frau!

Erste Schwägerinn. Ja gewiß! Da wollt' ich mir satt spazieren gehen!

Kolomannus. Warum nicht gar spazieren gehen? Dort fährt und reitet man. Ans Gehen wird wenig gedacht.

Zwote Schwägerinn. Pfui teutsch! Wie kommen denn da die Schuster zurechte, wenn Niemand geht?

Kolomannus. Die haben dem ungeachtet genug zu thun.

Zwote Schwägerinn. Genug zu thun, wenn Niemand geht? — Nein, da möcht' ich nicht Schuster seyn, fieng izt ihr Mann an, denn er war ein Schuster. —

Inzwischen wurde der Koffee, und was dem anhängig ist, aufgetragen, und der Discours verweilte lange bei gleichgültigen Dingen, bis ein besonderer Zufall sie auf ein neues Geschwäz lenkte. — Die eine der anwesenden Weiber bekam unversehens histerische Umstände, und nun kann man sich leicht denken, wie wunderbare und für Menschen interessante Wendungen das Gespräch werde genommen haben. Kolomannus unterlies bei dieser Gelegenheit nicht, mit seinen mediciniſchen Kenntnissen auszukramen, und versicherte bei seiner Ehre, daß er im Sommer ieden Morgen um vier Uhr auf die höchsten Berge gestiegen sei, um sich Kräuter zu sammeln.

So neugierig auch vielleicht mancher unsrer Leser auf dies Gespräch seyn möchte, so können wirs doch unmöglich über unser Herz bringen, es nach seinem ganzen Innhalte herzusezen, sondern wir be-

gnügen uns blos, ihm zu sagen, daß es nicht schlechter, und nicht besser, als das vorher gehende gewesen sei, und daß er überhaupt nichts dabei verlohren habe. Nachdem sich nun Kolomann noch weitläuftig erzehlen lassen, wie sein Vater begraben worden sei, wer die Leichenpredigt gehalten habe, was man für Lieder bei seiner Beerdigung abgesungen, und was es für Wetter am selbigen Tage gewesen sei, so trennte sich die ganze Versammlung, und Kolomann genos hierauf einer sanften Nachtruhe. — Man pflegt sonst immer zu sagen, daß der Vogel nirgends lieber, als in seinem Nest seie; aber beim Kolomann war es umgekehrt. Er fand so viel Leeres, so viel Unerträgliches in dem Hause seines Vaters, daß er sich nicht entschliesen konnte, in die Zukunft darinnen auszuhalten. Vielleicht, daß ihn nun ieder Winkel an iugendliche Freuden erinnerte, der er sich nach dem Tode seines Vaters beraubt sah, oder war auch ein Bischen Stolz mit unter seinem Entschlusse; genug, Kolomann berechnete sich mit seinen Geschwisterten, nahm seinen väterlichen Erbtheil zu sich, und bezog ein herrliches Gebäude nah an dem Mainstrom. Hier fieng er nun seine eigne Oekonomie an, und sah sich in die Verlegenheit gesezt, denjenigen in der That vorzustellen, für den er sich ausgab.

Lose Leute mochten's vielleicht erfahren und wieder ausgebreitet haben, daß Kolomannus eben kein sonderlicher Held sei, mithin sas er wol ein Jahr da, ehe sichs Jemand beifallen lies, ihn um

Rath

Rath zu fragen. Endlich — wie es denn ganz natürlich war, weil er seine Disputation von Hause zu Haus herum geschikt hatte — fand sich ein Licentiat der Rechte bei ihm ein, und verlangte von einem gefährlichen Krebsschaden geheilt zu werden. Kolomann erinnerte sich zwar, daß er nicht genau mehr wisse, wie diesem Uebel vorzubeugen wäre, doch lies er sich nicht das Mindeste gegen besagten Licentiaten vermerken, sondern schritt muthig zu einer Kur, die, wenn sie gelungen, ihm allerdings viel Ehre gemacht hätte. Aber sie gelang nicht, und der Licentiat starb. — Nun sas der ehrliche Kolomann mit seiner Arzneikunst wieder eine geraume Zeit müssig. Diese unfreiwillige Muse gab ihm Gelegenheit nachzudenken, wie er sich wol in der Zukunft verhalten müsse, und nach vielem Ueberlegen hielt er endlich fürs Beste, sichs zum Gesez zu machen, daß er iedem Patienten, der ihn künftig rufen liese, gleich beim Eintritt das Leben abspräche, damit er denn, es falle, wie es wolle, immer wegen seiner Ehre gesichert wäre. Der Einfall war herrlich. Starb der Kranke, so hies es: der Dokter hats ihm ja gleich vorher gesagt; und wurd' er wieder gesund, so hatt' er gedoppelte Ehre, weil es tiefen Eindruck macht, einen Menschen, der schon dem Tode übergeben gewesen, noch gerettet zu haben. Dieser feine Streich half also seinem gesunkenen Ansehen wieder in die Höhe. — Ausser dem Gewinnst, den nun die fleisige Ausübung seiner Kunst nach sich zog, genos er auch einer unumschränkten Ehre des eingenommenen Pöbels, und

beides machte, daß er manches Selbstgespräch anstellte, das ihn aber, wenn er's auch noch so spizfündig angefangen hatte, immer am Ende in dem traurigen Zweifel lies, ob er iene Ehre wohl verdient habe. Nur allein die Länge der Zeit entfernte ihm diesen Scrupel, und ein gewisses Etwas machte ihn in dem Zutrauen auf sich selbst noch standhafter. — Dieses Etwas wollen Sie gerne wissen? Hier haben Sie's. —

Kolomann gerieth bei seinen Untersuchungen auf die sonderbare Eräugniß, daß vom Ahasverus Flachs an gerechnet, alle Flachsische Nachkommen lateinische Endigungen bei ihren Namen hatten, und dies, da er ohnehin ieden Flohsprung für eine Vorbedeutung annahm, legte er so aus, als ob es vermöge dieser lateinischen Endungen gar nicht anders möglich gewesen wäre, als daß einmal ein gelehrter Mann aus diesem Geschlechte hätte auftreten müssen. Und sich hielt er nun für diesen erwarteten Propheten. — Dem zu Folge that' er sich auch auf seinen lateinischen Namen viel zu Gute, und sein ehemaliger Hofmeister, der dik erwehnte Herr Kaspar, kam daher sehr schief an, als er ihn in einer schriftlichen Einladung zum Kirchweihfest nur schlechtweg Herr Dokter Kolomann betitelte. Kolomann nahm's übel, und kam nicht aufs Kirchweihfest. Vielleicht würd' er auch auf unsre Einladung nicht gekommen seyn, denn wir haben uns bisher nicht nur einmal, sondern schon sehr oft die Freiheit genommen, gleichfalls die ansehnliche lezte Silbe von seinem Namen wegzulassen.

Wir sehen's Ihnen wol an, mein lieber Herr, worauf Sie aufsehen. Sie wollen den Kolomann charakterisirt wissen? — Zu dienen!

Kolomann hatte, wie Sie aus seiner bisherigen Lebensgeschichte schon vernommen haben, wenig natürliche Fähigkeiten, und war im eigentlichen Verstande ein steriler Genie. Was ihm an Beurtheilungskraft abgieng, das ersezte ein gutes Gedächtniß, und was er an Dummheit zu viel hatte, das schien sein im Ganzen genommen gutes Herz wieder einbringen zu wollen. So lang er für sich allein war, war er auch von allen Leidenschaften frei, bis auf diejenige, die uns niemals verläßt — die Selbstliebe. Kam er aber in Gesellschaft, so fand er einen unwiderstehlichen Trieb zum Prahlen, oder, um das Ding mit der Mutterspracbe zu benennen, zum Lügen, in sich. — Wir haben eine kleine Probe davon in dem obigen Gespräche mit seinen Anverwandten gesehen. — Gegen Arme war er mitleidig, wie Wunibald. Er glaubte Geister-Erscheinungen und Kobolde, und hielt denienigen für einen Freigeist, der die Hexen läugnete. Eben deswegen war er auch ein abgesagter Feind von seinem Zeitgenossen, dem berühmten Thomasius. Die Religion war ihm heilig; nur mengte er zu viel Dinge darunter, die nie dazu gehört haben. Als Mediciner war er ein erträglicher Ignorant, und das einzige, worauf er sich noch mit Recht' etwas einbilden durfte, war seine Stärke in der lateinischen und griechischen

Spra-

Sprache. Der Versuchung, einen Poeten vorzustellen, ist er nicht gewachsen gewesen, und wenn wir recht unpartheiisch aussprechen wollten, so müßten wir ihn einem Menantes, wo nicht hinten nach, doch wenigstens nur gleich sezen. Wir beziehen uns desfalls auf die Folge dieser Geschichte.

Zweites Kapitel.

Kolomanns Hochzeit mit den gewöhnlichen Folgen.

Aus allem dem, was wir nur erst gesagt haben, ergiebt sich nach unsrer Meinung sehr deutlich, daß Kolomann eine seltne Komposition gewesen sei; daß er aber dem ungeachtet bei der ihm von dem Publiko einmal zugestandenen Ehre des Kredits und Ansehens sich noch ferner hätte erhalten können, wenn er sich vorsichtiger in die Zeit geschikt, und überhaupt klüger auf die Zukunft speculirt hätte. Zu wenig Zurükhaltung, wo sie höchst nöthig war, und mit einem Worte, sein gutes Herz, das gemeiniglich mit der Dummheit gepaart ist, und das ihn zu so mancher Schwachheit hinriß, machten sein Ansehen in eben dem Grade fallen, in dem es vorher gestiegen war. Der richtige Gedanke, mit dem uns Herr Blum in seinen Spaziergängen erst neuerlich wieder bekannt gemacht hat, daß zu viel Offenherzigkeit zu wenig Klugheit verrathe, leidet also auch hier keine Ausnahme.

Kolomannus war bisher wider alles Verdienst und ohne sein Zuthun sehr glüklich in seinen Kuren gewesen, und dies war ihm, däucht uns, Bürge genug für eine noch angenehmere Zukunft. Aber diese angenehmere Zukunft sollt' er nicht genieſen. Er wurd' izt zu einer reichen Kaufmannsfrau gefodert, um sie von einer Krankheit zu heilen, die ihrem Manne sehr gefährlich schien. Der Mann, der sie so heftig liebte, daß er für ihre Erhaltung sein ganzes Vermögen aufgeopfert haben würde, bat den Kolomann in den rührendsten Ausdrüken, seiner ganzen Kunst, und aller seiner Erfahrenheit aufzubieten, um seine geliebte Helfte dem schon auf sie wartenden Charon nicht in die Hände zu liefern. Kolomann versicherte dieses mit einem verbindlichen Niks, aber — es mochte nun Kolomann falsch kurirt haben, oder die Krankheit an und für sich inkurabel gewesen seyn — die Kaufmannsfrau starb. — Ihr Mann würde sich, wenn er noch so lange untröstlich geweint hätte, am Ende doch mit dem Gedanken begnügt und zufrieden gestellt haben, daß es eben ein Wink der Vorsehung gewesen sei, der seine Frau dieser Zeitlichkeit entrissen hätte, und bei diesen Umständen wäre für Kolomanns Ehre nichts zu fürchten gewesen. Aber Kolomannus verdarb sich den Handel selbst.

Bei dem sogenannten Leichtrunk, der nach dem Begräbniß iener Frau in dem Hause des Kaufmanns gegeben wurde, mußte natürlicher Weise die Rede auf die ursprüngliche Krankheit der Verstorbenen fallen.

fallen. Es wurde dies und jenes erzehlt: der eine sagte, daß seine Frau eben die Umstände gehabt habe, aber wieder davon gekommen sei; der andre hingegen behauptete, diese Krankheit wär' epidemisch, und könne nur selten kurirt werden. — Kolomann würde sich zu sehr verrathen, oder wenigstens nachtheilige Gedanken von sich erregt haben, wenn er dazu geschwiegen hätte, mithin erzehlte er den ganzen Verlauf der Krankheit von dem Augenblike an, da er um Rath gefragt worden, bis zu der entscheidenden Minute mit den haarkleinsten Eräugnissen. Izt wurde noch mehr, als zuvor, für und wider gesprochen. Hier, glaubte man, hätte besser gesorgt werden sollen, dort, sprach ein anderer, ist vermuthlich das Klystier nicht zu rechter Zeit angebracht gewesen. Kurz, es wurde dem guten Kolomannus so vielerlei zu Ohren geredet — wahrscheinlicher Weise waren unter dieser Versammlung einige von seinen Feinden, und Feinde wird er gewiß gehabt haben, so wie sie Jeder, auch der Unschuldigste hat, — daß er endlich, seine Ehre hinlänglich zu sichern, diejenige Antwort für die beste hielt: daß sein Wissen nur Stükwerk sei. Sein gutes Herz wollte hiermit zugleich der ganzen menschlichen Schwachheit das Wort reden, aber es wurde von dem größten Theile der Assemblee zu pünktlich aufgenommen, als, daß man auf eine andre Auslegung hätte gerathen können. Er hat's ia izt selbst gestanden, lispelte einer dem andern ins Ohr, daß sein Wissen nur Stükwerk sei; vermuthlich lebte also die gute Frau noch, wenn sie nicht

unter

unter seine Hände gefallen wäre. — Der Kaufmann, der ohnehin in seiner gegenwärtigen Lage iedem Gedanken, der noch etwas zur Erhöhung seines Schmerzes beitrug, Gehör gab, fand diese Aeusserung des Kolomannus in eben dem Augenblike überzeugend, als sie dem unedlern Theile seiner ihn umgebenden Gesellschaft überzeugend schien, und die Stärke dieser Ueberzeugung gewann immer noch mehr, ie nachtheiliger sich Kolomann in der Folge von der ungewissen Beschaffenheit seiner Kunst heraus lies, die eben so leicht einige Tausende zum Grabe befördert, als sie bisweilen wenige Hunderte durch die mitwürkende Beihülfe des gütigen Zufalls beim Leben erhält't. Kolomann trug eine Menge Zweifel vor, über die sich seine Kunstverwandte wechselsweise in den Haaren lagen. Man müßte oft sehr viel errathen, sagt' er, und, du magst mir ein Schurke seyn, dacht' der Kaufmann, weil du meine Frau zum Henker kurirt hast. —

Um nicht dem Leser mit längern Umschweifen beschwerlich zu fallen, so sagen wir ihm, daß sich also Kolomann durch iene übel angebrachte Offenherzigkeit beim Leichtrunk gänzlich ruinirt habe. Der Kaufmann behauptete gegen alle seine Freunde, und es fehlte nicht viel, daß er's so gar laut gesagt hätte, Kolomannus habe sein Weib ums Leben gebracht. Nach und nach breitete sich dieses Gerüchte noch weiter aus, und ein Spottgedicht, das in den bittersten Ausdrüken gegen den armen Kolomann abgefaßt war, begleitete sein sterbendes Ansehen

vollends

vollends zu Grabe. — Empfindlich war er im höchsten Grade — dies ist ein Zug, den wir vorhin bei dem Entwurf seines Charakters vergessen haben — und also wär' es ihm noch mehr, als Tortur, gewesen, wenn er ferner in einem Orte geblieben wäre, der durch das menschenfeindliche Flistern tenes viel vermögenden Kaufmanns wider ihn aufgebracht war. Er verlies daher seine undankbare Vaterstadt, und reißte mit allen seinen Habseligkeiten auf gutes und besseres Glük nach F . . . zu. —

Es möchte uns mancher die Frage aufwerfen, warum wir hier diese Stadt nicht ganz mit Buchstaben bemerken, da wir doch die historische Treue so theuer angelobt haben. Diesem Vorwurfe einmal für allemal zu begegnen — denn es wird in der Folge dieser Geschichte nicht viel besser werden — melden wir hier, daß es über unser Vermögen ist, mehr zu sagen, als uns in Kraft der erhaltenen Nachrichten zu sagen erlaubt worden. Eine dunkle Innschrift hat schon Manchen aufs Rathen, zuweilen auf glükliches Rathen gebracht, warum sollte dies nicht auch hier angehen? Rathen Sie, meine Herren, wenn Ihnen darum zu thun ist! Wir selbst haben schon auf Manches gerathen, und wol auch errathen, aber wir halten uns nicht befugt, es dem lieben Publikum für Wahrheit zu verkaufen, und setzen also den nakenden Buchstaben mit seinen Pünktchen ohne weitre Erklärung aufs Pappier hin. Selbst der Flachsische Kollateral-Freund, dem wir

diese

diese Nachrichten schuldig sind, würde hierinnen nicht mehr Licht gegeben haben. —

Den Brüdern und übrigen Freunden des Kolomannus mag es nun freilich nicht angenehm gewesen seyn, auf einmal einen Mann zu verlieren, der ihnen so viel Ehre, so viel Vorzüge erworben hatte, und ohne Zweifel hätten sie ihn auch durch ihr unablässiges Bitten endlich dahin bewogen, daß er seinen Entschluß wieder würde geändert haben. Aber Kolomanns empfindliche Seite war zu sehr gereizt, als daß er seine Ehre der blinden Neigung seiner Anverwandten hätte aufopfern sollen, und er gieng, wie gesagt, nach F . . . Wir hätten hier vortrefliche Gelegenheit, ihn mit einem Selbstgespräch über die Schiksale und Begebenheiten während seiner vierjährigen Praxis in seiner Vaterstadt, und besonders über den leztern Vorfall auftreten zu lassen, — denn er ist bis F . . . fünf Tage auf dem Postwagen — aber wir folgen dem Rath eines guten Freundes, der uns versichert hat, daß man nicht einmal in einem bequemen Reisewagen, viel weniger noch im rollenden Postwagen mit gehörigem Nachdenken raisonniren könne, und versparen solches, da ausserdem noch der notable Umstand hinzu kommt, daß Kolomannus diesmal nicht allein auf der Post gesessen, folglich Zerstreuung gehabt hat, bis nach seiner glüklichen Ankunft in F... — Und eben ist er hier angekommen. —

Er begab sich sogleich zu einem alten akademischen Freunde, und bezog hierauf das Ekhaus rech-

ter Hand in der Wilhelms-Gasse. Vier Wochen strichen vorbei, bis er sich eingerichtet und mit Meublen versehen hatte, und nun konnte ihn nichts mehr zurük halten, einen Blik in sein vergangenes Leben zu thun, und dieser Blik war die Wirkung des nachfolgenden Selbstgesprächs. „Du bist nun eben dreissig Jahr' alt, und schon diese wären genug, dir ein Leben ekelhaft zu machen, das — für Hundert nur eine Freude, und für jedes Individuum seine besondern Schmerzen hat. (Fein philosophirt)! Aber der Himmel, der mir in Träumen die Zukunft enthüllt, dieser Himmel hat schon für meine Freuden gesorgt. Reine, paradiesische Freuden, so, wie sichs der Araber vorbildet, warten auf mich. — Lächle immer, du blasser Neid, und du, rothaugichter Kaufmann! Euer boshaftes Lächeln soll mich im Genuß meiner Freuden nicht stören! Trozen, trozen will ich euch, ihr Feinde des Menschengeschlechts, und meiner Freuden geniesen! — Aber sollt' ich denn die Verachtung des Pöbels verdient haben? Nein! Ich habe sie nicht verdient. Hab' ich nicht den Hippocrates, den Galenus gelesen? Hab' ich mir nicht mit sauerm Schweiß, Hefte gesammelt? Hab' ich nicht einen Schaz der auserlesensten Kräuter und Petrefakten? Wer tadelt meine Insekten-Sammlungen? Ein rothaugichter Kaufmann? — Nein! Jene Verachtung hab' ich nicht verdient. Der Pöbel wurde wider mich aufgehezt; er machte ein Spottgedicht und verfolgte mich, weil er — Pöbel ist! Sollt' ich mich's verdriesen lassen? Mich der Begegnung schämen, die mancher weise griechi-

sche Feldherr erfuhr, so bald er seine Ehrlichkeit zu sehr merken lies? — Stolz — das bin ich Stolz auf meine Ehrlichkeit, stolz auf mein Gewissen! — Hier wurd' er durch einen entstandenen Feuerlärm unterbrochen. Nachdem dieser wieder gestillt war, so fuhr er also fort. „Es ist wahr, beinahe sollt' ich mich meines Entschlusses schämen. Ich will unthätig werden? Nicht mehr prakticiren, weil mir die Kunst ein wenig vergällt ist? Umsonst studiert, umsonst tief in die Nacht gesessen haben? Umsonst grose Summen verzehrt haben? — Stehe mir bei, du heiliger Schatten des Briccius! Zwischen zween Wegen steh' ich. Welchen soll ich wandeln? — Da aber der heilige Schatten des Briccius für diesmal nicht kommen wollte, so verschob er seinen gänzlichen Entschluß bis auf gelegnere Zeit. — Ehe wir weiter gehen, halten wir für nöthig, dem allzu grübelnden Leser zu sagen, daß, wenn Kolomannus gleich nicht in den nämlichen Ausdrüken mit sich selbst gesprochen hat, so hätte er doch vermöge des Principiums der Possibilität also mit sich sprechen können, und dies ist es, was uns der Flachsische Kollateralfreund auf unser Befragen selbst zur Antwort gab.

Indessen lernte Kolomannus durch die gütige Beihülfe seines besagten akademischen Freundes die Stadt, in der er sich izt aufhielt, mit allen ihren Mängeln und Vollkommenheiten näher kennen; nur lies er sich dabei zu sehr durch den betrügrischen Schein blenden. Er kam in die zahlreichsten Assem-

bleen, und wurde mit der schmeichelhaftesten Art aufgenommen. Wo er gieng und stand, war alles in voller Bewegung. Der Bauer scharrte schon mit dem Fuß' aus, wenn Kolomann nur von ferne kam; der Bürger zog mit politischer Beugung seinen dreispizigen Hut ab, und iede Dame, iedes blühende Mädchen bemühte sich, ihm mit wechselnden Gunstbezeugungen aufzuwarten. Hätt' er das, was man Welt nennt, besser gekannt, so würd' er dabei gleichgültig geblieben seyn. Aber so klug war er noch nicht, daß er einsehen konnte, die Komplimente würden nur seinen blizenden Steinschnallen gemacht, und das Mädchen buhle blos um die goldnen Kleider, und seine schöne Repetir-Uhr. Er glaubte, überzeugt zu seyn, daß nur sein moralischer Werth diese seltnen Gefälligkeiten hervor bringe, und bei diesem Betrug, den ihm sein Herz spielte, und dessen sich dieienigen, mit welchen er öfters in Gesellschaft war, vortreflich zu ihrem Vergnügen zu bedienen wußten, wurde er unvermerkt auf iene Stufe der Thorheit gebracht, die er nachher mit desto gröserer Beschämung verlies, ie nachtheiliger sie der Meinung von seiner gesunden Vernunft war. Wir wollen den Fall umständlich erzehlen.

Eine gewisse Gesellschaft, die er in ieder Woche wenigstens dreimal zu besuchen pflegte, hatte nicht so bald seine schwache Seite entdekt, als sie ihn schon zu bereden suchte, sich einen ansehnlichen Titel zu kaufen. Kolomann, der es gleichfalls ausrechnete, daß seinem vermeintlichen Verdienst weiter nichts

mehr,

mehr, als ein brillanter Titel noch abgienge, lies sich nicht zehnmal bitten, und erhielt für hundert Dukaten den Charakter eines Kommerzienraths. — Die Gesellschaft, die ihm diesen Schritt angerathen hatte, verdoppelte nun ihre Schmeicheleien, und versicherte ihn, daß er izt ohne Ausnahme der liebenswürdigste und der gelehrteste Mann in der ganzen Stadt sei. Ob er gleich von dem Leztern noch keine Probe abgelegt, so nahm ers doch als bekannt an, und in dem angenehmen Traume, daß er der allgemeine Gegenstand der Anbetung und Bewunderung sei, wurde er endlich der Vertraute eines Jeden in besagter Gesellschaft. Dies hatte noch gefehlt, und nun war auch die Absicht seiner Gesellschafter erreicht, die sich conföderirt hatten, ihn bis auf den äuersten Grad von Narrheit zu treiben, und sich dadurch manche kurzweilige Stunde zu machen.

Ein gewisses adeliches Frauenzimmer, die gegen alles, was bürgerlich war, einen geheimen Haß hatte, und sichs daher zum Verdienst anrechnete, einer solchen Kanaille (wie sie's gegen ihre adelichen Freunde zu nennen beliebte), eine derbe Nase zu drehen, hatte schon längst an dem Kolomann eine Neigung bemerkt, die ihr zur Sättigung ihrer schadenfrohen Begierde sehr vortheilhaft schien, und dem übrigen Theile iener oft erwehnten Assemblee manch komisches Amüsement gab. Da aber nun Kolomann der Vertraute einiger Spaßvögel wurde, und sich gegen diese ohne weitre Sorgen über seine Liebe zu ienem Frauenzimmer heraus lies, so ward

sie dadurch in ihrer Vermuthung noch gewisser, und nun war's ihr sehr leicht, die ganze Versammlung in ihr Projekt zu verwikeln. — Kolomannus fieng wirklich an, seine Neigung etwas deutlicher sehen zu lassen. Er seufzte, er ähnte, er schmachtete mit den Augen, er suchte iede Gelegenheit, ihre weise Hand zu küssen, er hob mit einer bewundernswürdigen Artigkeit den verlohrnen Fächer auf, er wählte sich in der Kirche denienigen Ort, der ihn seiner Aspasia gegen über stellte, kurz, Kolomannus war äuserst verliebt, und es fehlte nichts mehr, als daß er sich noch categorisch gegen seinen Abgott erklärt hätte. Hiervon hielt ihn noch eine gewisse Schüchternheit ab. Indessen war es immer genug, was er bisher gethan hatte, um das Projekt des adelichen Mädchens zur Reife zu bringen.

Es wurden nun einige abgeschikt, die den Kolomann im grösesten Vertrauen versichern sollten, daß er recht zärtlich von der Fräulein geliebt werde. Sie sagten's ihm, und er glaubt' es. — Armer Kolomann, wie dumm bist du nicht damals gewesen! — Er wurd' izt von Tage zu Tage higiger in seinen Unterredungen, und glaubte nach iener Versicherung, daß er geliebt würde, Ansprüche genug auf noch mehrere Freiheiten zu haben, als er sich zuvor erlaubt hatte. Aber sie wurden ihm rund abgeschlagen. Er klagte dies seinen Vertrauten, und sie versprachen ihm, Vorschub zu thun. Nichts desto weniger affektirte die Schöne ihre einmal angenommene Sprödigkeit unveränderlich, und ver-

wies

wies ihm die kleinste unverschämte Rede in den beissendsten Ausdrüken. — Da mehr, als sechs Wochen verstrichen, und das Mädchen noch immer sich nicht ändern wollte, so begann er endlich, in eine verliebte Schwermuth zu fallen. Er schrieb ganze Bücher voll Klagen nieder, und dedicirte sie schon in Gedanken seiner göttlichen Gebieterinn, als ihm auf einmal der eine seiner Vertrauten die freudige Nachricht brachte, daß eine Gelegenheit da sei, seine Wünsche zu stillen. Es ist leicht zu erachten, daß er mit einer unbeschreiblichen Hize darnach werde gefragt haben, aber sein Vertrauter war boshaft genug, ihm eine Menge von Schwierigkeiten vorzumahlen, die sich noch vorher eräugen könnten, nur, damit er zur Ergreifung und Ausführung ienes Vorschlags desto begieriger würde. Nach vielen solchen Umschweifen, da auch dem Kolomann die Geduld zu zerrinnen anfieng, sagte er ihm denn endlich mit einer geheimnißvollen Mine: „er habe das Herz und iede kleine Falte desselben bei seiner Schönen sorgfältig untersucht, und fände, daß sie keinen Augenblik Anstand nehme, ihn zu heurathen, nur möcht' er sich zuvor einen Adelbrief anschaffen. — Einen Adelbrief, schrie Kolomannus? „Ja, ia, mein Herr, einen förmlichen Adelbrief! Anders ist es gar nicht möglich, daß Sie sie zur Frau kriegen, denn sie beharrt darauf.„

— Kolomann bat sich acht Tage Bedenkzeit aus, und wer nur iemals in seinem gegenwärtigen Zustande, das heißt, äuserst verliebt gewesen ist, der

wird sich gleich einfallen lassen, daß nichts zu schwer sei, das man nicht um seines geliebten Gegenstands willen zu unternehmen bereit wäre, und daß also Kolomann ienen Vorschlag werde acceptirt haben. Der Vertraute kam nach acht Tagen wieder. — Mein Entschluß ist gefaßt, rief ihm Kolomann schon an der Thüre entgegen. Um Amalien zu besizen, würd' ich, wie Heinrich der vierte mit entblößtem Haupte und baarfuß über die beschneiten Alpen wandeln. Ich habe schon ein Supplikat fertig gemacht. Morgen soll es ablaufen. — Nun war er da, wo man ihn haben wollte. Die boshafte Amalia hatte schon die Anstalten getroffen, daß ienes Supplikat, in dem er um die Ertheilung des Adels gebeten, nicht auf die Post getragen, sondern ihr zugestellt würde, und nun war man auch schon überein gekommen, welche beleidigende Antwort ihm alsdenn im Namen des Landesherrn zugeschikt werden sollte. Aber der Himmel wachte über ihm, daß er nicht der Gegenstand eines allgemeinen Gelächters ward. —

Sein alter akademischer Freund, der ihn noch immer wegen seines guten Herzens liebte, war ein Rechtsgelehrter, und mußte sich als ein solcher eben um iene Zeit, da die Komödie mit Kolomann und Amalien projectirt wurde, auf einige Monate nach W . . . begeben. Dieser kam nun, wie gewünscht, an eben dem Tage wieder zurük, da das bekannte Supplikat in Amaliens Hände kommen sollte. — Er dachte an nichts weniger, als daß man seinem Freunde während seiner Abwesenheit solche Fall-

strike

strike gelegt haben würde — das wußt' er wol, daß sie bisweilen einen gnädigen Spaß mit ihm hatten, und da half er selbst mit, — und gieng also mit der heitersten Verfassung in jene Gesellschaft, der er ehedem seinen Freund Flachs präsentirte. — Kolomann war noch nicht zugegen, und also hatten die Anwesenden Muse genug, dem Rechtsgelehrten Theobald von der wizigen Begebenheit Nachricht zu geben. Da sie nicht vermuthen konnten, daß sich Theobald für Kolomann besonders interessire, so verschwiegen sie ihm auch nicht den mindesten Umstand, der sich von der ersten Verwiklung ihres Lustspiels an bis zur gegenwärtigen Peripetie desselben zugetragen hatte, und baten ihn auf das nachdrüklichste, daß er selbst mit Hand ans Werk legen möchte, um den Kolomann auf die empfindlichste Art lächerlich zu machen. Theobald, der heimlich den gerechtesten Abscheu gegen eine so niedrige That fühlte, stellte sich, als ob er mit ihrem schlauen Entwurfe vollkommen zufrieden wäre, und bot sich selbst an, daß er den Brief dem Kolomann aus der Hand spielen wolle, um für das Uebrige desto sichrer zu seyn. Aber zu seiner grösesten Aergerniß mußt' er hören, daß auf diesen Fall schon andre Vorsicht gebraucht worden war, mithin blieb ihm nichts übrig, als seinem Freunde gerade zu das ganze Geheimniß zu entdeken. Er entfernte sich daher unter dem Vorwande eines schmerzlichen Kopfwehes aus der erwartungsvollen Versammlung, und eilte, wie geflügelt, auf das Zimmer des Kolomannus.

Bester Freund, so war seine Anrede, wie nachtheilig ist es nicht oft, ein gutes Herz zu haben! Ein Herz, das iedem Schmeichler, iedem Niederträchtigen so gerne offen steht! — Ganz natürlich muß den Kolomann diese Eingangsrede frappirt haben; er fragte also mit einer ungewöhnlichen Bestürzung nach der Ursache derselben.

Sie merken es noch immer nicht, fuhr Theobald fort, daß man Sie zu beschimpfen sucht? Hören Sie mir ein wenig zu! Sie werden viel Unangenehmes erfahren müssen.

Kolomannus. So reden Sie doch!

Theobald. Wie kamen Sie auf den sonderbaren Einfall, ein adeliches Mädchen zu lieben, die nichts Liebenswürdiges, als — wenn wir nämlich nach den gemeinen Vorurtheilen raisonniren — ihren trostlosen und frostigen Adel hat? Hat's Ihnen wieder einmal geträumt, oder sind Sie durch magische Künste gefangen worden?

Kolomannus. Ich leugne es nicht. Ihr muntres Wesen — ihre reizende Lebhaftigkeit. —

Theobald. Sie haben nicht mit Ihren natürlichen Augen gesehen, mein Freund! Und eben so wenig haben Sie mit Ihren natürlichen Ohren gehört. Bei kälterm Blute würden Sie gefunden haben, daß sie so hirnlos, wie ihr gemahlter Haubenstok ist.

Kolomannus. Es ist leicht möglich. Der Satan hat von ieher grose Macht auf Erden gehabt.

Theobald. Gehen Sie izt mit Ihrem Satan! Der arme Teufel hat keine Zeit, sich um Sie zu bekümmern. — Sagen Sie mir nur! Glauben Sie wol, daß Cäsar den Brutus geliebt haben würde, wenn er sein scheußliches Herz gekannt hätte?

Kolomannus. Das glaub' ich nicht!

Theobald. Und Sie lieben ein albernes Mädchen, das in dem Augenblike, da sie Ihnen gewogen scheint, auf Mittel sinnt, ihre Ehre zu kränken?

Kolomannus. Amalia?

Theobald. Ja! Amalia, mein Freund, ist eine boshafte Närrinn. Ihr Glük und Ihre Ehre liegen mir zu nah am Herzen, als daß ich Ihre Beschimpfung gelassen ansehen könnte. Und um Ihnen eine Probe meiner aufrichtigen Freundschaft zu geben, so sollen Sie nun das ganze Geheimniß wissen. — Hier sagt' er ihm nun die ganze Geschichte mit allen Umständen, wie wir sie schon gehört haben, und verbrennte sodann das Supplikat vor seinen Augen.

Kolomannus. Jsts möglich, so verblendet zu seyn? So ganz ohne Kopf, ohne alle Ueberlegung zu seyn?

Theobald. Ja! Das sind Sie diesmal gewesen, und Sie werden es noch ferner seyn, und noch ferner so handeln, wenn Sie nicht mißtrauischer gegen die Welt werden.

Kolomannus. Aber ist denn die Welt mit lauter so häßlichen Geschöpfen erfüllt?

Theobald. Dies wär' Unglük! Doch ist es leider der meiste Theil derselben.

Kolomannus. Der meiste Theil, sagen Sie? — Izt erst seh' ichs ein, daß ich an meinen Vertrauten keine Freunde gehabt habe. — Aber, wie konnt' ichs wissen, daß sie so falsche Kreaturen sind? Sie wußten mir so viel Schönes vorzusagen; sie trozten auf ihre Rechtschaffenheit; sie schwuren bei Gott. —

Theobald. Eben dies Schwören hätte Sie mistrauisch machen sollen. Ein ehrlicher Mann sagt, ich will, oder, ich will nicht. Ich bins, oder, ich bins nicht. Thut er's, und ist er's, und das nicht einmal, sondern öfters, so haben Sie schon Ursache genug, ihn auch für den zu halten, für den er sich angiebt.

Kolomann und Theobald sassen nun schon an drei Stunden beisammen, und unterhielten sich noch immer von Amaliens Bosheit, als Theobald auf einmal abgerufen wurde. Sie verliesen sich also mit dem festen Vorsaz, nie wieder einen Fuß in iene Gesellschaft zu sezen.

Die Unruhe, die Kolomann empfand, da er nun wieder alleine war, die Vorwürfe, die er sich machen mußte, der Zorn über die Ungerechtigkeiten der Amalia — dies alles zusammen genommen mußt' ihm nothwendig eine Art von Gemüthskrankheit zuziehen, und vielleicht wär' er in allem Ernste krank geworden, wenn ihn nicht Theobald durch freundschaftliches Zureden wieder erheitert hätte. —

Die

Die Folge von dem, was bisher in seinem Herzen vorgegangen war, war der wiederholte schon oben erwehnte feste Entschluß; und wenn auch sonst nichts vermögend gewesen wäre, ihn dazu zu bewegen, so hätt' es doch ein andrer Zufall vermocht, den wir bald hernach zu berühren die Ehre haben werden.

Nachdem endlich Kolomannus iene grausame Beleidigung wieder vergessen hatte, so dacht' er mit allem Eifer an die Lebensart, die er nun künftig ergreifen sollte. Es war immer Zeit, daran zu denken, denn er war bereits über ein Jahr in F . . . gewesen, ohne sich über einen gemeinen Müssiggänger in etwas erhoben zu haben. Er säumte daher nicht lange, sich überall wieder als einen Dokter der Arzneikunst auszubieten, und dies so wol, als sein rother vergoldeter Rok brachten ihm in Kurzem eine sehr beträchtliche Kundschaft zuwege. — Izt schien ihm zur Vervollkommung seines Glüks weiter nichts mehr zu fehlen, als ein Weibchen, und hierauf wurden nun alle seine Sinne gerichtet. Die Auswahl war ein wichtiges Werk.

Bei seinen guten Vermögens-Umständen konnt' es gar nicht anders seyn, als daß sich eine Menge solcher kleiner gefälliger Figuren, die blos zu unserm Vergnügen geschaffen scheinen, um Kolomanns Liebe bewarben. Welche sollt' er nehmen? — Sie, mein Herr, würden sich vermuthlich die schalkhafte Chloe; Sie, Herr Pfarrer, die geschäftige Martha; Sie, Herr Dokter, die schwarzaugichte

Phyllis,

Phyllis, und Sie, Herr Notarius, die dikleibige Kordula gewählt haben. Und vielleicht hätten Sie alle gut gewählt, denn Sie würden nicht zu sehr auf kleine unbedeutende Nebenumstände gesehen haben. Aber Kolomann war in diesem Punkt ein Bischen kritisch. Die schalkhafte Chloe, dacht' er, kann mich mit Hirschgeweih krönen; die geschäftige Martha möcht' mir bisweilen zu schmuzig seyn; der schwarzaugichten Phyllis trau' ich nicht über die Gasse, und Kordula könnte mich arm fressen. Er wollt' ein Weib haben, die sich völlig zu seiner Denkart schikte, und nun wollen wir doch sehen, wo er diese her kriegt. — Ein Apotheker der Stadt F . . . hatte seine niedliche Tochter schon längst dem Kolomann zugedacht, in der Absicht, durch seine Praxis besser in Nahrung zu kommen. Kolomann, dem dies nicht lange verborgen blieb, nahm das Anerbieten mit vielem Vergnügen auf, und stellte sich nun mit seinen Besuchen, die er vorher nur in Amtsverrichtungen sehr sparsam eingetheilt hatte, häufiger ein. Er fand das Mädchen vollkommen liebenswürdig, und sie übertraf noch das Ideal des Schönen, das in seinem Gehirne aufgestellt war. Seine Ankunft wurde täglich willkommner, und nun waren schon vom Apotheker die Anstalten getroffen, in der Sache förmlichen Ernst zu gebrauchen, als ein unvermutheter Zufall dem ganzen Lustspiel ein Ende machte.

Des Apothekers Tochter wollte sich eine Ader öfnen lassen, und Kolomann war schon vorläufig

zu diesem festlichen Tage eingeladen. Seine vielen Geschäfte erlaubten ihm nicht so viel Zeit, daß er in seinen Kalender guken und nach dem Aderlaßmännlein suchen könnte, mithin begab er sich mit der ruhigsten und zufriedensten Miene zu seiner Geliebten, um selbst Zeuge dieses kleinen Blutbads zu seyn. Der komplimentirende Bader hatte sich schon in gehörige Positur gesezt, und zog eben seine purpurrothe Binde hervor, als Kolomann noch um einen kleinen Verzug bat, und nach dem Kalender fragte. — Der Kalender kam, und mit ihm das Aderlaßmännlein. — Bei Gott, Sie dürfen keine Ader lassen, schrie Kolomannus auf einmal in der heftigsten Bewegung. Mademoiselle, schiken Sie den Bader wieder nach Hause! — Der Bader, der bei dieser Rede einen bedenklichen Seitensprung machte, wunderte sich eben so sehr über diesen Ausruf, als der Apotheker mit seiner Tochter, und alle fragten mit einander nach der Ursache. Die Ursache, rief Kolomann? Da lesen Sie einmal! Hier wies er Ihnen das Aderlaßmännlein. Am neunten Tag bös; man wird krazig. Um alles in der Welt, Mademoiselle, wenn Sie krazig würden? Izt fieng die ganze Gesellschaft ein lermendes Gelächter an, und der Apotheker fand nöthig, dem Kolomann zu beweisen, daß es wegen der Kräze gar keine Gefahr habe. Haben Sie vier Jahre lang studiert, sagt' er, ohne sich von solchen lächerlichen Vorurtheilen los zu machen?

Kolomannus. Vorurtheile? — Nichts Vorurtheile! Das Aderlaßmännlein ist gut und bewährt, und wenn es das nicht wäre, so ständ' es nicht in einem kaiserlichen privilegirten Kalender.

Apotheker. Sie glauben also, das Privilegium mache die Unwahrheit zur Wahrheit? Wenn Sie mir hinlängliche Gründe angeben können, warum man am neunten Tage nach dem Neumonde keine Ader lassen dürfe, und warum eben die Kräze darauf folgen müsse, so laß' ich mir in Zukunft das Aderlaßmännlein zur Bezeugung meines Respekts in Nürnberg sorgfältig illuminiren.

Kolomann gab sich eben ausserordentliche Mühe, die Zuverlässigkeit seines Sazes zu behaupten, indem ihm der moquante Bader unversehens in die Rede fiel. „Was beweisen, mein Herr Dokter? Ich will Ihnen beweisen, daß das Aderlaßmännlein keinen Teufel nüze ist. Sie wissen's, Herr Apotheker, daß ich ein altes abgelebtes Weib zur Frau habe, die vom Morgen bis in den Abend mir die Ohren voll kneift, und unerhört viele Austern spukt. An der hab' ich einmal die Probe gemacht. Heuer im Frühiahre plagt' sie mich immer, ich sollt' ihr doch Ader lassen, und weil ich sie längst gerne vom Halse haben wollte, so nahm ich just so einen Tag, wo es im Aderlaßmännlein heißt: man stirbt iählings. Ich lies ihr eine Ader, aber mein Sel, Herr Dokter, das Aderlaßmännlein ist keinen Teufel nüze. Meine Frau lebt noch immer.„

Der Wortwechsel wurd' nun je länger, desto heftiger. Der Bader bestand auf der Aderlasse, und wollte wenigstens, wenn er ia umsonst gekommen seyn sollte, sein gewöhnliches acht Groschenstük haben. Der Apotheker hingegen war eben so karg, ihm ohne Verdienst etwas auszuzahlen, als er geneigt war, seiner Aussichten auf die Zukunft wegen der Grille des Kolomannus zu schmeicheln, und Kolomann betheuerte unaufhörlich, daß die Kräze eine unausbleibliche Folge der Aderlaß seyn werde. Endlich entschloß sich das Mädchen, die Kräze zu risquiren, und befahl dem Bader. Aber izt gieng der Lerm noch mehr an, als vorhin, und in diesem allgemeinen Aufruhr nahm Kolomannus seinen Huth und Stok, und entfernte sich in größtem Zorne ohne allem Abschiede.

So war der Zufall beschaffen, der den Herrn Kommerzienrath Kolomann von seiner Geliebten trennte. So sehr er sie zuvor geliebt hatte, so gleichgültig ward sie ihm nun, und er vermied das Haus des Apothekers auf ewig. — Der Instinkt, sich zu begatten, den der Weise eben so gut, wie der Hahn auf dem Miste fühlt, wurd' izt beim Kolomann zu einem unauslöschlichen Feuer. Er sah, er wählte, er verwarf wieder die Wahl, ie nachdem er bei Laune war. Endlich — und wie konnt' es anders seyn, da er den Himmel schon längst um eine Offenbarung im Traum angefleht hatte — endlich kam denn der entscheidende Augenblik, der ihm eine Gattinn bestimmen sollte. Er lag an ei-

nem Sonntage Morgens, da er erst von einer beschwerlichen Reise, die die ganze Nacht gedauert, nach Hause gekommen war, sanftiähnend auf dem Kanapee, und begann eben, erst recht einzuschlafen, als ihm der folgende Traum erschien. „Ach! Einen Traum, einen Traum! ruft izt die alte Matrone: Komm geschwind her, Mühmchen! Wir wollen doch den Traum lesen.„ — Beinahe hätten wir Lust, diesen Traum wegzulassen, weil die alte Matrone so erhizt ist. Aber Ihnen, artiges Kind, zu gefallen — was thut man nicht? Und wenn sie auch gleich diese kleine weibliche Schwachheit, sich an Träume zu binden, noch nicht abgelegt haben, so besizen sie doch tausend andre Vorzüge, die unsre Hochachtung verdienen, und eben deswegen sollen Sie auch izt den Traum wissen.

Ihm träumte — wie Sie nicht so begierig werden! — ihm träumte — nichts.

Das wäre boshaft, sagen Sie? Es hat ihm aber in der That nicht geträumt, sondern es schien ihm nur geträumt zu haben. Und zwar dieses schien ihm geträumt zu haben: „daß ihm ein Engel — obs Raphael oder Gabriel gewesen ist, lassen wir dahin gestellt seyn — erschienen sei, und nachdem er sich mit einem Frühlingslächeln dem Kanapee genähert, ihm die Nachtmüze weggeschoben, und sehr deutlich ins Ohr gerufen habe, diejenige, die dir heute einen freundlichen Kniks macht, und dabei an ihrem Halstuche puzt, soll dein Weib seyn. — Kolomann war also

kaum

kaum aufgewacht, so suchte er sich hinlänglich zu überreden, daß ihm dies wirklich geträumt habe, und nun verfügte er sich eilends ans Fenster.

Mit banger Erwartung sah er auf alle Strassen hin, und fürchtete heimlich dabei, ob nicht die erste, die ihm einen freundlichen Kniks machen und dabei an ihrem Halstuche puzen würde, eine häßliche Viehmagd seyn möchte. Endlich wurde geläutet. Die Predigt war geschlossen, und nun drangen sich Schaaren an Schaaren zu den Thüren heraus. — Kolomann zitterte. Mehr, als zehn artige Mädchen, die ihm alle willkommen gewesen wären, hatten schon sein Fenster passirt, und noch keine war so komplaisant gewesen, nur hinauf zu bliken. Endlich — nun gieb Acht, guter Kolomannus! — kam denn das Mädchen, das er haben sollte. Sie gieng andächtig über den Kirchhof, machte dem Kolomann einen überaus freundlichen Kniks, und puzte dabei an ihrem Halstuche. — Das ist sie, rief er, und fuhr, wie der Bliz, in seinen Oberrok, um dem Mädchen nachgehen zu können. Er holte sie ein, und bemerkte sich das Haus, wo sie hinein gegangen war. Mehr Nachricht hatt' er zum Anfange nicht nöthig. — Nun kam er wieder jubelnd auf sein Zimmer zurük, und überdachte seine glükliche Entdekung. Das Mädchen schien ihm nicht allein schön, sondern auch fromm, kurz, eben so zu seyn, wie er sie haben wollte.

Das angenehme Wetter lokt' ihn hierauf vor die Stadtthore, und da mußte par bricol alles zu-

sammen treffen, um seinen verliebten Gedanken noch mehrere Nahrung zu geben. Zwo Tauben und zween Sperlinge — denn es war eben Frühling — fassen in der wollüstigsten Stellung an einander, und jenseit des Bachs, an dem er auf und ab gieng, sah er die verstohlnen Küsse eines hüpfenden Cizisbeo durch sein wahrsagendes Fernglas. Möcht' ich doch auch bald einer von denen seyn, die die Liebe mit wollüstigen Zügen eintrinken! Möcht' ich auch so zufrieden an der Seite meiner Frau sizen, sie umarmen, sie küssen können! Solche Wünsche, einer nach dem andern, und immer einer tiefer aus dem Herzen, als der andre, brachten ihn endlich zu iener süssen Schwermuth, von welcher die inamorati so viel Reizendes zu sagen wissen. Die unmittelbare Folge dieser Schwermuth war ein Spaziergang durch die Strasse, in der sein Mädchen wohnte. Sie sas am Fenster, und grüßt' ihn freundlich. Bezaubert sah er noch zu verschiedenen malen nach ihr, und begab sich sodann zu seinem Freunde, dem Rechtsgelehrten Theobald.

Vielleicht möcht' es allzu weitläufig werden, alle die Mühe zu erzehlen, die Kolomann anwenden mußte, bis er von dem Stande ihres Vaters Nachricht erhielt: wir sagen also blos, daß Kolomannus dem Theobald sein Geheimniß vertraut, und in weniger, als vierzehn Tagen durch dieses Freundes Beyhülfe die vollkommenste Gewißheit von der Denkart, Stand und übrigen Beschaffenheit seines zukünftigen Schwiegervaters erhalten habe. —

Nun

Nun fehlte nichts mehr, als die förmliche Anwerbung, um sich seines Glüks, das er bisher durch das überaus zärtliche Betragen seiner Geliebten schon für halb entschieden hielt, gewiß zu versichern. Er erwählte also den nächsten Tag, an welchem der Mond voll wurde — denn der Vollmond schien ihm zu allen Unternehmungen ein groser Gewährsmann zu seyn — zu iener förmlichen Anwerbung.

Der Tag brach an. Kolomann betete innbrünstig auf seinem Schwanenbette, und kaum, daß er fertig war, so erhielt er einen Brief von seinem ehemaligen Hofmeister, dem Herrn Magister Kaspar. Er erbrach ihn, und siehe, wie hüpft' ihm das Herz, als er auf die Stelle kam: „es ist mir immer, als ob mir Jemand gesagt hätte, Sie würden bald heurathen. Vielleicht ist nur ein Traum, den ich jüngst gehabt habe, die Ursache davon. Aber, wenn es diesem Traume nachgeht, so müssen Sie ein glüklicher Ehemann werden, und ich gratulire desfalls schon in anteceſſum. Doch, wenn Sie es thun, so thun Sie es noch im Frühiahre.„ Man sagt sonst:

— — es sei im Lieben, wie im Spiele,
Das Herz dem Aberglauben immer hold.

Da aber Kolomann zu allen Zeiten abergläubisch gewesen, so wurd' ers izt durch diesen Brief noch mehr, und gieng desto zuversichtlicher in das Haus seiner Geliebten, die ihn schon, gleich, als ob sie davon gewußt hätte, im feierlichsten Anzuge bei der

Hausthüre empfieng. — Kolomann, der sonst im Schwazen ziemlich geübt war, verlor hier den Gebrauch seiner Sprache auf einmal, und nachdem er blos einige unverständliche gehorsame Diener vorgemurmelt hatte, so fragte er nach der Stube ihres Herrn Vaters, und empfahl sich.

Nikomedes — so hies des Mädchens Vater — war ehedem Kammerdiener bei einem bigotten Grafen gewesen, und hatte sich ausser einem mittelmäsigen Schaze, wovon er izt mit seiner Tochter, als Privatmann lebte, auch seine besondern Meinungen gesammelt. Zu diesem trat nun Kolomannus ins Zimmer, und brachte nach vielen Ceremonien sein Anliegen folgender Gestalt vor.

Kolomannus. Der Hauptgegenstand meiner Visite ist die feierliche Anwerbung um Ihre schöne und artige Jungfer Tochter. Sie hat mich ganz bezaubert, und ich habe ausserdem so viel Rühmens von ihrer Frömmigkeit und guten Aufführung gehört, daß ich mich unglüklich schäze, so lang ich sie nicht im wirklichen Besiz habe.

Nikomedes, der nichts weniger, als einen solchen Antrag vermuthet hatte, schien zwar im Anfange etwas betroffen und verlegen zu seyn: aber es währte nicht lange, so gab er ihm folgende bündige Antwort. „Ich weiß nicht, wodurch ichs verdient habe, daß Sie mich einer so vorzüglichen Ehre würdigen wollen. Indessen, da ich von Ihrem grosen Ruhm vollkommen gerührt bin, so werde ich

mich

mich gar nicht abgeneigt finden lassen, Ihr Verlangen zu bewilligen, wenn wir uns nur noch zuvor wegen verschiedener Umstände mit einander besprochen haben.

Kolomannus. Reden Sie, mein theuerster Herr Nikomedes! Alles, was in meinen Kräften steht, mögen Sie fodern. Nur nicht, daß ich von meinem Glauben abfallen soll.

Nikomedes. Da sei Gott vor! Wie verfallen Sie auf den wunderbaren Gedanken? Ich meine ganz was anders, und zwar so was, das man allezeit, ehe es zum Heurathen geht, in gründliche Ueberlegung zieht.

Kolomannus. Ganz wol! Sie werden mich durchgehends als einen billigen Mann finden. — Indessen, daß nun Nikomedes auf seinen Vortrag studierte, soff Kolomann in größter Geschwindigkeit eine Menge wässerichten Unraths aus den Ufern der Hippocrene, um sich durch die Wirkungen desselben bei Nikomedes und seiner Tochter desto mehr in Ansehen zu sezen. — Nicht wahr, fieng izt Nikomedes an, Sie glauben bei meiner Tochter viele Reichthümer zu finden?

Kolomannus. Bewahr' der Himmel! Blos ihre Person, ihre werthe Person will ich.

Nikomedes. Ist es gewiß, daß Sie sie nicht der Schäze wegen verlangen?

Kolomannus. Bei Gott nicht! Es ist freilich wahr:

Jezt fragt man, Mädchen, hast du Geld?
Wo nicht, so pack' dich aus der Welt.

Aber ich, so wahr ich Dokter bin, solche unlautere Absichten hab' ich nie gehabt. Ich besize selbst ein ansehnliches Vermögen, um eine Frau honnett ernähren zu können, wie sollt' ich mir beifallen lassen, Ihre Jungfer Tochter aus Geldsucht heurathen zu wollen?

Nikomedes. Ist das vollkommen wahr, was Sie mir erst gesagt haben?

Kolomannus. Ja, Herr Nikomedes! Den Tod will ich mit dieser Prise Tobak hinein schnuppen, wenn ich nicht wahr geredet habe. Ach

Die Wahrheit ist und bleibt ein Kleinod ohne Werth;
Deshalben wird sie auch von Weisen stets geehrt.

Nikomedes. Bravo, Herr Dokter! Ich merke, Sie haben sich nicht blos aufs Mediciniren gelegt. Ihr Vers fließt vortreflich.

Kolomannus. Wie hätt' ich meine Nebenstunden auf Akademien besser anwenden sollen, als auf dergleichen Wissenschaften?

Die Poesie
Macht Anfangs zwar viel Müh.
Alleine hat man sie nur einmal recht erkennet,
So hat man sie so lieb, daß man vor Liebe brennet.

Nikomedes. Immer besser! Immer besser! Aber hören Sie; lassen Sie sichs nicht gleich gegen meine

meine Tochter merken, daß Sie ein Poete sind. Sie müssen sie einmal unversehens überraschen, hernach ist ihre Freude desto gröser, weil sie ausserordentlich viel auf Poeten hält. Seyn Sie ia eine lange Zeit verschwiegen!

Kolomannus. Ja, ia! Das soll gewiß geschehen. Verschwiegenheit ist überhaupt eine sehr edle Sache.

Wer seinen Mund nicht kann bezähmen,
Der muß oft Schläg' zum Trankgeld nehmen.
Des Adams und der Eva Schuld
Macht uns oft viele Ungeduld.

Nikomedes. Aber glauben Sie wol, daß sich meine Tochter selbst ein Bischen aufs Versemachen versteht?

Kolomannus. Warum nicht gar? O wie glüklich ist Kolomannus!

Nikomedes. Sie bildet sich auch recht viel drauf ein.

Kolomannus. Je nun!

Gleichwie nicht ohne Pech ein feucht und dürres Holz,
So sind die Mädchen auch niemalen ohne Stolz.

Nikomedes. Ich denke immer, sie wird uns unterdessen schon belauscht haben. Wollen Sie, daß ich sie iezt rufe?

Kolomannus. Je eher, desto lieber!

Nikomedes. Mein Jawort haben Sie. Nun kommt's auf sie an. Und ist das richtig, so ist auch die Hochzeit richtig, weil wir sonst für weiter gar nichts zu sorgen haben. Denn, da Sie mir einmal betheuert, daß Sie meine Tochter nicht aus Geldsucht verlangen, so fallen meine übrigen Bedenklichkeiten, wovon ich Eingangs gedacht habe, ohnehin weg.

Kolomannus. Ich bin mit Allem zufrieden. Eilen Sie nur, damit ich die schöne und tugendhafte Rosina bald näher kennen lerne. Ich brenne vor Verlangen, sie meine Braut nennen zu dürfen.

Indessen, daß Nikomedes sich entfernte, um seine Tochter herbei zu rufen, und sie zu der wichtigen Scene vorzubereiten, zog Kolomann seine Veste, die sich bisher durch die Hize des Versemachens ziemlich in die Höhe begeben hatte, ganz bescheiden den Bauch hinab, schob die Paruke von allen Seiten näher auf die Stirne zu, und puzte sich die schwizende Nase.

Wir sind unfähig, den Auftritt zu beschreiben, als Nikomedes mit seiner Tochter ins Zimmer trat. Schamröthe im Gesicht, machte Rosina gegen den Kolomann eine tiefe Verbeugung, und dieser wagt' es, mit zitterndem Knie ihre sanfte Hand zu küssen. Hierauf begann er seinen Antrag auf die feierliche schon oben beschriebene Weise auch bei Rosinen, und diese war ohne vieles Bedenken vollkommen damit zufrieden. — Vater und Tochter fassen nun in

jenem

jenem stillen Entzüken, welches der erste heftige Eindruk einer unvermutheten Freude in uns hervor bringt, als die gebetenen Zeugen kamen. Der Ehekontrakt wurde nieder geschrieben, von allen Theilen unterzeichnet, besiegelt, und ein herrlicher Abendschmauß machte dem ganzen angenehmen Geschäfte ein fröliches Ende.

Man kann sich die enthusiastische Freude des Kolomanns leicht vorstellen, wenn man sich seines ohnehin schwärmerischen Charakters erinnert, und eben daher läßt sich auch errathen, daß er die Vollziehung der Hochzeit nicht lange werde verschoben haben. Seine Besuche bey Rosinen wurden nun immer häufiger, und seine Unterredung desto hiziger, so, daß es Nikomedes für gefährlich hielt, die heilsame Hierologie noch länger auf die Seite zu sezen. Der festliche Tag ward also gleich acht Wochen nach jenem feierlichen Versprechen anberaumt, und nun übergehen wir alles, was sich allenfalls in diesen acht Wochen zugetragen haben möchte, und eilen zur Hochzeit.

Fast bei keiner Gelegenheit pflegt der Pöbel — der gelehrte und der ungelehrte Pöbel — mehr nach Vorurtheilen zu handeln, als bei Hochzeiten. Sonne, Mond und Sterne müssen da ihren Einfluß haben, und wir wollten's keinem rathen, daß er sich in manchen Gegenden Teutschlands an einem Sonnabende trauen liese, ohne sich dem zischenden Spottgelächter der Flachse und Flachsinnen auszusezen. — Bei Kolomanns Ruptien waren alle

Gestirne

Gestirne in eben der Richtung, die ihm erfoderlich schien. Die Sonne im Zeichen der Zwillinge, der Mond voll, heitres Wetter, schöne und glükliche Träume, die ihm in der vorher gehenden Nacht erschienen waren, — alles weissagte ihm nach seiner Meinung eine bezaubernde Zukunft. Und mit so freudevollem Herzen naht' er sich nun der fürchterlichen Stunde, in der uns der Mund eines schwarzgekleideten Priesters entweder in ein Paradies, oder in eine Klappermühle, oder zum Zuchthauß verbannet. Die Gäste kamen, der Priester kam, mit ihm die unangenehme Erinnerung an die iura stolae, und, eh' sich noch der Kapaun um den Spies gedreht hatte, war Kolomanns und Rosinens priesterliche Verbindung schon vollzogen. — Gott lasse dich wachsen in viel tausendmal tausend, sprach Nikomedes zu Rosinen, die noch immer mit jüngferlichem Anstande ihre schönen Augen wischte; und du bist ein elfenbeinerner Esel, dacht' einer der Anwesenden, weil du deine Tochter dem Kolomann gabst. —

Ein stundenlanges Scharren der komplimentirenden Maschienen mit dem lauten Getöse der zehnmal wiederholten Segenswünsche machten endlich dem Priester so warm, daß er seinen Mantel abnahm, und ihn dem geschäftigen Küster zu weiterer Spedirung vertraute. Vielleicht mocht' er auch stillschweigend dadurch haben zu verstehen geben wollen, daß es izt Zeit zum Essen wäre; oder that er's blos, um zu zeigen, daß er eben so gut ein

Mensch,

Mensch, wie ein anderer sei, und wollte die kriechende Hochachtung der Gesellschaft zu einem vertraulichen Gespräch umstimmen — wie ihm auch seyn möge, der Küster trug den Mantel nach Hause, und nun wurde in Ermanglung der Gloken durch ein lispelndes, ist es gefällig? das Zeichen zum Schmause gegeben. — Im Vorbeigehen, aber auch zur künftigen Nachacht können wir hier nicht unbemerkt lassen, daß Kolomanns Hochzeittag der 9. Junius 1700. gewesen ist. —

Da die genaue Verwandschaft der Sele mit dem Körper längst erwiesen, und durch die tägliche Erfahrung ausgemacht ist, daß, wenn der Körper leidet, auch die Sele leide, und das Vergnügen des einen den merklichsten Einfluß auf die Heiterkeit des andern habe, so ist gar kein Zweifel übrig, sagt ein gewisser Gelehrter, daß Rebhüner, Fasanen, Pasteten und andre dergleichen Lekerbissen, in köstlichen Rheinwein emballirt, die Falten der Sele erweitern, und sie zu derjenigen Fertigkeit aufmuntern, die uns den Ruhm eines feinen, eines aufgewekten, eines artigen, eines charmanten, eines Mannes, der Welt hat, zuziehet. So weit auch dies ausgeholt seyn mag, so wird doch ein scharfsichtiger Leser gleich von selbst merken, wo wir damit hinaus wollen, und also wär' es ungerecht, ihm länger zu verschweigen, was wir so überflüssig auf unserm Herzen haben.

Kolomann mit seinem Röschen — dies wollten wir sagen — und die ganze übrige Versammlung

liesen

liesen sich die aufgetragenen Speisen und Getränke so herrlich schmeken, daß endlich ein seltsames Gemische heller und kreischender Stimmen, alberner, und nicht ganz alberner Gespräche nothwendig ward. „Bliz, sagte der Oberförster Niklas zu Kolomann, den Hasen haben Sie mir gewiß aus meinem Walde geholt? Er schmekt völlig nach meiner Revier.„ Der halbe Theil der Versammlung fand diesen Einfall überaus wizig, und trank zur Danksagung des Oberförsters gute Gesundheit. „Ich möcht' auch wissen, fieng izt ein alter Kommissarius an, wer sichs nicht sollte wohl seyn lassen, wenn man die Ehre hat, unter so vielen jungen und schönen Leutchen zu sizen.„ — Ja wol, ia wol, rief die Frau Verwalterinn, die sich schon seit zwölf Jahren von allen Anbetern verlassen sah, um die Jugend ists eben doch was Schönes.„ Was unwiederbringliches, versezte der Kommissarius wieder. Ich freu' mich noch immer von Herzen, wenn ich manchmal einen alten Schulkameraden aufgable. Da erinnern wir uns an Dinge — an Dinge, die wir oft selbst nicht glauben würden, wenn wirs nicht gewiß wüßten. Straf' mich Gott, die Jugend ist das goldne Weltalter. — Nun giengen allgemeine Elogen auf die Vorzüge der Jugend um die Tafel herum, und der Priester, der das besondre Glük gehabt hatte, schon in seinem sechs und zwanzigsten Jahre Prediger an der Hauptkirche zu werden, befand sich hauptsächlich wol dabei. Er wußte seine Person durch eigne Demüthigung noch immer geltender zu machen, und betheuerte bei iedem Glas Wein, das

er

er ausſof, daß er ein unnüzer Knecht ſei. Wir hätten ihm dies von Herzen gerne geglaubt; aber die Geſellſchaft nahm es für die glänzendſte Beſcheidenheit auf, und wirklich waren dadurch ſchon einige auf den Gedanken gerathen, von ihrem bisherigen Beichtvater abzuſpringen, und dieſem wakern Manne ſich in die Arme zu werfen.

Wir verlaſſen dieſen Theil der Geſellſchaft, und gehen um ſechs Stühle weiter. Anshelmus, ein fürſtlicher Bedienter, der ſich auſſerordentlich viel auf ſeine gebietende Stimme zu Gute that, ſas zwiſchen zwoen blühenden Mädchen, die noch ruhig unter dem Schleier der Unſchuld ſchliefen. Seine wiederholten Verſuche, ſich bei beeden in Hochachtung und Liebe zu ſezen, waren alle fruchtlos geweſen. Weder das ſeidene Schnupptuch, das noch ſüſſer duftete, als die Würzgärtlein der Apotheker, noch der diamantene Ring, den er ihnen bei ieder Gelegenheit recht vor die Naſe hielt, auch nicht die Verſicherung, daß ſichs in ſeinem Phäedon vortreflich fahren lieſe, und daß ſeine zween Apfelſchimmel die vorzüglichſten auf dem lezten Leipziger Roßmarkt geweſen ſeien — nichts war hinreichend, dieſe beeden Schönen zu derienigen Art von Gefälligkeit zu vermögen, die er an andern von unedlerer Gattung längſt gewohnt war. Er empfand dies alſo ſehr übel, und nannte ſie eben gefühllos, als der wizige Oberförſter Niklas auf einmal mit einem unmenſchlichen Geſchrei los brach, und dadurch die Aſſemblee in nicht geringe Verwirrung ſezte. Was giebt's,

Herr

Herr Oberförster, rief Anshelmus, und lies nun die Unterredung mit seinen beeden Schönen bey Seite gesezt. — Niklas hob das Gedicht auf, das ihm in ienem Anstos von Lachen aus den Händen gefallen war, und schrie mit der Stimme eines wahren Jagdhunds: Katarakte, Katarakte, Herr Anshelmus! Verstehen Sie das? „Ich verstehe doch sonst alles, sagt' Anshelmus, warum sollt' ich dies nicht verstehen? Katarakten sind eben das bei den Alten gewesen, was bei uns die Kanonen und Feuermörser sind. Man hat damit die Stadtmauern übern Haufen gerennt. Aber was sollen denn die Katarakten in dem Hochzeitgedichte?

Niklas. Da hören Sie nur! Ich will's Ihnen vorlesen. O Bacchus, mit der Katarakte In meiner Rechten ꝛc. ꝛc.

Anshelmus. Was muß dies für ein unverständiger iunger Mensch seyn, der dies Gedicht gemacht hat! Da ist ia auch nicht ein Körnchen gesunder Menschenverstand darinnen! O Bacchus, mit der Katarakte In meiner Rechten ꝛc. ꝛc. Den Kerl möcht' ich sehen, der mir einen römischen Mauerbrecher in der rechten Hand hielte! —

Der Rechtsgelehrte Theobald, der schon längst einen heimlichen Groll auf den Anshelmus wegen seiner unerträglichen Aufgeblasenheit hatte, sah hier die schönste Gelegenheit vor sich, ihn mit Nachdruk lächerlich zu machen. Er erklärte ihm also auf eine sehr bescheidene Weise, daß nie ein Mauerbrecher

Katarakte,

Katarakte, sondern Katapulte geheisen habe, und Katarakte eine besondre Art von Trinkgefäß sei. Was, rief Anshelmus, der sich von ieher die Unfehlbarkeit angemaßt hatte, und wurde mit einem Male purpurroth im Gesichte. Sie wollen's besser wissen, als ich, der ich schon funfzehn Jahre in fürstlichen Diensten stehe? Und Sie, wieviel Monate sind Sie denn von Akademien zu Hause?

Theobald. Dies werd' ich Ihnen sagen, so bald ichs Ihnen gedrukt zeigen werde, daß Katarakte keinen Mauerbrecher bedeute. — Anshelmus wurde durch diese Antwort noch mehr aufgebracht, und hatte eben den Vorsaz, einen ganzen Strom seiner gesammelten Galle auf Theobalden los zu lassen, als Braut und Bräutigam, und zulezt auch der Priester sich in den Streit mischten. Anshelmus wollte sich lange nicht besänftigen lassen. Da ihm aber der Priester, als sein Beichtvater, gleichfalls die Versicherung gab, daß Katarakte keinen Mauerbrecher bedeute, so lies er sichs endlich gefallen, nahm aber zugleich iene öffentliche Demüthigung so übel auf, daß er sich stehenden Fusses von der Gesellschaft entfernte. Vielleicht würde diese Eräugniß ein groses Derangement verursacht haben; aber die Ankunft der Musikanten brachte Jeden zu seiner vorigen Munterkeit wieder zurük, und nun nahm der Ball seinen lermenden Anfang.

Kolomann, der überhaupt kein Freund des Tanzens war, sah sich durch die Abnöthigung, daß er der Etiquette zufolge den Ball eröfnen müsse, um so

mehr in Verlegenheit gesezt, da er izt zu befürchten hatte, daß man ihn vor Anbruch des Tages nicht entlassen, und dadurch die Primitien seines Ehestandes noch auf vier und zwanzig Stunden länger entziehen würde. Er machte dahero, als Tänzer, eine sehr burleske Figur, und klagte schon nach dem ersten Minuet eine fühlbare Entkräftung. Die Gesellschaft bedauert' es zwar, aber er hatte weiter nichts dabei gewonnen. Seine eigentliche Absicht blieb unerfüllt. Er wünschte, da er ohnehin nach seinen Grundsäzen von der Sittlichkeit der Handlungen das Tanzen nie vollkommen billigen konnte, noch vor Mitternacht dieses unleidlichen Geschwirrs ledig zu werden, und machte deswegen unterschiedene solche Bewegungen und Wendungen, die den Bachanten das Verständniß öfnen sollten: aber, wie gesagt, es war alles vergebens. Aus lauter Verdruß über seine misgelungene Absicht sezt' er sich denn endlich mit seinem Weibchen auf ein benachbartes Kanapee, und behorchte die Urtheile der musikalischen Kannengieser. — Wir können uns keine verhaßtere Lage denken, als diejenige, wenn wir uns nach vielen Sorgen und überstandenem Unglük bereits dem Ufer genahet haben, und, indem wir ieden Augenblik Anker werfen wollen, von einem neidischen Stoßwind wieder zurük getrieben sehen. Eine grose Aehnlichkeit mit dieser hatte izt die Lage des Kolomannus. Aber, dem Himmel sei Dank, wird er gesagt haben, als auf einmal die betäubende Nachricht von dem schnellen Tode des Fürsten erscholl; denn nun machte sich einer um

den

den andern aus dem Staube, und Kolomann wurde dadurch der Mühe überhoben, wie Sebaldus vor dem Amor zu knien, und der Angst entledigt, eine gleiche Gefahr, wie dort mit dem brennenden Schorstein, auszuhalten. Ihm war der Tod des Fürsten am gleichgültigsten, denn er hatte bei seiner Praxis, die aller Orten gilt, keine Veränderung zu befürchten, und ausserdem besas er auch Gelder genug, um ohne Praxis leben zu können, mithin blieb ihm izt nichts übrig, als der gütigen Vorsehung, die ihn noch vor Anbruch des Tags von seinen lermenden Gästen befreiet hatte, ein schallendes Danklied anzustimmen, und nachdem er dies angestimmt, so verfügte er sich mit Rosinen ins krachende Ehebett'. Es war dies eine eben so gewöhnliche Folge seiner Hochzeit, als diejenige, daß er am Morgen darauf erst nach neun Uhr aufstand, und sich im Spiegel besahe.

Drittes Kapitel.

Ist desto kürzer, weil das zweite zu lang war.

Wenn wir keine wahre Geschichte, sondern ein Gedicht schrieben, so würden wir gewiß nicht ermangelt haben, beim Schlusse des vorigen Kapitels mit einer Beschreibung der Flachsischen Hochzeitnacht gehorsamst aufzuwarten. Und ob wir auch gleich nicht aus eigner Erfahrung gesungen hätten, — denn zur Zeit haben wir uns noch kein Nestchen gebaut — so würden wir doch unser Pferdchen aus allen Kräften so lange gespornt, und

mit Zuziehung aller Mahler und Dichter, die iemals so kizliche Gegenstände gemahlt oder gedichtet, unsre Einbildungskraft so lange forcirt haben, bis es uns endlich gelungen hätte, ein nicht ganz unwürdiges Gemälde dem scharfsichtigen Kennerauge vorlegen zu dürfen. Da wir aber nun einmal auf der Kaprice beharren, die flachsische Geschichte ohne alle künstliche Verwiklung und weit gesuchte Auszierungen vorzutragen, und überdies, so sehr wir auch testantibus actis auf Gespräche erpicht sind, in den vor uns habenden Nachrichten keiner Silbe einer Unterredung zwischen Kolomann und Rosinen während der Brautnacht gedacht wird, so sind wir dadurch gegen alle Anfoderungen derer, welche vielleicht eine recht schlüpfrige Erzehlung erwarteten, hinlänglich gesichert. Und nun weiter!

Nicht allein der Hochzeittag, sondern auch die sogenannten Flitterwochen, giengen vorüber: ohne, daß Kolomanns Liebe zu Rosinen sich vermindert hätte. Sie bekam vielmehr ieden Tag einen neuen Zuwachs, und in der ganzen Stadt F. . . soll man damals keine glüklichere Ehe, als diese, gekannt haben. Rosine paßte vortreflich zu ihres Mannes Systemen. Was er wollte, war auch ihr Wille, und nicht etwa ein verstellter, sondern ein freier ungezwungener Wille. Woran Kolomann einen Abscheu fand, das haßte sie eben so sehr aus vollem Herzen, und, damit wirs recht kurz geben, Rosine war der vollkommenste Abdruk des Kolomanns bis auf diejenigen Leidenschaften, wodurch sich die

mil-

mildere, sanftere und furchtsamere Gattung von der beherztern und männlichern unterscheidet. Sollte man nicht hier behaupten können, diese Ehe sey im Himmel geschlossen worden? Kolomann wenigstens und Röschen haben's gewiß geglaubt, und vielleicht war eben diese Meinung dasienige, was sie noch immer genauer vereinigte, was sie, so zu sagen, zu einer Sele in zween Körpern machte. Und solch' ein Glük, nach welchem tausend Weise umsonst streben, erhielt der weniger weise Kolomann im Schlafe. — Eben gieng seit der Hochzeit der achte Monat zu Ende, als Röschen einen Sohn gebahr. Kolomann, der sich nichts gewissers vorgestellt hatte, als daß seine Frau bei dieser Gelegenheit sterben würde, las eben mit gröster Herzensangst in einem bärtigen Kirchenvater, als ihm die Nachricht gebracht wurde: siehe, dir ist ein Sohn gebohren.

Rasend, wie ein Korybante, fuhr er von seinem Lehnstule auf, schmiß den Kirchenvater mit dem daneben stehenden Bierkruge auf den benachbarten Parükenstok zu, und lief in das beräucherte Zimmer der Kindbetterinn. Dort lag sie, die schöne Rosine mit dem Knäbchen an ihrer Seite, und weinte. Der Enthusiasm seiner Freude stieg bei diesem Anblike so hoch, daß er den jungen Sohn beinahe erdrükt hätte. Aber nach und nach ward der Affekt gemäsigter, und nun fiel er anbetend und dankend auf seine wankenden Knie. In dieser Stellung blieb er so lange, bis ihn die Wehmutter erinnerte, daß es dienlich sei, sich nach einem Gevattern um-

zusehen. Er lies sichs nicht zweimal sagen; gieng, und erwählte dazu seinen alten Freund Theobald.—

Jenes Fest, als Kolomann die ersten römischen Worte her stammelte, war gewiß ansehnlich; aber das Fest dieser Kindtaufe war noch ansehnlicher. Kolomann glaubte seine zwote Hochzeit zu feiern, so lebhaft war ihm der Gedanke an Röschen und Flächschen. Er sparte daher auch keinen Aufwand, um Jeden, der ihm Glük wünschte, an dieser Freude Theil nehmen zu lassen.— Der iunge Sohn wurde Blasius genannt, nicht, weil Theobald so geheissen, sondern, weil der Name Blasius beim dritten Februar im Kalender steht, und an diesem dritten Februar ward Blasius gebohren. Wer sich der Geschichte mit dem Aderlaßmännlein, und überhaupt der Kolomannischen Art zu denken und zu handeln erinnert, dem wird diese Grille eben nicht sonderbar vorkommen. Izt machte er von diesem Namen verschiedene wizige Auslegungen und Prophezeiungen voll unwandelbarer Glükseligkeit, und bestimmte sich schon die Maasregeln, nach welchen er künftig den iungen Blasius erziehen wollte. Aber wie selten bleibt der Genuß eines Glüks ruhig und ungestört! Bald ists der Neid, bald sonst eine häßliche Leidenschaft, bald unser eignes Versehen, das die süssesten Freuden vergällt.

Kolomann hatte bisher zu wenig Muse gehabt, nachzudenken, daß sein Sohn nach den Gesezen der natürlichen und bürgerlichen Ordnung die Welt um

fünf

fünf Wochen zu früh erblikt habe. Es mußt' ihm daher doppelt schmerzhaft seyn, als ihn der Frevelrichter in eigner Person daran erinnerte. Dieser Frevelrichter war auf die geringsten Umstände aufmerksam, und hatte sich daher den Tag, da er einst Kolomann mit Röschen in einem entlegenen dunkeln Gebüsche spazierend antraf, genau in seine Schreibtafel gezeichnet. Damals waren sie noch unverheurathet. Besagter Frevelrichter hatte also Röschens Niederkunft kaum erfahren, so langt' er schon seine getreue Schreibtafel hervor, und rechnete — und rechnete — und siehe, seine Rechnung war richtig. Kolomann hatte die Ehe anticipirt. Vermöge und in Kraft richterlichen Amts verdammte er ihn also zur gebührenden Strafe, und Kolomann — wir möchten ihn da gesehen haben! — gestand sein Vergehen ohne Ausschweife, und — bezahlte. Aber dies war noch nicht genug. So verschwiegen auch der Frevelrichter gewesen seyn mochte, so gab es doch noch mehr boshafte, schadenfrohe und neugierige Leute, die nachgerechnet hatten, und also wurde der iunge Blasius der Gegenstand des Gesprächs in ieder Gesellschaft. Kolomann hatte nicht nöthig, seiner Rosine von dem Verfahren des Frevelrichters Nachricht zu geben, denn sie hatte sich schon längst auf eine solche Begegnung gefaßt gemacht, aber aus allzugroser Zärtlichkeit gegen ihr Männchen sich nichts davon zu erwehnen getrauet. Inzwischen erzehlt' er ihrs doch bei Gelegenheit, nachdem er sie vorher hinlänglich dazu bereitet hatte. Sie war gleichgültiger dabei, als er

hoffen konnte, und überhaupt würde dieser Vorfall nicht die mindeste Unruhe nach sich gezogen haben, wenn nicht das allgemeine Raisonnement der Stadt gewesen wäre. Dies fieng an, beiden unerträglich zu werden. Besonders machte sich jene Fräulein, die den Kolomann so gerne betrogen hätte, über diese Eräugniß sehr lustig, und als ihnen auch dies zu Ohren kam, so stieg ihr Schmerz bis auf den äuser-sten Grad.

Kolomannus sah wohl ein, daß er gefehlt hatte; er bereute es auch mit vielen Thränen; aber die Verachtung war ihm zu empfindlich. Nichts, als die grose Liebe zu Blasius macht' ihn endlich seinen nagenden Kummer vergessen, und dieser zeigte, da er bereits ein Jahr alt war, die schönste Anlage zu einem würdigen Menschenkopf. Aber, wie es nun einmal ist, daß nichts auf der Welt eine lange Dauer hat, so gieng es auch hier. Blasius starb unvermuthet dahin, ohne, daß er zuvor eigentlich krank gewesen war. Dieser unerwartete Streich des Schikfals schlug den armen Kolomann mit seinem Röschen aufs neue darnieder. Sie wußten sich mit nichts zu trösten, als, daß dies eine verdiente Strafe für ihr Vergehen sei, ob sie gleich eben dieser Trost wieder in einen neuen Abgrund von Klagen hinab stürzte.

Kolomann war so niedergeschlagen, und so außer Fassung, daß ihn auch nicht einmal das Zureden seines Freunds Theobald aufrichten konnte. Im harmvollen Schweigen saß er oft ganze Stunden lang.

lang, und wenn ihm dies zur Last ward, so schrie er laut und kläglich: „warum mußte mir das Geliebteste, das Beste, was ich hatte, alle meine Hofnung so schnell wieder entrissen werden? Giebt uns der Himmel nur darum ein Gut, damit er uns durch den Verlust desselben desto schmerzlicher wieder kränken kann? Ist Gott liebreich, ist er ein Vater, wenn er so mit uns Sterblichen spielt? Doch — ich habe gesündigt. Er mußte mir wieder entzogen werden, iener lächelnde Schaz, sonst könnt' ich mir keinen gerechten Gott denken. Wäre nur meine Schuld dadurch auf immer getilgt! Aber ich fürchte die unglüklichste Ehe, weil sie einen so unglüklichen Anfang nimmt. — Herr, du versöhntest dich ja wieder mit David, als er die schöne Bathseba verführt hatte. Solltest du dich nicht auch mit mir versöhnen? Die Frucht seiner Verführung starb; auch die Meinige ist gestorben. — Nun hab' ich ihn, den tröstenden Gedanken: Ich werde nicht unglüklich seyn. „ Mit solchen Tröstungen schaft' er sich endlich die verlohrne Heiterkeit wieder, und Röschen, die ohnehin über diesen Punkt nicht so gar tiefsinnig, als er, dachte, weil sie ein Weib war, suchte iedes Mittel hervor, das ienen peinigenden Gedanken auf immer von ihm entfernen konnte.

Viertes Kapitel.

Ist noch kürzer, als das vorige.

Die Macht der weiblichen Zärtlichkeit auf die Herzen der Männer hat von ieher ihre Wirkungen so vortreflich erwiesen, daß wir, wiewol ungerne, diesen gefährlichen Waffen alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, die ihnen zustehet, und die noch das einzige sind, wodurch sich das schwächere Geschlecht im Stillen über seine Gebieter zu erheben glaubt. So schädlich diese Macht zu einer gewissen Zeit ist, wenn sie nämlich zur Maintenance einer thörichten Kaprice angewendet wird, so dienlich ist sie bei einer andern Gelegenheit. Wenigstens hat Kolomann selbst eingestanden, daß nichts in der Welt vermögend gewesen sei, seine Schwermuth zu zerstreuen, als die sanften Liebkosungen seines Röschens. Diese war's, die den schwarzen Kummer von seiner angstvollen Stirne verjagte, die ihn zum Genuß der scherzenden Freuden aufs neue einlud. — Kolomannus war schon gewonnen, wenn Röschen nur ihren Mund öfnete, und vielleicht hätte sie ihn eben so gut an den Spinnroken gebracht, wie Omphale ihren wilden Keulenträger, wenn es ihr darum wäre zu thun gewesen. Aber sie begnügte sich, ihn bei der gefälligsten Laune zu erhalten, und da ihre Absicht einmal so weit erreicht war, so blieb ihren Wünschen nichts mehr übrig. Er versprach ihr heilig, daß er nie wieder an Blasius denken, noch weniger von ihm reden wolle, und dies wollte sie haben,

Laute Freude und volles Vergnügen herrschte nun wieder in iedem Winkel des Hauses. Kolomann genoß ieden heitern Frühlingstag, iede glanzvolle Mondnacht, iedes streichende Sommerlüftchen in harmloser Ruhe. Bald sas er in der Weinrebenlaube, mit dem ernsten Galenus in der Hand, bald an der Seite seines ökonomischen Weibchens, bald wieder zwischen den Akten seines Theobalds. Da er sich mit dem Prakticiren nicht sonderlich mehr abgab, so konnt' er um so mehr eine richtige Eintheilung mit seinen Stunden machen, und diese wurde von ihm nach der oben beschriebenen Art pünktlich beobachtet.

Zwei Jahre giengen auf diese Weise unbemerkt in ihr Nichts zurük, als ein unangenehmer Zufall diese häusliche Zufriedenheit aufs neue bedrohte. — Röschen abortirte. — Himmel, wie wird da Kolomann nicht wieder lamentirt haben, meinen Sie! Aber er hat nicht lamentirt. Jener Gemüthszustand nach dem Tode seines Blasius war ihm noch zu neu, und iede damalige Bewegung seines Herzens noch zu tief im Gedächtnisse, als, daß er sich der Gefahr einer ähnlichen Extase hätte aussetzen sollen. Er ertrug also dies Unglük mit der gewöhnlichen Standhaftigkeit eines Christen, und so macht' es seine Frau auch. Ihr glükliches und beneidetes Leben hatte nichts dadurch verloren. Sie waren noch, er, Kolomannus, und sie, Rosine, die sie an ihrem Hochzeitfeste gewesen. Aber so gros auch immer die Stärke seyn may, die sich der Weise, und noch

mehr,

mehr, der Christ, zuschreibt, sein Schicksal geduldig auf den Rüken zu nehmen, und damit unbesorgt herum zu wandeln, so können wir doch nicht leugnen, daß es auch Fälle giebt, wo endlich iene Stärke allgemach nachläßt, die Geduld zerrinnt, und wir gerne unser Schikfal wieder vom Rüken herunter nähmen, wenn es nicht zu fest aufgeschnallt wäre. Dieser Fall kam nun auch bei Kolomannus. Die Gelassenheit, worauf er bei erst erwehnter Ereugniß des Abortes meisterlich stolz that, war mit einem Male in Trümmern, als Röschen zum zweiten Male abortirte. Wie ein Unsinniger rennt' er gegen die Wand zu, und heulte. Rosine, ob sie gleich über diese wiederholte Ungemächlichkeit sehr betreten war, rafte doch alle ihre Kräfte zusammen, um den Kolomann eines Bessern zu bereden. Aber diesmal war alles vergebens. Ein unaufhaltsamer Strom bittrer Thränen rollt' ihm die Baken herab. Er verfluchte' den Tag seiner Geburt, und wünschte sich den grausamsten Tod. Er klagte die göttliche Vorsehung einer Nachläßigkeit bei ihrer Regierung an, weil er vermuthete, daß sich ein böser Genius, oder gar der Asmodi in Lebensgröse seiner ehelichen Glükseligkeit zu widersezen trachte. Er lief daher in dem ersten Anstos seiner Raserei auf einen Hecht zu, schnitt ihm die Leber heraus, legte sie auf glühende Kolen, und beräucherte damit das ganze Haus, in der Meinung, den garstigen Asmodi zu verjagen. — Röschen, die ihre gesunde Vernunft noch unverlezt hatte, verwies ihm sein lächerliches Unternehmen mit zärtlicher Stimme, und sagt' ihm,

daß

daß er ia als Mediciner am leichtesten hinter die Ursachen des Abortes kommen könne, ohne, auf einen Asmodi zu verfallen. Aber es half alles nichts. Asmodi mußt' es gethan haben. Und nun beschwur er ihn in dreisig wol fliesenden Versen, und bezeichnete die eheliche Bettstelle mit drei fürchterlichen Kreuzen.

Hierbei, dächten wir, hätt' ers bewenden lassen sollen, weil es doch nun einmal nicht anders seyn konnte. Aber er gieng in seiner Schwärmerei noch weiter. Um auf die Zukunft vor allen bösartigen Dämonen vollkommen sicher zu seyn, bestrich er iede der Thürschwellen mit stinkenden Salben, und gieng darauf weinend in sein Zimmer zurük. Phae, phae, schrie er izt ohn' Aufhören, und alle Wände schrien phae; aber seine Wanduhr schrie, Gukguk.

Fünftes Kapitel.

Da werden sie sehen den Martin Flachs.

Jenes komische Betragen geschah vor den Augen seiner sämtlichen Domestiken, und also konnt' es unmöglich lange verschwiegen bleiben. Noch an dem nämlichen Abend erzehlten sich schon die Kinder auf der Gasse einander, daß Kolomann den bösen Geist Asmodi beschworen habe, und nicht lange hernach erfuhr es auch sein Freund Theobald. Dieser war durch die Nachricht eben so sehr beunruhigt, als er sie in der That wahrscheinlich fand, und eilte daher, ohne sich lange zu bedenken, auf Kolomanns

Stu-

Studierstube. — Er saß tiefsinnig in einem Lehnstule, und kaute an den Nägeln. Ists möglich, rief Theobald, daß Sie kühn genug sind, eine Schwachheit zu begehen, die Sie iedem Vernünftigen äuserst verächtlich macht? Eine Schwachheit, die um so weniger eine Entschuldigung zuläßt, da sie ganz wider die gesunde Vernunft läuft? — Kolomann, der einem, welcher die stille Wuth hat, vollkommen ähnlich sah, schien sich erst zu besinnen, ob er wol antworten sollte. Endlich fuhr er mit lärmender Stimme vom Stuhl auf. Freund, sagt' er, haben Sie ausgeschlafen? — Theobalds Erstaunen und gerechter Unwille nahm bei dieser Frage noch mehr zu, und nun beschlos er, ihn ernsthafter anzugreifen. Sie wissen, sprach er, daß ich Sie iederzeit Ihres Herzens wegen aufrichtig geliebt habe. Ich that alles, was Sie nur von meiner Freundschaft fodern konnten. Ich habe für Ihre Ehre gewacht, ich habe Sie beschüzt, ich war bisweilen Ihr Rathgeber. Sollt' ich nicht das Recht haben, Sie zu fragen, wie es möglich war, daß Sie eine so unsinnige Handlung begehen konnten? —

Kolomannus. Ob Sie ausgeschlafen haben, frag' ich.

Theobald. Längst, mein Kolomann! Aber, wie ich sehe, so träumen Sie noch in einem fort; und vielleicht war's eben im Traume, als Sie iene Kreuze an die Bettstatt mahlten?

Kolomannus. Wer hat Ihnen das gesagt?

Theo-

Theobald. Gehen Sie einmal auf den Markt; jedes Kind wirds Ihnen sagen. Und was bedeuten sie denn, die Kreuze?

Kolomannus. Ich bin nicht schuldig, mich von dem Beelzebub schikaniren zu lassen, und deswegen hab' ich icne Kreuze gemacht.

Theobald. Was hat Ihnen denn der arme Teufel schon wieder gethan?

Kolomannus. Daß meine Frau zweimal nach einander abortirt hat, das hat er mir gethan.

Theobald. Bedauernswürdiger Freund! Einen so gewöhnlichen und natürlichen Zufall wollen Sie dem Teufel auf die Rechnung schreiben? Schämen Sie sich, dem Schurken eine solche Gewalt einzuräumen!

Kolomannus. So sagen Sie mir nur ein einziges Exempel, daß eine Frau zweimal nach einander abortirt hat, und hernach will ichs glauben, daß es ein Zufall gewesen ist.

Theobald. Wenn ich Ihnen nun kein Beispiel anführen kann, so glauben Sie's also nicht? — Es ist möglich, daß dieser Fall bei Ihrer Frau der erste gewesen ist, seit dem die Welt steht, deswegen ist er aber doch natürlich, und so gewiß, als die Erscheinung eines Kometen natürlich ist, wenn sie gleich bisweilen erst nach tausend Jahren erfolgt.

Kolomannus. Dies machen Sie einem Kinde weis, daß zween Abortus kurz auf einander natürlich sind. Ich behaupt' es, und sterbe darauf, daß

mir

mir ein böser Geist in meiner ehelichen Glükseligkeit hinderlich ist.

Theobald. Nur nicht so hizig, und lassen Sie uns erst zum Beweis kommen!

Kolomannus. Was Beweis! Die Juristen und Philosophen könnten einem beweisen, daß schwarz roth ist; aber ich bedanke mich schön für solche Beweise. Ich bin zufrieden, daß ich einmal weiß, wie man den Anläufen des Teufels widerstehen soll, und deswegen hab' ich alle meine Thürschwellen mit einer gewissen Salbe bestrichen, und drei Kreuze an die Bettstatt gemacht. Wir wollen nun sehen, ob er wieder kommt.

Theobald. Dafür stehe ich Ihnen, daß er nicht kommt, und auch für das, daß er noch niemals da gewesen ist.

Kolomannus. Nicht da gewesen ist? Mehr als einmal, Gott sei bei uns! Kommen Sie her! Ich will's Ihnen vorlesen, was der Teufel für Macht auf Erden hat.

Theobald. Gehabt, gehabt. Aber izt — Kolomann holte eben ein Buch herbei, um Theobalden daraus zu überzeugen. Aber dieser verbat sichs, und bestand ohne weitere Umstände darauf, daß er seine lächerlichen Meinungen von dem Asmodi augenbliklich wiederrufen, sodann die drei Kreuze auslöschen, und die stinkende Salbe abtroknen sollte. Aber er wollt' es nicht. Ich beschwöre Sie zum leztenmale, und bei allem dem, was Ihnen heilig ist, fuhr endlich Theobald fort; willigen Sie in

mein

mein Verlangen, oder Sie sind mein Freund nicht mehr. Kolomann, der noch immer den Kopf von schwarzen geschwänzten Männern voll hatte, beharrte auf seinem Eigensinne, und also gieng Theobald, ohne Abschied zu nehmen, wieder nach Hause, und entsagte dem fernern Umgange mit Kolomann auf ewig.

Röschen, die, wie wir oben gesehen haben, keinen Asmodi statuiren wollte, so sehr sie auch sonst den Systemen ihres Mannes zugethan war, fieng endlich doch an, seiner Meinung auch in diesem Punkte beizupflichten, und also blieben die drei Kreuze unverändert an der Bettstatt, und das Haus roch noch immer von iener stinkenden Salbe.

Sechs Wochen mochten's gewesen seyn, seitdem sich Kolomann in dies Hirngespinnst verliebt hatte, als er seinen rechtschafnen Theobald zu vermissen anfieng. Ausser ihm hatt' er keinen so vertrauten Gesellschafter in ganz F. . . gefunden, und dieser war nun auch verlohren. Er brachte manche Stunde mit der Untersuchung zu, wie es wol angienge, daß er mit Theobalden wieder ausgesöhnt werden könnte. Aber, ohne seine Meinungen von dem Asmodi zu wiederrufen, war keine Hofnung dazu vorhanden, und dies wollt' er nicht. Er schmeichelte sich zuweilen, Theobald möchte sich vielleicht selbst wieder einstellen; doch, da er sich auch hierinnen betrogen fand, so gab er alle Hofnung auf, sich iemals wieder von ihm geliebt zu sehen. In solcher traurigen Einsamkeit, ohne Freund, den Kopf voll Teufeln,

eine Frau um sich, die eben so abergläubisch, als er selbst war, flossen ihm noch vier Monate dahin, bis sich eine Gelegenheit zeigte, mit Theobalden wieder in Gesellschaft zu kommen. Es war bei einem Leichenbegängnis. Beede geriethen in eine ziemliche Verlegenheit, als sie sich antrafen. Die Regeln der allgemeinen Höflichkeit schienen es zu erfodern, sich wenigstens mit generellen Komplimenten zu begrüssen, und dies thaten sie auch. Aber es währte nicht lange, so regte sich im Kolomann jenes noch nicht ganz erstikte Gefühl der vorigen Freundschaft wieder, und nun beschlos er, alles, und wär' es auch mit dem halben Verlust seiner Ehre, anzuwenden, um Theobalds Zuneigung wieder zu gewinnen. Er gieng daher mit einem sehr schmeichelhaften Zutrauen auf ihn hin, und nachdem er ihm den schmerzlichen Zustand geschildert hatte, in den er seit seiner entzogenen Liebe versezt gewesen, so schmolz die Sele des Theobalds, und der freundschaftliche Bund ward aufs neue beschworen. — Theobald war so gefällig, und verlangte nicht einmal, daß er seinen Meinungen von dem Asmodi entsagen sollte, sondern bat sichs blos aus, nichts davon gegen ihn zu erwehnen. Da aber Kolomann durch diese Grosmuth gerührt war, so wollt' er sich eben so gerecht zeigen, und löschte noch selbigen Abend die drei Kreuze von der Bettstatt. Mit innigster Zufriedenheit über die so lang gewünschte Versöhnung, woran er sein Weibchen, wie billig, Antheil nehmen lies, schlief er die darauf folgende Nacht einen sanften und köstlichen Schlaf; nur wurd' er gegen das Ende desselben

ben durch einen geheimnißvollen Traum beunruhigt, und dieser lautet nach Kolomanns eigner Erzehlung folgendermassen:

„Ich, Kolomannus Flachs, schlief auf meinem Lager, und da es gegen die Morgendemmerung zugehen mochte, sah ich mich durch den Traum in eine paradiesische Gegend versezt. Ein Wald von Drangebäumen zur Rechten bot mir seine lachenden Früchte dar, und zur Linken standen einige Zitronenbäume in kunstloser Reihe. Ich war matt von der Sonnenhize, und erwählte mir also die Schatten des Drangewalds zu meiner Kühlung. Aber ie näher ich dem Wäldchen kam, ie mehr schien es sich von mir zu entfernen. Ich verdoppelte meine Schritte, aber ich konnt' es nicht erreichen. Mein Durst wurd' immer brennender, meine Entkräftung und Sehnsucht nach Schatten immer heftiger, und doch keine Quelle, kein Fluß, nichts um mich, das mir Trost geben konnte. Nur eine von ienen Orangefrüchten, dacht' ich, dann sollte der Durst nachlassen. Ich gieng aufs neue gegen den Wald zu, aber er floh immer zurük, ie mehr ich ihm nahte. Da ich hier keine Hofnung vor mir sah, so wandt' ich mich gegen die Zitronenbäume; aber auch diese flohen. — Herzensangst kroch izt durch alle meine Glieder, und in dieser Angst lief ich denn immer von einer Seite zur andern, bis ich endlich einen wilden Apfelbaum fand, und unter diesem legt' ich mich zur Ruhe. Hier wird sichs gut schlafen, dacht' ich, denn der Schatten ist dik. Aber kaum, daß ich

so dachte, so kam ein Mann aus der Ferne auf mich her, und zog meine ganze Aufmerksamkeit an sich. Der Mann schien ehrwürdig, etwas über sechzig Jahr' alt zu seyn, und sein weisser Bart stralte, wie der Gürtel Orions. Ich wurd' immer mehr mit Schauder erfüllt, ie näher er auf mich zu kam, und war wirklich schon im Begrif, aufzustehen, als er auf einmal vor mir stand. Was suchst du hier, fragt' er mich mit einer gefälligen Mine. Ein Ungefehr, gab ich ihm zur Antwort, hat mich in diese Gegend gebracht. Ich fand sie schön, und verweilte deswegen. Auf einmal fühlt' ich die Strenge der Sonnenhize, und suchte Linderung in ienem Drangewald': aber er floh vor mir. Ich versucht' es wieder, und er floh auch wieder. Ich gieng hierauf gegen die Zitronenbäume, und auch diese flohen. Da irrt' ich denn so lange herum, bis ich den Schatten dieses Apfelbaums fand, und hier will ich nun der Ruhe geniesen. — Hier wirst du auch sanft ruhen, sagte der Alte; aber in ienem Wäldchen hätt' dich die zischende Schlange, und unter dem Zitronenbaum der stechende Scorpion ereilt, und dann hättest du unvermerkt in den Tod hinüber geschlummert. — Mit diesen Worten entfernt' er sich, und gieng gegen die Zitronenbäume. Ich aber dankte dem Himmel, daß ienes Wäldchen mich nicht aufgenommen, daß mir die Zitrone ihren lauten Geruch versagt hatte, und schlief ein. Der Schlaf war süß. — Mit dem ersten Erwachen sah' ich wieder um mich, und der Alte stand noch immer bei den Zitronenbäumen. Ich gieng auf ihn zu, und bat

ihn,

ihn, daß er mir doch wieder den Weg zeigen möchte, den ich gekommen war. Er versprach's, und gieng mit mir. Wir wandelten durch eine schattenreiche Allee, die ich bei meinem Eingange nicht wahrgenommen hatte, und als diese zu Ende war, lag der schönste und blühendste Garten vor uns. Der Alte schien um iede Blume besorgt zu seyn. Die eine begos er, die andre bog er den Stamm hinan, und die dritte reinigte er vom Ungeziefer. Ich gab auf iede seiner Handlungen genau Acht.— Endlich kamen wir gegen die Thüre, wo ich hinaus sollte. Nahe dabei standen drei Rosenstöke, die tief an der Erde weg krochen. Er verweilte bei ihnen, und nachdem er sie lange genug betrachtet hatte, so berührt' er sie mit seinem Stabe, und siehe, die Rosenstöke verschwanden mit einander. Ich sah dieser Begebenheit mit verwunderungsvollem Erstaunen zu, und wollt' ihn eben nach der Ursache fragen, als eine Lilie — die schönste, die gröseste und die wolriechendste, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, — aus der Stelle, wo iene Rosenstöke gestanden hatten, hervor wuchs. Mein Erstaunen wurd' izt noch gröser, aber der Alte verschwand, und ich wachte auf. „

So war der Traum beschaffen, den Kolomannus in iener Nacht hatte, als er zuvor mit Theobalden wieder ausgesöhnt war. Er glaubte darinnen einen Fingerzeig des Himmels zu seiner Beruhigung zu finden, und legte sich ihn auf folgende Art aus. Der Umstand mit dem Orangewäldchen und mit den

Zitronenbäumen, meint' er, liese sich vortreflich auf ihn anwenden. Er habe nach einer Frucht von ienen Bäumen verlangt, und wäre um sein Leben gekommen, wenn ihm die Vorsehung den Zutritt erlaubt hätte. Nun müsse er also noch Gott danken, daß er ihm den Genuß ienes süssen Guts, das ihm bei seinem damaligen Durste so gut däuchte, verwehrt habe. Eben so, glaubt' er, habe der Himmel die beeden Abortus zu seinem Besten veranstaltet. Er habe sich unglüklich geschäzt, weil er keine Erben erhalten konnte, und vielleicht wär' es sein äuserstes Unglük gewesen, wenn iene Abortus die Welt erblikt hätten. — Was ausserdem die wunderbare Eräugniß mit den drei Rosenstöken und der Lilie anbetrift, so war Kolomannus auch hier gleich mit der Auslegung fertig. Die drei Rosenstöke waren Blasius, und die zween Abortus. Die Lilie hingegen zielte auf den Sohn, der ihm noch gebohren werden sollte. Gewiß, sagt' er, hat mir der Himmel meine drei Kinder um deswillen weggenommen, damit ich an dem vierten desto mehr Freude erleben möge: und, gleichwie iene Lilie dadurch, daß die Rosenstöke ausgerottet wurden, hinlänglichen Plaz bekam, sich auszubreiten und in die Höhe zu wachsen, so wird auch mein zukünftiger Erbe, unschuldig gleich der weisen Lilie, desto mehr Erziehung und Aufsicht von seinen Eltern geniesen können, weil alsdenn alle ihre Sorge auf ihn allein geht, und nicht getheilt ist.„

Mit diesem Traum' und seiner Auslegung eilt' er nun zu seinem Freund Theobald. Er sagt' ihm zugleich,

zugleich, daß er seine lezte Schwachheit ausserordentlich bereue, und nun durch diesen glüklichen Traum auf das vollkommenste überzeugt sei, daß nicht Asmodi, sondern der weise und in die Zukunft sehende Himmel aus ihm allein bekannten Ursachen seine Hand im Spiel habe. Theobald gab seiner Ueberzeugung noch mehr Gewicht, und auf solche Art war Kolomanns Gemüthsruhe wieder glüklich hergestellt, und Rosine, die ihres Mannes Meinungen eben so leicht annahm, als sie sie verwarf, wenn er sie auch verwarf, war mit dieser gewünschten Veränderung gleichfalls zufrieden.— Noch einen kleinen Umstand, der zu seiner Beruhigung etwas mit beigetragen haben mochte, können wir nicht verschweigen. Er ist dieser: Da er eben über ienen Traum spekulirte, erhielt er nachstehenden Brief vom M. Kaspar ꝛc. Weil ich versichert bin, daß Ew. ꝛc. an allen meinen Glücks- und Unglücksfällen den gerechtesten Antheil nehmen, so kann ich nicht umhin, Ihnen unter Vergiesung vieler tausend Thränen zu berichten, daß mein ältester Sohn, der in . . . studierte, vorigen Sonnabend durch die meuchelmörderische Hand eines seiner Feinde sein iunges Leben verlohren. Wie nah' mir dieser unversehene Todesfall zu Herzen dringe ꝛc. So bald Kolomann dies gelesen hatte, rief er in voller Bewegung aus: ist es nicht besser, gar keine, als unglükliche Kinder zu haben? Und, ich Thor, beklag' es, daß mir der Himmel noch keine gelassen hat? —

Was hälf' es, geliebte und allerseits hochgeehrteste Leser, wenn wir Ihnen bei unsrer ohnehin

fast unverzeihlichen Ausschweifung, überdies noch mit einer ausgesuchten Beschreibung des gegenwärtigen Ruhestands des Kolomannus und seines Weibchens beschwerlich fielen? Sie denken sich ihn vielleicht eben so gut, und besser noch, als wir ihn schildern könnten; daher versäumen wir nun keine Minute mehr, unsern Helden, Martin Flachs, hervortreten zu lassen. — Nach vielen glüklichen Vorbedeutungen, die sich Kolomann fleisig an dem Rand bemerkt hatte, erschien die Stunde des Frolokens, die für alle einstmalige Leiden zur Entschädigung diente. Es war der 11. November 1706. als sich Martin Flachs weinerlich ankündigte. Der Vater verlangte von der Amme weiter nichts zu wissen, als ob es ein Knäbchen sei, was sich eingefunden hätte, und da er hierauf eine beiahende Antwort erhielt, so lief er sogleich in seine Studierstube zurük, und betete andächtig.

Sechstes Kapitel.

Bedeutend oder unbedeutend, nachdem mans nimmt.

Kolomannus hatte sichs einmal zur Regel gemacht, daß der Geburtstag zugleich auch den Beinamen bestimme, und glaubte, daß der Kalender hierüber eine sehr deutliche Vorschrift enthalte, mithin konnt' es gar nicht fehlen, der junge Sohn mußte Martin heissen, weil er am elften November gebohren war. Martin Flachs wurde also getauft, und zu dieser Taufhandlung war beinahe die halbe Stadt gela-

geladen. Vier Weiber über sechzig, zehn unter sechzig, aber über vierzig Jahren, und siebzehn Chapeaux von verschiedenem Alter waren unter den sämtlichen Gästen die beträchtlichsten. Bei einer so zahlreichen Versammlung giebt es ganz natürlicher Weise verschiedene Köpfe, verschiedene Meinungen, und daher verschiedene Gespräche. Wir haben uns schon im dritten Kapitel erklärt, daß wir mit vielem Vergnügen iedes Gespräch auffschnappen, und wenn es auch nur halb interessant wäre. Um so weniger können wir izt der Versuchung widerstehen, die mancherlei Unterhaltungen der bei diesem Taufakte anwesenden Gesellschaft bekannt zu machen, weil sie wirklich in verschiedenem Betracht nicht ganz ohne Gewicht sind, und wenigstens hier oder da einer altklugen Dame auf den köstlichen Einfall verhelfen könnten, mit mehrerer Ueberlegung, ohne kleine niedrige Leidenschaften, und überhaupt, mit Bonsens zu schwazen.

Nachdem nun das Desert bereits aufgetragen war, und sich der Priester — weil er zu einem Sterbenden gerufen worden — entfernt hatte, so trennte sich die Gesellschaft, hie in einen Haufen, dort in einen Haufen, und in verschiedene Gegenden des Speisesaals zusammen, und ieder hub seinen Spruch an.

Ein herzbrechender Dialog zwischen der Frau Gevatter, ihres Alters ein und sechzig Jahr, und einer Kaufmannsfrau von funfzig Jahren.

Kaufmannsfrau. Sie haben eben heute einen rechten Freudentag, oder vielmehr der Herr Gemahl?

Gevatterinn. Ach, mit den Freudentägen! Wenn sie nur was eintrügen! Aber so hat man nichts als Unkosten und Inkommodite dabei.

Kaufm. Das muß man sich nun freilich schon gefallen lassen. Inzwischen, es ist doch was Schönes, wenn man so zu Gevattern stehen kann.

Gevatt. Nun meinethalben! Ich will Ihnen nicht widersprechen. Es dauert mich nur mein damastenes Kleid, daß ichs heute bei der Gelegenheit angezogen habe.

Kaufm. Warum denn, Frau Baase?

Gevatt. Haben Sie's denn nicht gesehen, wie mir vorhin der ungeschikte, tölpische, infame Aufwärter eine ganze Tasse Koffee über den Leib gegossen hat?

Kaufm. Um alles in der Welt! Da weis ich kein Wort davon.

Gevatt. Ja, ia! Fragen Sie nur!

Kaufm. Das thut mir recht von Herzen leid. Ich muß eben mit meinem Jolie gespielt haben, weil ich nichts davon bemerkt habe.

Gevatt. Nun rechnen Sie einmal nach! Unkosten über Unkosten ohnehin, und noch dazu ein damastenes Kleid verdorben? Sie wissen ia, was der Stab kostet?

Kaufm. Das ist freilich sehr unangenehm. So bedankt' ich mich für Gevatterschaften. Aber ich seh' doch nichts an dem Kleide?

Gevatt. Das machts nur, weil die Lichter da sind. Morgen beim Tag' wird mans schon sehen.

Kaufm. Nun! Lassen Sie's seyn! Der Herr Gemahl schaft schon wieder ein neues.

Gevatt. Ja, das ist mir der rechte. Wenn ich nur etwas zu einer Dormeuse verlange, so brummt er schon. Er ist ein garstiger Mann, wenn's zum Geldausgeben kommt.

Kaufm. Eine kluge Frau muß sich da schon zu helfen wissen. Man nimmt eben auf Kredit heraus, wenn der Mann so zäh' ist.

Gevatt. Ei, behüt' mich der Himmel! Das wäre wider meinen Charakter. Ich hab' in meinem Leben keine Schulden gemacht, und werd's in meinen alten Tagen um so weniger anfangen.

Kaufm. Ein Bischen Pump schadet immer nichts.

Gevatt. Nein, nein, Frau Baase! Gehen Sie mir mit Ihrem Vorschlage! Das wär' in der That wider meinen Charakter.

Ein junger Notarius, der nicht weit von diesen Damen gestanden, und weil die Frau Gevatter ziemlich laut sprach, das Wort Charakter einige Male nach einander gehört hatte, vermuthete eine gelehrte Unterredung, und machte sich also mit einem tiefen Bükling näher hinzu. Da er aber bald merkte, daß

die

die Frau Gevatter sehr albern war, und mit solchen Worten, als, Charakter, nur deswegen um sich warf, damit man sie für eine gelehrte oder belesene Frau halten sollte, so skissirt er sich wieder, und gieng in eine andere Eke. — Er hatte wirklich eben so klug gethan, als er glüklich gerathen hatte. Denn sie verband mit allen den lateinischen und französischen Worten, die sie hervor brachte, keinen Begrif. Wenn man ihr sagte, sie habe eine Brille nöthig, so gab sie zur Antwort, es wäre wider ihren Charakter; und wurde sie von einem tüchtigen Regenguß überfallen, so sagte sie gleichfalls, es wäre wider ihren Charakter. Als nun iener Notarius sich davon geschoben hatte, so begann das wizige Gespräch von neuem.

Gevatt. Der Herr Notarius mag eben auch nicht gerne unter alten Weibern seyn, wie es scheint?

Kaufm. Lassen Sie ihn laufen, den iungen Laffen! Er meint Wunder, wer er ist.

Gevatt. Das hab' ich überhaupt seit einiger Zeit bemerkt, daß sich die iungen Herrn, wenn sie von Universitäten zurük kommen, ausserordentlich viel einbilden. Sie glauben immer, sie wären gescheiter, als andere Leute.

Kaufm. Ja wol, gescheiter! Verstand kommt nicht vor Jahren; das ist einmal ausgemacht. Geld mögen sie wol durchbringen, aber, ob sie was dafür lernen?

Gevatt. Gar nichts, Frau Baase! Und sie werden wol noch dazu Freigeister, gehen in keine Kirche, und spotten über die geistlichen Herrn.

Kaufm. Daß Gott erbarm! Ich hab' erst gestern wieder in der Zeitung gelesen, daß ein Student den andern erstochen hat. So geht's draussen zu.

Gevatt. Um Vergebung! Was lesen Sie denn für eine Zeitung?

Kaufm. Mein Mann hält die Frankfurter, die Altonaer, und noch einige, die mir nicht gleich beifallen.

Gevatt. Ach, ich lese nichts lieber, als Zeitungen. Das ist mein Element. Aber von diesen beiden hab' ich bisher noch immer nichts gewußt. Lassen Sie mir sie doch auch zukommen. Gegenwärtig les' ich nur die Nürnberger.

Kaufm. Und die taugt so nicht viel. Wiewol das Intelligenzblatt, Frau Baase, das ist eben doch recht angenehm. Da erfährt man immer so eine kleine Neuigkeit. Bald giebt's das, bald ien's zu verkaufen, das gut ins Haushalten ist. Ich hab' mir erst leztens eine Zither bringen lassen, die auch so feil geboten war.

Gevatt. Spielen Sie denn die Zither noch fleissig?

Kaufm. Das können Sie mir glauben. Alle Abend eine halbe Stunde lang. Mein Mann singt dazu.

Gevatt. Ja, das kann ich meinen lieben Eltern noch immer nicht verzeihen, daß sie mich kein Instrument haben lernen lassen. Man kann sich so manche Zeit damit vertreiben.

Kaufm. Gewiß und wahrhaftig! Ach, hören Sie nur! Da kam lezthin die Jungfer M.. zu mir, und machte mir ihre Aufwartung. Die wollt' auch auf meiner Zither spielen. Aber die spielt's — daß Gott erbarm!

Gevatt. Und die Leute machen doch so viel Wesens aus dem Mädchen?

Kaufm. Ich seh' gar nicht, was an ihr seyn soll. Sie hat so eine moquante Miene, und so was Fatales in ihrer Sprache — man möcht' sie gleich hinter die Ohren schlagen.

Gevatt. So lang eben die Mädchens jung sind, da gilt ihre Waare. Aber wenn sie einmal in unser Alter kommen —

Kaufm. Da wird ihnen der Stolz schon ausschwizen.

Gevatt. Wissen Sie denn nicht, wer das Frauenzimmer ist, die vorgestern mit der Post ankam?

Kaufm. Ach, ich habe schon davon gehört; sie soll eine Officiers Frau seyn.

Gevatt. Lebt denn ihr Mann noch?

Kaufm. Das kann ich Ihnen so genau nicht sagen. Sie soll aber ein ganz artiges Frauenzimmer seyn.

Gevatt. Die hat wol recht viel neue Moden mitgebracht?

Kaufm. So, wie die Leute sagen, geht sie den ganzen Tag mit frisirtem Kopf herum.

Gevatt. Da haben wirs! Nun wird das Frisiren wieder Mode, und ich habe kein halb Duzend Haar' mehr auf dem Kopfe.

Kaufm. Was schadet's? Dafür tragen wir Hauben.

Gevatt. Es ist alles recht, Frau Baase! Aber die Frisur steht eben doch gut. —

In diesem Augenblike kam der Herr Gevatter, und foderte sein Weib mit sich nach Hause. Die Kaufmannsfrau bedauert' es, oder vielmehr beklagt' es recht sehr, daß sie nicht länger von der Ehre profitiren konnte, und suchte sich eine andre Gesellschafterinn. Sie sah viere ihres Geschlechts beisammen stehen. Zu diesen verfügte sie sich nun, und erzehlt' ihnen mit vielem Spottgelächter, daß die Frau Gevatter ein äuserst abgeschmacktes und unbesonnenes Weib sei. „Sie hat sich beklagt, sprach sie, die Thörinn, daß ihr die Gevatterschaft so viel Geld koste, und ärgerte sich darüber, daß

sie

sie sich nicht mehr frisiren lassen kann, weil sie kahl ist.„ Die übrigen hörten ihr mit vielem Beifall zu, und nun ward das ganze Betragen der Frau Gevatter kritisch durchgegangen. Die eine sagte, daß sie eine Frau voll unausstehlicher Kaprice sei; daß keine Magd bei ihr aushalten möge, und zehlte an ihren Fingern eine ganze Reihe mit Namen her, die sie alle seit einem Jahre angenommen und wieder entlassen hatte. Die andre behauptete bei ihrer Ehre, sie wär' eine schlechte Wirthschafterinn; sie wisse keine vernünftige Suppe zu kochen, und sie sei selbst einmal bei ihr zu Tische gewesen, als sie einen verbrannten Schneppen aufgetragen hätte. Die dritte bewies, daß nicht die mindeste Harmonie in ihrem Puze sei, und die Mantille von Sammt schike sich gar nicht zu schwarzen ledernen Schuhen; auch meinte sie, die ausgedorrte Brust verdiene es gar nicht, so öffentlich zur Schau getragen zu werden. Die vierte legt' ihr endlich eine Menge moralischer und physikalischer Fehler zur Last, und so wurde denn die Frau Gevatter meisterlich anatomirt, bis die Entfernung der Kaufmannsfrau zu einem nur etwas veränderten Gespräche Anlas gab.

Sie können sich leicht vorstellen, daß es nun über die Kaufmannsfrau eben so gut her gegangen seyn werde, wie vorhin über die Frau Gevatter, und wirklich fanden sie an dieser noch weit mehr auszusezen. Man beschuldigte sie, ihres Alters ungeachtet, der feinsten Koquetterie, eines heimlichen Stolzes, und noch mehr solcher Schwachheiten, und wie

es

es bei weiblichen Zusammenkünften immer zu geschehen pflegt, daß sie vom Hundertsten ins Tausendste gerathen, so kam nach vielen solchen Deklamationen gegen die arme Kaufmannsfrau der Discours zulezt aufs Wetter. Einer der Chapeaux hatte kurz zuvor zum Fenster hinaus gesehen, und die Beobachtung gemacht, daß Schnee fiele. Dies war genug, ein Gespräch von anderthalb Stunden zu veranlassen. Doch, muthen Sie uns nicht mehr zu, daß wir es nach seinem wörtlichen Innhalte her sezen sollen. Wir hatten zwar den festen Vorsaz, es zu thun; aber es wurd' uns wider alles Vermuthen schon das erste so sauer und ekelhaft, daß wir der fernern von solchem Schlage vorsezlichen Umgang nehmen. Einen kurzen Auszug sollen sie haben, und der ist dieser: „Sie ärgerten sich im Grunde ihrer Seelen, daß sie nicht die vollkommensten in ihrer Art waren, und stellten iede, die einen scheinbaren Vorzug vor ihnen hatte, in ein gehässiges Licht. Doch wußten sie am Ende selbst nicht, was sie eigentlich gewollt hatten.„ — Nach Endigung dieses Gespräches schoben sich die versammelten Weiber in die Stube der Kindbetterinn, bewunderten den schönen Jungen mit dem Zusaze, (*) Gott behüt' dich, dankten für genossene

*) Noch heut zu Tage ist man in vielen teutschen Provinzen so abgeschmackt, daß man nie ein Kind ohne diesem Zusaz zu loben pflegt, weil man glaubt, es müsse sonst sterben, und diese lächerliche Schwachheit begehen sie sogar bei Kälbern und Ziegen.

noſſene Ehre, und empfahlen ſich zu geneigtem Andenken. Nun hatten die noch übrigen Männer Zeit, für ſich alleine zu ſeyn. Drei davon ſezten ſich an einen abgeſonderten Tiſch, und ſchwazten von Staatsgeſchäften. Sie lobten die weiſe Regierung Joſephs des erſten, und verdammten den Sultan in den fürchterlichſten Abgrund. Frankreich war ihr Erbfeind, und alle Juden wollten ſie geſteinigt wiſſen. Indeß, daß ſich dieſe hier luſtig machten, ſchlich ſich Theobald mit einem ordinirten Kandidaten des Predigeramts, der ein naher Freund von Roſinen war, auf die Seite, und beede geriethen nach Unterſuchung verſchiedener andrer gemeinnüziger und nicht gemeinnüziger Lehren auf den Exorciſmus. Erklären Sie mir, ſagte Theobald, was Sie denn eigentlich mit Ihrem Exorciſmus haben wollen.

Der Kandidat. Was wir damit haben wollen? — Den unreinen Geiſt austreiben.

Theobald. Das verſteh' ich wol; denn ſo lautet ia Ihre Formel. Aber, ob Sie wirklich ſtatuiren, daß ein unreiner Geiſt in dem Kinde ſteke, und ihn heraus ſchwören wollen, oder ob der Exorciſmus nur dicis cauſſa, oder vielmehr ſymboli loco geſchehe, dies möcht' ich wiſſen.

Kandidat. Der Exorciſmus geſchieht in allem Ernſte. Denn wir ſind in Sünden gezeugt, empfangen und gebohren. Durch die Taufe werden wir nun entſündigt, und zu Gottes Kindern gemacht. Da aber Gott keine Hütte bewohnen will, die noch

von

von bösen Geistern verunreiniget ist, so muß der Teufel vorher ausgetrieben werden, mithin geschieht der Exorcismus nicht symboli loco.

Theobald. Allerdings geschieht er symboli loco, und ist in gewissem Betracht ganz verwerflich. — Dies geb' ich Ihnen zu, daß wir in Sünden gezeugt, empfangen und gebohren werden, und daß wir daher der christlichen Taufe nöthig haben, um in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen, und, um Ihren Ausdruk beizubehalten, Gottes Kinder zu werden. Aber braucht's deswegen der vielen Umstände, die Sie dabei machen, wenn Sie diktatorisch rufen: fahre aus, du unreiner Geist! Bringt man dadurch nicht dem gemeinen Manne den Glauben bei, als ob der Teufel mit allen seinen Pontificalibus im Kinde steke, und durch jenen Machtspruch zum Ausfahren gereizt werde?

Kandidat. Freilich stekt der Teufel im Kinde. Das hab' ich Ihnen ja schon vorhin gesagt.

Theobald. Daß Ihr Herrn doch überall den Teufel dahin sezt, wo Ihr Fleisch und Blut, oder Haß, oder sonst eine bösartige Leidenschaft hinsezen solltet! Sagen Sie mir, was soll der Teufel im Kinde?

Kandidat. Was hat er in den Besessenen gemacht, von welchen in den Evangelisten steht?

Theobald. Das müssen Sie erst beweisen, ob jenes Teufelbesizen buchstäblich zu erklären ist.

Kandidat. Wie denn?

Theobald. Ich raisonnire so. Die Juden waren von Anfang der Welt her die abergläubischste, thörichste und eingebildetste Nation, die man sich denken kann. Nicht wahr?

Kandidat. Sie haben Recht.

Theobald. Ihre ganze Geschichte, die in den heiligen und profanen Büchern enthalten ist, beweißt dieses.

Kandidat. Vollkommen.

Theobald. So, wie sie nun dumm genug waren, ihren lebendigen Gott, von dessen Existenz, Güte, Barmherzigkeit und mächtiger Hülfe sie so viele unwidersprechliche Zeugnisse hatten, in einen Baal oder Astharoth zu verwandeln, eben so abergläubisch waren sie auch, von einem Menschen, der z. B. die fallende Sucht, oder sonst eine seltne Krankheit hatte, zu sagen und zu glauben, er habe den Teufel. Denn sie schrieben iede Wirkung, die sie nicht gleich stehenden Fusses brgreifen konnten, und die ihnen nicht alltäglich war, übernatürlichen Ursachen zu.

Kandidat. Es kann seyn!

Theobald. Da nun Jesus auf die Welt kam, und sich als einen allgemeinen Heiland darstellte, so mußt' er, um von ihnen verstanden zu werden, sich natürlich eben der Ausdrüke bedienen, die unter ih-

nen

nen gäng und gebe waren, und also, weil die Juden ieden, der eine besondre und seltsame Krankheit hatte, für einen vom Teufel Besessenen hielten, auch hierinnen ihren Begriffen folgen und sagen: seht, diesem hab' ich den oder die Teufel ausgetrieben. Hätt' er nicht so mit ihnen gesprochen, so hätten sie ihn nicht verstanden.

Kandidat. Ihr Schluß ist vollkommen richtig, wenn die Prämissen auch richtig sind. Es fragt sich also, ob iene Besessenen wirklich keinen Teufel, sondern nur eine seltnere Art von Krankheit gehabt haben, die die Hebräer hernach mit dem Namen Teufel benannten?

Theobald. Dies will ich Ihnen beweisen. Sie werden in den Evangelisten gelesen haben, daß es heißt: dieser war mondsüchtig, iener gichtbrüchig, ein anderer taub, wieder ein anderer stumm u. s. w. Von allen diesen Kranken glaubten die Juden, daß sie den Teufel hätten. Der eine hatte den Teufel der Mondsucht, der andre den Teufel des Gichtbruchs, iener den Teufel der Taubheit, und dieser den Teufel der Stummheit. Daß dies richtig ist, beweißt iene Stelle, die ich in der Geschwindigkeit nicht so genau angeben kann. Es heißt dort ausdrüklich, daß einer einen Geist oder Dämon gehabt habe, der ihn bald ins Feuer, bald ins Wasser geworfen. Vermuthlich hatte dieser unglückliche Mann Anfälle der Melankolie, oder der Epilepsie, oder der Raserei. Aber bei den Juden mußt' er den Teufel haben. Scheint Ihnen dies nicht meinen

Saz glaubwürdig zu machen, daß mit dem Namen Teufel nur die Krankheit benennt worden sei? Warum hies es sonst: er hatte den Teufel, und war taub; er hatte den Teufel, und war stumm u. s. w.? Ich sage mit Fleiß, ob Ihnen mein Saz nicht glaubwürdig scheint? Denn, um Sie völlig davon zu überzeugen, leidet izt unsre Zerstreuung nicht, und erfodert überhaupt mehrere Muse.

Kandidat. Ich will mich gegenwärtig noch nicht erklären. So viel aber gesteh' ich Ihnen einstweilen, daß ich schon anfange, etwas vortheilhaft für Ihre Meinung zu denken.

Theobald. Ich hoffe, künftig Ihren ganzen Beifall zu erhalten. Nun lassen Sie uns nach dieser kleinen Ausschweifung wieder auf den Exorcismus kommen! Das Kind, sag' ich, ist in Sünden gezeugt, empfangen und gebohren, aber keinen Teufel hat es nicht.

Kandidat. Das müssen Sie erst beweisen.

Theobald. Nein, mein Freund! Wissen Sie das Sprüchelchen: affirmanti incumbit probatio? Sie müssen beweisen, daß es einen hat, und dies können Sie in Ewigkeit nicht. Da es nun keinen Teufel hat, zu was soll die Beschwörung helfen: fahre aus, du unreiner Geist?

Kandidat. Um das Kind zu entsündigen.

Theobald. Dazu haben wir schon eine vorgeschriebene Formel in dem heiligen Buche. Die

Taufe im Namen der Dreieinigkeit ist schon hinreichend, das Kind zu entsündigen, und es Gott gefällig zu machen.

Kandidat. Ich weis nicht, ob ich Ihnen Recht geben soll.

Theobald. Das müssen Sie, wenn Sie der Sache ohne Vorurtheil nachdenken. Steht denn irgend an einem Orte in der heiligen Schrift, daß man sich der Formel: fahre aus, du unreiner Geist, bedienen solle? da Sie sonst so gerne bei dem Buchstaben bleiben, warum thun Sie es hier nicht? der Exorcismus ist blos ein Hirngespinnst der rechtschafnen aber mit unter zu abergläubischen Reformatoren. Sie glaubten überall Wirkungen des Teufels zu sehen, wo sie nicht gleich mit ihrer hebräischen Grammatik Licht schaffen konnten, und auf diese Art ist unter einer Menge von Vorurtheilen auch der Exorcismus ausgebrütet worden, der zur Schande der gesunden Vernunft noch immer von uns beibehalten wird.

Kandidat. Sie fangen an, warm zu werden.

Theobald. Das werd' ich allezeit, so oft ich wider Vorurtheile zu streiten habe. Und unter diese gehört der Exorcismus vorzüglich.

Kandidat. Ich will der Sache noch etwas reiflicher nachdenken.

Theobald. Das thun Sie! Sie werden mir am Ende gewiß recht lassen. Nur etwas noch will

ich Ihnen anführen. — Es geschieht sehr oft, daß ein sogenannter unehrlicher Mensch ehrlich gemacht wird. Wollte man seine Unehrlichkeit personificiren, so müßte man auch sagen: Fahre aus, du unehrlicher Geist! Aber dies geschieht nicht, sondern eine blose Erklärung des Fürsten macht ihn ehrlich. Eben so ist es ungefehr mit einem neugebohrnen Kinde. Es ist die unreinste und elendeste Kreatur, auf der noch der grose Fluch ruhet. Sie ist also unehrlich, in einem andern Verstande. Aber Gott hat eine Art vorgeschrieben, wie sie ehrlich gemacht werden kann. Tauft sie im Namen der Dreieinigkeit, spricht er, aber nicht, heisset den Teufel ausfahren. — Sie sehen also, mein Freund, daß der Exorcismus, wenn man ihn noch so gelinde nimmt, blos symboli loco da ist, und, überhaupt genommen, ohne der Religion und unsrer damit verknüpften Seligkeit einigen Eintrag zu thun, füglich wegbleiben kann. —

Dem Leser, dem es vielleicht einfallen möchte, Theobalden den Vorwurf zu machen, daß er nicht recht bei der Klinge geblieben sei, und noch weniger auf die gehörige Art gestritten habe; diesem Leser wissen wir zu Theobalds Vertheidigung weiter nichts zu sagen, als: daß er nicht auf dem Katheder mit nöthiger Vorbereitung, sondern in einem mit mancherlei schwirrenden Köpfen angefüllten Saal' unbereitet seine Meinungen behauptet habe. In wie weit diese Meinungen richtig sind, mag ieder für sich entscheiden. Uns dünkten sie der Erzehlung

nicht

nicht unwerth. — Beede Herrn würden vielleicht noch länger in diesem Tone fort geplaudert haben, wenn sie nicht der allgemeine Aufbruch der noch anwesenden Gäste ans Abschiednehmen erinnert hätte. Sie versprachen sich, bei einer andern Gelegenheit ausführlicher über ihren Gegenstand zu reden, und entfernten sich mit den Uebrigen.

Ein Glük wars, daß Kolomann während diesem Gespräche nicht zugegen gewesen! Denn da er sehr orthodox dachte, so hätte er Theobalds Meinungen unmöglich beifallen können, und wie leicht wäre dann ein neuer Bruch der Freundschaft möglich gewesen? Er war von seinem Glüke zu trunken, als daß er sich nicht immer nach seinem Weibchen hätte umsehen sollen, und dahero war er die wenigste Zeit bei der Gesellschaft, hingegen die meiste zu Rosinens Füssen. Als die Versammlung aus einander gegangen, so bracht' er die noch übrige Zeit bis zum Schlafengehen damit zu, daß er dem M. Kaspar die Geburt seines Martins in einer poetischen Epistel kund machte, und somit gieng dieser freudige Tag zu Ende.

Siebentes Kapitel.

Kann überschlagen werden.

Da wir eben den Vorsaz hatten, eine hochgeneigte Leserschaft wegen des eingeschalteten Gesprächs über den Exorcismus schuldigst und geziemender massen um Vergebung zu bitten, so erfuhren

wir aus dem frankfurter Journale, daß Pabst Ganganelli gestorben sei. Wir liebten diesen rechtschafnen Mann iederzeit so herzlich, als ob er unser Brunder gewesen wäre, und also giengen wir in unser Kämmerlein, weinten eine warme Thräne zur Ehre der Menschheit, und vergasen darüber alles, was wir vorher im Kopfe gehabt hatten. Wir wollten nämlich aus Gelegenheit des um Vergebung Bittens mit vieler Gründlichkeit darthun, daß der Ausdruk, um Vergebung bitten, sehr oft und gemeiniglich zur unrechten Zeit gebraucht werde, und, daß es Unsinn sei, dem, der uns gefragt hat, ob wir spazieren gegangen seien, zu antworten: 'bitt' um Vergebung, ich war zu Hause. Ferner hatten wir uns auch vorgesezt, eine kleine Exkursion in das Feld der teutschen Sprache zu thun, und wollten dem Leser begreiflich machen, daß, ob wir gleich sehr mittelmäsig teutsch schreiben, doch die Regeln, rein und gut zu schreiben, uns gar nicht unbekannt seien. Kurz — wir hatten so viel auf dem Herzen, — und da kam das Frankfurter Journal.

Wie gern wollten wir die verlornen Gedanken wieder aufzusammeln suchen! Aber der Verleger will uns keinen Aufschub mehr gestatten, und also müssen wir fort zum

Achten Kapitel.

Die Geschichte rükt weiter.

Die Alten stellten sich vor, daß ieder Mensch seine Fehler und seine guten Eigenschaften in einem Zwergsak' trage. Denienigen Theil, worinnen die guten Eigenschaften stäken, habe er vorne hangen, denienigen mit den Fehlern aber auf dem Rüken, und daher käme es denn, daß man seine gute Seite immer vor Augen sehe, und darauf stolz sei; seine Fehler hingegen niemals bemerke. Desto mehr aber sieht sie derienige, der hinter uns geht, und hieraus läßt sich nun iener Vers des Persius erklären:

Vt nemo in sese tentat descendere nemo,
At praecedenti spectatur mantica tergo.

So dachte Kolomann, als ihm gleich zween Tage nach der Taufe des Martin zu Ohren gebracht wurde, er werde nächstens wegen eines begangenen Fehlers vor das in der Residenz aufgestellte Kollegium medicum zur Verantwortung gefodert werden. Was soll's nun seyn, fragt' er den, der ihm diese Nachricht gebracht hatte. — „Sie sollen einem gewissen Patienten statt zehn Pillen funfzig verordnet haben, und diese haben ihn zu tode purgirt.„ — „Das will ich darauf ankommen lassen. Ich hab' in sechs Wochen keine Pillen verordnet, und überhaupt ist es meine Sache nicht, den Kranken mit Arzneien zu überladen.„ — Der Fremde versichert ihn nochmals, daß ein Feuer unter der Asche glimme,

und

und daß er deswegen auf seiner Huth seyn solle; aber Kolomannus blieb gleichgültig, und er that recht. Hätt' er sich in die Furcht iagen lassen, so wär' die Absicht ienes adelichen Frauenzimmers, die, wie er nachher erfahren, aus unversöhnlichem Hasse dies Gewäsch angesponnen hatte, erreicht gewesen. So aber fand sie sich betrogen, und lies ihn künftig in Ruhe.

Die vielen traurigen Stunden, die dem Kolomann in den ersten Jahren seines Ehestands alle Zufriedenheit raubten, waren bereits durch den im fünften Kapitel erzehlten Traum ziemlich in Vergessenheit gerathen, und da nun vollends Martin dazu kam, so blieb ihnen auch nicht ein Fußstapfe mehr in Kolomanns Gedächtnisse übrig. Jeder schmerzliche Augenblik war nun tausendmal vergütet. Er wußte von keiner schlaflosen Nacht, von keinem ängstlichen Morgen mehr; alles um ihn war Freude, Scherz und Lachen. — Der iunge Martin mästete sich an der Brust seiner Mutter so vortreflich, daß er in den ersten sechs Monaten schon zwanzig Pfund wog. Dies hielt Kolomann für ein günstiges Anzeichen; denn er erinnert' sich noch, auf Akademien gehört zu haben, daß, ie gröser die Weite und der Umfang des Körpers sei, desto mehr gewinne die Sele an ihrer eignen Ausbreitung. Nun war sein einziges Anliegen dasienige, daß Martin recht gerade Beine bekomme: denn der Vorwurf, den man seinem Vater Briccius wegen krummer Beine gemacht hatte, war ihm noch immer in frischem Andenken.

denken. Er sorgte daher für einen tauglichen Gängelwagen, und untersuchte ieden Morgen mit vieler Aufmerksamkeit, ob Martins Füsse nicht in die Krümme wüchsen. Aber seine Sorge war überflüßig. Im zweeten Jahre konnt' Martin schon flink über die Stube laufen, oder auf seinem Steckenpferde reiten, ohne, daß ihm seine Füsse die geringste Verwirrung gemacht hätten. Auf dies Vergnügen folgte ein andres. Martin fieng an Worte zu lallen, und Kolomann gab deswegen einen Schmauß — aber Gespräche gabs nicht dabei, wie vielleicht einige unsrer Leser mochten vermuthet haben.

Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß sich Kolomann immer mehr im Himmel geglaubt habe, ie mehr Martin an Alter, Leibesstärke und muntern Einfällen zunahm. Er kannt' izt kein gröseres Vergnügen, als mit seinem Martin zu tändeln, oder Röschen zu küssen, und die liebe Praxis hieng er an den Nagel. — Mitten unter diesen Schökereien, die er mit Martin vornahm, versucht' ers bisweilen, ihn auf Bücher begierig zu machen, aber er fand nicht das geringste Gehör. Statt des A B C Buchs wählt' er sich lieber den Ball, oder den Kreisel.

Röschen, die ihren Sohn gewiß nicht minder, als Kolomann, liebte, erlaubte ihm seine Spielereien nicht so gerne. Sie hatte von ihrem Vater Nikomedes, der erst kürzlich gestorben war, sehr oft die goldne Regel gehört, daß man nie zu früh anfangen könne, etwas zu lernen, und trieb daher ihren

Mann

Mann unaufhörlich, daß er dem Martin nicht so sehr durch die Finger sehen, sondern bei Zeiten in die Schule schiken sollte. Kolomann, der seiner Frau nicht leicht widersprechen konnte, versprach ihr dieses, und nun wurden also alle Anstalten gemacht, dem Jungen etwas lernen zu lassen. Er schikt' ihn in die Schule, und damals war er wenigstens fünf Jahr' alt: aber er wollte nichts begreifen. Sich tapfer herum balgen, das war seine Sache, und dem andern einen heimlichen Streich gespielt zu haben, war ihm weit angenehmer, als das schönste illuminirte Kinderbuch. Bei einer solchen Balgerei geschah es einmal, daß ihm fast alle Haare ausgerauft wurden. Was thut Kolomann? Er bestimmt ihm eine Parüke, und nimmt diesen Zufall, als einen verborgenen Wink an, daß er sich dereinst zu einem Priester qualificiren werde.

Röschen, der es von Herzen wehe that, daß Martin seine schönen Seitenhaare eingebüßt hatte, beschloß von diesem Augenblike an, ihn nicht mehr in die Schule zu schiken, und einen Hausinformator zu halten. Kolomann war es auch zufrieden. Er suchte sich daher einen armen Gymnasiasten aus, und dieser sollte nun die wichtige Lehrersstelle vertreten. — Der Gymnasiaste hatte keine andre Absicht, als Geld zu gewinnen, mithin war er im übrigen unbekümmert, ob Martin etwas lerne, oder, ob er nichts lerne. Aber Röschen konnte hierbei nicht stille sizen. Sie hielt dafür, daß es die vornehmste Pflicht der Aeltern sei, für die Erziehung

ihrer

ihrer Kinder zu sorgen; daß es nicht weislich gehandelt sei, sie auf gerathe wol der Aufsicht eines Menschen anzuvertrauen, der selbst noch in den Jahren steht, einen Lehrer zu gebrauchen; daß die Mütter, die zehn Stunden mit dem Friseur, mit dem Bolognefer Hündchen und mit der Kaze vertändeln, aber nur eine der Unterredung mit ihren Kindern widmen, den Fluch des Himmels verdienen — kurz, sie fand sich verbunden, alles zu thun, was ihr nur die wenigen Kräfte erlaubten, um Martins Herz und Sele zu bilden. In dieser Absicht wurde nun iener Gymnasiaste wieder abgeschaft, und Röschen sezte sich selbst täglich vier Stunden aus, wo sie, von allen Geschäften entfernt, sich blos der Erziehung ihres Sohns widmen wollte. Da sie ausser ihm keine Kinder mehr hatte, und ihre Oekonomie so sonderlich gros eben auch nicht war, so gieng dies sehr leicht an, und Kolomann genos wirklich das Vergnügen, überzeugt zu werden, daß Martin in den ersten vier Wochen bei seiner Frau mehr begriffen habe, als vorher in den vier Monaten bei dem Gymnasiasten. Er liebte sie deswegen um so innbrünstiger, und dankte dem Himmel täglich mit mehrerer Zufriedenheit, daß er ihm zu diesem herrlichen Weibe verholfen hatte. —

Man hat immer zu thun, wenn man will, und wär' uns die Wahl der Gegenstände benommen, wo fänd' selbst der tiefste Denker Materialien genug, die Leere, die sich bisweilen unvermuthet in unsern Geist schleicht, wieder auszufüllen? — Wir wollen damit

so

so viel sagen: daß Rosine, so gerne sie auch sonst oft zu halben Tagen lang in ihrem Menantes las, und so erwünscht ihr iede poetische Unterredung mit ihrem Manne war, dem ungeachtet mit der größten Begierde, ohne sich durch etwas irre machen zu lassen, das Amt einer Lehrmeisterinn versah, und es nicht ein einziges Mal bedauerte, daß sie izt ihrer Lieblingsneigung weniger nachhängen könne. Dies war allerdings ein sehr edler Zug ihres Charakters; denn man läßt sich sonst sein Stekenpferd nicht gerne aus der Hand reissen, und wünscht, es wenigstens alle Tage einmal reiten zu können. —

Sie führte diese Unterweisung bei ihrem Martin mit so gutem Erfolge fort, daß er in weniger als sechs Monaten schon vortreflich lesen konnte, da er kurz zuvor noch keinen Buchstaben des Alphabets kannte. Wie glüklich sind die Kinder, die solche Mütter haben! — Aber dies Glük genos Martin nicht lange. Denn er hatte kaum sein siebentes Jahr erreicht, so starb Röschen an einem hizigen Fieber, und Kolomann hätte aus lauter Schreken beinahe das nämliche Schikfal gehabt, wenn ihn nicht sein Freund Theobald, der ihm sonst schon so manchen wichtigen Dienst geleistet, auch hier wieder durch sein freundschaftliches Zureden erheitert hätte.

Neuntes Kapitel.

Hat einen brillanten Anfang.

O, wo bist du, du schönste, du tugendhafteste, du beste unter den Weibern! Du, die ich noch mehr, wie mich selbst, liebte — die der Trost, die Freude, der einzige Wunsch meines mühseligen Lebens war! Wo du auch seist, im Monde, oder in einem andern Planeten — glükselig bist du. Aber — die glükselige Frau eines unglükseligen Mannes! — O nur einen, nur einen Blik noch, zur Linderung meiner Schmerzen! Siehst du es nicht, wie ich mich hier in Thränen bade, wie ich die Hände ringe, wie mein nasses Auge unverwandt hin nach den Sternen blikt? — Du schöner, freundlicher Stern, bist du sie etwa, meine Geliebte? Ach, wenn du es wärst! — Ja, ia, du bists; du bist es gewiß. — O, so gleite niemals bei meinem Haupte vorüber, du habest mich dann zuvor mit deinem göttlichen Lächeln begrüßt! Und dann, wenn du so sanft über mir weg gleitest, so höre die lauten Klagen deines unglüklichen Gatten, und bitte den, der dich zu diesem Sterne schuf, daß er auch mich umschaffen möge! Bitt' ihn, daß er mich sterben lasse! — — Ich sehe dich nicht mehr, du freundlicher Stern? — Ha! feindselig und grausam ist sie, die Wolke, die ihn meinen Bliken entzog! — O Wolke, du wirst mir ihn nicht auf immer entziehen. Ich werde auch sterben, und dann tanzen wir in gemeinschaftlicher Reihe am flammenden Himmel hin. —

Daß Kolomann in dem ersten Anstos des allzu heftigen Schmerzens auf diese Art ungefehr phantasirt haben könne, ist ausser allem Zweifel. Wir haben wenigstens unsre Einbildungskraft nicht sehr in Unkosten gesezt. Aber, ob er wirklich geglaubt habe, daß Röschen in einen Stern umgeschaffen worden sei, dies getrauen wir uns nicht zu behaupten.

Zur Ehre der Verstorbenen lies er izt ein starkes Gedicht druken, das überall von Myrthen, Zypressen, Kedars Hütten, Himmelskronen, Gnadenröken und Engels-Harfen strozte, und im Ganzen weiter nichts beweisen sollte, als daß sie laut ihres Geburtscheins füglich noch dreisig Jahre länger leben gekonnt hätte. Er benezt' es mit so vielen Thränen, als die Wehmuth ihm auspreßte, und errichtete hierauf ein marmornes Denkmal. — Viele Monate giengen ihm nun in stiller Schwermuth dahin. Er pflegte nur dann munter zu seyn, wenn Freund Theobald zu ihm kam. Wie aber nichts unter dem Monde von ewiger Dauer ist, so verschwand auch endlich bei Kolomann iener nagende Harm, und er wurde wieder thätiger. Zum Andenken an seine geliebte Rosine, und, um ihrer Liebe noch ein Opfer zu bringen, nahm er izt ein armes Mädchen auf, die eine weitläuftige Anverwandte von ihr war, und Euphrosine hies. Wir wollen sie aber lieber Charlotte taufen, weil uns Euphrosine ein Bischen zu hart klingt, und wir in der Zukunft noch mehr von ihr sprechen werden.

Kolo-

Kolomann liebte sie, als ob sie seine Tochter wäre, gab ihr, weil sie fast eben so alt, als Martin war, die nämliche Erziehung, und quittirte nun, um diesem Erziehungsgeschäfte mit desto mehr Sorgfalt und Pünktlichkeit obliegen zu können, seine Praxis auf ewig.

An Martin mußt' izt vorzüglich gedacht werden. Dieser war seit dem Tode seiner Mutter, gänzlich vernachlässigt worden, und schien, da er ein sehr flüchtiger Kopf war, mit diesem Zustande recht zufrieden zu seyn. Aber Kolomann hatt' es nicht so bald bemerkt, als er sich sogleich wieder nach einem Informator umsah, der ihm die Mühe wenigstens in etwas erleichtern sollte. — Der Informator hatte zwar ein sehr gutes Herz, das ihn dem Kolomann besonders empfahl, und erlaubte auch seinem Zöglinge nicht die mindesten Ausschweifungen; aber desto weniger besas er an Kenntnissen, die zu seiner gegenwärtigen Station erfoderlich waren. Martin war bereits acht Jahre alt, und, wie wir oben gesagt haben, durch den unermüdeten Unterricht seiner Mutter so weit gekommen, daß er deutlich lesen konnte. Nun war also die Zeit da, ihn nicht allein in seiner Religion, sondern auch in Sprachen, unter welchen die lateinische die vornehmste ist, gehörig zu unterweisen, und blos in dieser Absicht wurde der Informater angenommen. Aber wie erstaunte Kolomann nicht, als er einmal die Privat-Lektion in einem Nebenzimmer belauschte! Fac mihi copiam, te videndi, dies übersezte der Informator: mache

mir eine Abschrift, und laß mich sie sehen. Wie der Bliz kam Kolomann aus seinem Nebenzimmer hervor, verwies ihm seinen Unverstand mit nachdrüklichen Scheltworten, und jagt' ihn zur Stube hinaus.— Martin war nun wieder eine geraume Zeit lang ohne Lehrer. Kolomann that zwar alles, was ihm nur möglich war, aber es wäre doch besser gewesen, wenn Röschen noch gelebt hätte. Die Geduld, die sie hatte, besas er nicht in dem vorzüglichen Grade, und ausserdem war er auch viel zu nachgebend, wenn es auf Ausschweifungen ankam. In der Absicht, den Martin bei guter Laune zu erhalten, schenkt' er ihm eine Lektion um die andre, und so wurde denn der iunge Herr immer älter, ohne klüger zu werden.

Theobald, der es wol einsah, daß Kolomann diesem Geschäfte nicht ganz gewachsen sei, erinnert' ihn, seinen Sohn wieder in die Schule zu schiken. Aber das Haarausraufen war ihm noch zu lebhaft im Gedächtniß, und er that's nicht. „So heurathen Sie denn wieder, sagt' Theobald, damit doch die Sorge der Erziehung zwischen Ihnen und Ihrem Weibe getheilt wird.„ — Nein, gab ihm Kolomann zur Antwort, ich heurathe nicht mehr. Ich habe meiner Rosine ewige Treue geschworen, und die will ich auch halten.— „So nehmen Sie sich wenigstens einen Kandidaten, der sein Handwerk versteht! Sonst haben Sie es zu verantworten, wenn die Talente Ihres Sohns unbearbeitet liegen bleiben.— Kolomann wollt' lange nicht daran,

weil

weil er schon zweimal mit seinen Informatoren so übel angekommen war: endlich aber gieng es ihm doch ein. Er machte mit allen denen Bekanntschaft, bei welchen er eine gründliche Gelehrsamkeit vermuthete, und dann wählt' er sich denienigen, der mit seinen Grundsäzen am meisten übereinstimmte, das ist: der bigott auf seine Religion war; ieden, der nicht mit ihm einerlei Meinung hegte, in den feurigsten Abgrund verdammte, und sich des Nachts vor'm Schlafengehen mit drei Kreuzen segnete, damit ihm der garstige Teufel mit seinen Klauditchen, den Hexen und Kobolden nicht zu Leibe konnte. Dieser Kandidat trat nun in Kolomanns Dienste mit einem sehr reichlichen Gehalte. Er versah seinen Auftrag mit dem erfoderlichen Fleiß', und bracht' es wirklich so weit, daß Martin in seinem zwölften Jahre schon mehr wußte, als Kolomann in seinem achtzehnten gewußt hatte. Dies frappirte wol Kolomannen ein wenig, inzwischen gewann sein Stolz auf der andern Seite nur desto mehr, wenn er überlegte, was für ein Staatsmann einmal aus seinem Sohne werden könnte, denn Martin hatte sich selbst zu einem Juristen bestimmt. Er wandte daher alles an, was man verlangte, und verdoppelte den Gehalt des Hofmeisters. Dieser lies sich den Unterricht des Martin izt noch eifriger angelegen seyn, als zuvor, und war fest entschlossen, bei Martin auszuhalten, bis er ganz ausstudiert hätte. Aber auf einmal fügt' es sich, daß ihm der Ruf zu einer Pfarre zugeschickt wurde, und also mußte sein Vorsaz geändert werden. Kolomann gab dies nicht zu. Die

Pfarre trug ungefehr dreihundert Thaler ein. „Die kann ich Ihnen auch geben, sprach er, wenn Sie sonst mit meinem Hause zufrieden sind.„ — Der Kandidat lies sichs gefallen, denn hier empfand er wenig oder gar keine Subordination, die er bei der Pfarre in vollem Maase gefühlt hätte. Es ward also ausgemacht, daß er bleiben sollte, bis sich ein beträchtlichers Glük für ihn zeigen würde, und dann ständ' ihm frei, zu thun, was er wollte.

Kolomann hatte indessen 50000 Thaler in einer Lotterie gewonnen, und konnte daher schon ein namhaftes Honorarium für einen Hofmeister aussezen. Izt kauft' er sich auch ein schönes Landguth, und vom Hofe aus wurd' ihm in Vertrauen gesagt, daß er sehr viel Verdienst habe, um einen höhern Titel anzuhalten. Da er sehr leicht in solchen Sachen zu überreden war, so lies er den fünf und zwanzigsten Theil seines Gewinnsts fahren, und bekam dafür den Charakter eines Geheimen Kommerzienraths.

Sein Glük wär' nun auf allen Seiten vollkommen gewesen — denn Martin machte sich ganz vortreflich, und Charlotte erfüllte gleichfalls seine Hofnung auf das genaueste — wenn nur noch Röschen gelebt hätte. Sein Freund Theobald versucht' es abermals, ihn zu einer Heurath zu bereden, aber er blieb bei seinem Vorsaze unverändert.

Zehntes Kapitel.

Martin zieht auf Akademien.

So leichtsinnig Martin war, so herrlich war wieder sein Genie. Der Informator mocht' ihm sein Pensum so stark machen, als er wollte, Martin nahm demungeachtet iede Gelegenheit eines Schulschmauses, und Kirchweihtanzes mit, ohne, daß weder sein Vater, noch sein Lehrer dahinter kamen, und absolvirte seine Arbeit richtig. Endlich kam sein achtzehntes Jahr herbei, und der Informator versicherte, daß er nun mit gutem Gewissen auf eine Akademie ziehen könnte. Kolomannen wollte dies zwar im Anfange nicht recht einleuchten, denn er dachte, die Jugend meines Sohnes ist noch gar zu gros, und ausserdem bin ich ia auch erst in meinem zwei und zwanzigsten Jahre in die Fremde gekommen, und deswegen doch ein groser Mann geworden; aber Martins eignes Zureden vermocht' ihn endlich doch dazu. Es wurden also alle Anstalten getroffen, daß er mit künftigen Ostern nach * * * abreisen konnte. —

Indessen war Kolomanns bester Freund, der Rechtsgelehrte, Theobald, an einer schnellen Auszehrung unvermuthet dahin gestorben, und hatte auser seinem Sohne, der kurz zuvor von Akademien zurük gekommen war, noch drei unmündige Töchter hinterlassen. Eh' er starb, lies er Kolomannen zu sich rufen, und bat ihn auf das nachdrüklichste, daß er sich seiner Kinder annehmen

möchte. Dies versprach Kolomann unter einer Menge freundschaftlicher Zähren, und ward also iezt Vormund von Theobalds Kindern. Diese Vormundschaft machte nun, daß Karl — so hies Theobalds Sohn — in kurzer Zeit ein eben so vertrauter Freund des Kolomanns wurde, als es vorher sein Vater gewesen, und war deswegen fast täglich in seinem Hause. Er hatte in * * studiert, und nicht nur einen grosen Schaz gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch sehr viel Geschmak an allem dem, was schön ist, mit sich gebracht, daß er daher bald in vernünftigen Gesellschaften als der liebenswürdigste Mensch galt, und Jedermanns Bewunderung auf sich zog. Selbst Kolomann, der in sehr vielen Stüken, und besonders, was die Geisterlehre betraf, von ihm verschieden dachte, konnt' ihm seine Liebe nicht versagen; er gab vielmehr bei ieder Eräugniß, wo sie über dergleichen Materien in Streit geriethen, noch nach, nur damit er den Umgang des liebenswürdigen Karls nicht verlieren möchte.

Da es nun so weit kam, daß Martin auf Akademien geschikt werden sollte, so gab dieser Umstand zu mancher langen Unterredung zwischen Beeden Anlaß. Kolomann wollt' ihn, wie gesagt, nach * * * schiken, hingegen Karl rieth nach * *. So gerne, wie wir nur erst erwehnt haben, Kolomann sonst nachgab, so wenig that er's für diesmal. Es war alles vergebens. Kein Grund, den Karl vorbrachte, er mochte auch noch so wichtig seyn, fand

bei

bei ihm Eingang, und, es mag nun ein Traumgesicht, oder sonst etwas an seinem unveränderlichen Entschluß' Ursache gewesen seyn, Martin sollte nach * * * gehen. Karl war viel zu klug, als daß er länger in ihn gedrungen hätte, denn er wußt' aus der Erfahrung, daß man alsdenn ieden unangenehmen Zufall dem Rathgeber zur Last legt; er schwieg daher, und lies die Sache ihren Gang gehen.

Ostern rükte nun immer näher herbei, als der Informator auf einmal wieder einen Ruf erhielt; und dieser war so ansehnlich, daß er ihn mit gutem Gewissen, und, ohne seinem fernern Glük' im Wege zu stehen, gar nicht ausschlagen konnte. Kolomann wurde freilich dadurch ausserordentlich betreten, weil er schon auf ihn gerechnet hatte: aber, was wollt' er machen? Sechshundert Thaler an einen Hofmeister zu verwenden, dies schien ihm wider die Vernunft zu seyn, und doch hatte die angetragene Pfarre so viel Einkommens? Er entlies ihn also mit den häufigsten Segenswünschen, und mit dem innigsten Dank für die treue und redliche Unterweisung, die sein Sohn acht Jahre lang von ihm genossen hatte. Aber izt war guter Rath theuer. Nur noch vier Wochen bis Ostern, und keinen Hofmeister! Und ohne Hofmeister, dies hatte Kolomann fest beschlossen, wollt' er seinen Martin nicht abreisen lassen! — Karl war nun die einzige Zuflucht. Der sollte Rath schaffen. Kolomann traute ihm so viel Kenntnisse zu, daß er ihm gewiß einen rechtschafnen Mann vorschlagen würde, und dieser ver-

sichert's ihm auch auf das heiligste. Er hatte einen Freund, der mit ihm zu gleicher Zeit in * * studierte, und eben nicht in den besten Vermögensumständen, hingegen desto fähiger war, ein Amt zu führen, das so viele Treue erfodert, und gemeiniglich am schlechtesten belohnt wird. An diesen, da er nur sechs Meilen von F... entfernt war, schrieb er sogleich folgenden Brief:

Mein Freund!

Sie wissen, wie sehr ich Sie immer geliebt habe, und wie oft ich Ihnen ein besseres Glük wünschte. Nun zeigt sich eine Gelegenheit, es wenigstens auf einige Jahre zu verbessern, und ich halte mich, als Freund, verbunden, Ihnen sogleich Nachricht davon zu geben. — Der Herr geheime Kommerzienrath Kolomann allhier hat einen achtzehniährigen Sohn, den er in den nächsten vier Wochen nach * * * schiken will, und für diesen verlangt er einen Hofmeister, aber einen rechtschafnen Mann, und — der sind Sie, ohne Ihnen zu schmeicheln. Wollen Sie nun diese Stelle annehmen, so sagen Sie, ja! Die Bedingungen sind billig. Sie bekommen alles frei, und zweihundert Thaler noch extra. So viel aber muß ich Ihnen zuvor sagen, Kolomann ist ein besonderer Kopf. Er hat ein vortrefliches Herz, und eben deswegen muß man ihm gut seyn; aber er hat seine eignen, und meistentheils lächerliche Meinungen, davon ich mündlich mehr mit Ihnen sprechen werde. — Der Eleve, den Sie in die

Auf-

Aufsicht bekommen sollen, ist ein muntrer, feuriger Jüngling, der viel Genie, und überhaupt gute Anlage hat, aber zu gerne ausschweift, und eben darum einen Hofmeister braucht.— Ich dächte, Sie nähmen diese Hofmeisterei an. In einem, wie in dem andern Falle erwartet ehestens Ihre Antwort

Ihr

ergebenster

Karl.

Die Antwort kam in sechs Tagen, und lautete also:

Liebster Freund!

Ich dank' Ihnen für die freundschaftliche Neigung, die Sie noch immer in gleich starkem Grade für mich bezeigen. Meine Umstände sind freilich von der Art, daß ich sie gerne verbessert wünschte, denn hier muß ich mich kümmerlich mit Informationen behelfen. Aber, wenn es nur nicht nach *** gienge! Das *** ist mir fatal, und nach allen den Beschreibungen, die mir von einigen meiner Landsleute gemacht worden sind, kann ich nichts Tröstliches dort erwarten. Wenn Sie es nur dahin bringen könnten, daß der iunge Herr lieber nach ** geschikt würde!— Die Bedingungen sind mir äuserst angenehm; nur möcht' ich auch noch etwas bestimmter wissen, worinnen eigentlich des Herrn Kolomanns Kapricen bestehen, damit ich mich desto

sorg-

sorgfältiger darnach richten könnte. Schreiben Sie mir bald auf meine Fragen. Ich bin

Ihr

redlichster

Sigmund.

Karl hielt es für unnöthig, ihm noch einmal zu schreiben; damit also die Sache kurz abgethan würde, so schikt' er ihm noch selbigen Abend ein Pferd zu, und auf diesem kam Sigmund am folgenden Tage glüklich in F...an. Karl erklärte sich nun so genau gegen ihn, als es nur möglich war. Er sagte, wenn Kolomann auf Vorbedeutungen, oder auf die Gewalt des Teufels, oder auf das tausendjährige Reich, und was dergleichen Schnaken noch mehr sind, zu reden kommt, so müssen Sie ihm überall Recht lassen. Seine Meinungen scheinen ihm unüberwindlich, und ich bin der einzige unter allen, mit denen er bekannt ist, der ihm noch bisweilen die Wahrheit sagen darf. Hüten Sie sich also, ihm zu widersprechen!

Sigmund. Nein, mein Bester! Diese Zumuthungen sind mir zu stark. Ich will lieber ohne Brod seyn, als der Wahrheit, und meiner Ueberzeugung davon etwas vergeben. Sie wissen, daß wir durchgehends einerlei Grundsäze, und einerlei Gesinnungen haben, warum wollen Sie mich izt überreden, daß ich sie verläugnen soll?

Karl.

Karl. Das will ich gar nicht. Ich schäze Sie vielmehr durch diesen Schritt nur noch höher, denn das ist meine Regel auch: Der Wahrheit muß man nichts vergeben. Aber ich dachte blos, diese Erinnerung wegen ihres zeitlichen Vortheils zu machen.

Sigmund. Wie gesagt! Ich will lieber in der niedrigsten Hütte bei Wasser und Brod leben, und die Wahrheit anbeten, als auf seidnen Küssen liegen, und sie verleugnen.

Karl. Sie sind rechtschaffen, mein Freund, daß Sie noch immer Ihren Grundsäzen getreu bleiben. Kommen Sie! Ich hoffe, Kolomann wird sich schon durch Ihre liebenswürdigen Eigenschaften so sehr einnehmen lassen, daß er bei einer andern Gelegenheit um so ehender nachgiebt. — Karl präsentirte hierauf dem Kolomann seinen Freund Sigmund, und in wenigen Stunden waren beede des Handels einig. Kolomann dankte dem Karl auf das verbindlichste, daß er ihm einen so wakern Mann zugewiesen hatte, und betrieb izt die Abreise des Martins um so schleuniger. Bevor es aber zur schmerzlichen Trennung kam, gab er noch einen festlichen Abschiedsschmaus.

Bei dieser Gelegenheit hatte Sigmund nicht allein die Ehre, Charlotten, die wegen ihrer Tugend und Schönheit schon im ganzen Lande berühmt war, kennen zu lernen, sondern auch den Vortheil, durch verschiedene Gespräche den Kolomann noch

hinläng-

hinlänglicher zu versichern, daß er zu dem Amte eines Mentors vollkommen geschikt sei. Kolomann war bei diesem Schmause so aufgeräumt, daß er sogar seinen poetischen Hengst, den er schon seit vielen Jahren nicht mehr geritten hatte, wieder aufzäumte, und damit flott um die Tafel herum gallopirte. Er versicherte aber auch, so oft das Pferd an einen Graben kam, und Alters halben nicht mehr recht hinüber wollte, mit vieler Bescheidenheit, daß er ein sterblich Geschöpf sei, und zwar das Wollen, aber nicht das Vollbringen habe.— Sehen Sie, sagte hier Karl seinem Freund' ins Ohr, was unser Kolomann für ein drollichter Mann ist? Aber man muß ihm nur Beifall geben, hernach ist alles gut. „— Kolomann hatte dies Blieseln des Karls kaum in Acht genommen, als er ihn mit einer schalkhaften Miene fragte, was er an seinen Versen auszusezen hätte? Nichts, in der Welt nichts, gab dieser zur Antwort. Ich hatte meinem Freund' sonst etwas zu sagen.

Kolomannus. Ja, ia, loser Mann! Ich kenne Sie schon. Sagen Sie's nur heraus, was Sie von mir gesprochen haben. Ich will mich's heute nicht verdriesen lassen.

Karl. Seyn Sie doch nicht so mißtrauisch, Herr Kolomann! Wer wird denn wider Ihre Verse was einzuwenden haben?

Kolomannus. Sagen Sie mir's auch nicht, Herr Sigmund, was Karl von mir gesprochen hat?

Sigmund. Er hat Ihrer mit keiner Silbe gedacht.

Kolomannus. Schon gut, Ihr verschwiegenen Herrn! Ich muß mirs gefallen lassen. Aber eine kleine Regel müßt Ihr anhören.

Verschwiegenheit ist gut, zumal zu rechter Zeit,
Doch muß man reden auch, da, wenn der Nächste leid't.

Die Gesellschaft fuhr izt in ihren Unterredungen wieder ungestört fort, indeß sich Kolomann noch immer mit seinem Pferdchen belustigte. Da man ihn diesmal so besonders munter und nachgebend fand, so wurde endlich, da es gegen die Nacht gieng, ein kleines Pfänderspiel verabredet, uud dies erhielt seinen ganzen Beifall. Warum, fragen Sie? Weil das Spiel im Reimen bestand. Denn hier hatt' er nun die beste Gelegenheit, sein Talent in vollem Glanze zu zeigen. —

Kauf, kauf, schrie izt einer. Was reimen Sie, Herr Kolomann?

Kolomann. Der Maskeraden blinder Lauf
Hört in der Welt wol schwerlich auf.

Vortreflich, vortreflich, rief die ganze Gesellschaft. Der Einfall ist wizig. — Ich muß mir's doch aufschreiben, sprach ein alter Bürgermeister, und zog seine Schreibtafel hervor. — Die Reihe kam izt an den Bürgermeister. Er besann sich lange. Endlich:

Wer viel winket mit dem Aug',
Der mag warlich nicht viel taug'.

Ein Pfand, ein Pfand, Herr Bürgermeister, rief Charlotte.

Bürgermeister. Warum denn ein Pfand? Ich habe ia gereimt.

Charlotte. Auf auf sollten Sie reimen. Geschwind ein Pfand her! — Er zog eine Zahnstocherbüchse aus der Tasche, und gab's ihr.

Nachdem dies Spiel einige Stunden gedauert hatte, so gieng's nun an's Pfänderlösen. Karln wurde auferlegt, der schönen Charlotte etwas Heimliches ins Ohr zu sagen. Er nahm diesen Befehl mit vielem Vergnügen an, und suchte bei dieser Gelegenheit ein Mäulchen zu erhaschen, aber Charlotte klopft' ihn ganz bescheiden auf die Finger. Ha, ha, schrie Kolomann, der es gesehen hatte,

Wer eine Rose will zu seiner Lust abbrechen,
Dem muß verdriesen nicht, wenn ihn die Dörner stechen.

Nach vielen solchen Historiettchen gieng endlich die Gesellschaft aus einander, und am darauf folgendem Morgen Martin mit Sigmunden nach * * * ab. Kolomann begleitete seinen Sohn bis an den Wagen, gab ihm noch ein Schok köstlicher Vermahnungen mit auf den Weg, umarmt' ihn, und weinte. Aber Karls und Sigmunds Umarmung war

feuri-

feuriger. Sie versprachen sich, fleisig an einander zu schreiben.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Enthält Briefe.

Sigmund an seinen Freund Karl.

Wenn ich so sehr auf Vorbedeutungen hielte, als Herr Kolomann, so müßt' ich izt meinem Eleven, oder mir, einen sehr unglüklichen Aufenthalt in * * * prophezeien. Denn wir waren kaum drei Meilen gefahren, so schmiß uns der nachläßige Fuhrmann schon in einen Sumpf, und vier Stunden nachher blieb uns gar ein Pferd liegen. Wir nahmen darauf Vorspann, und kamen am 24sten gegen Abend hier an. — Das Logis, so Herr Kolomann für uns gemiethet hat, ist vortreflich. Ausserdem, daß es in einer angenehmen Strasse liegt, giebt mir besonders das hintere Zimmer manchen frölichen Aufenthalt. Ich kann daraus auf eine Meile weit in die Ferne sehen; zur Rechten Wald, und auf der linken Weinberge. Urtheilen Sie selbst, da Sie meinen Hang zur unschuldigen Schwärmerei wissen, wie gerne ich mich in diesem Zimmer verweilen werde!

Gleich den Tag nach unsrer Ankunft gieng ich zu den berühmtesten Lehrern der hiesigen Schule. Aber welch' ein Abstand, mein Liebster, zwischen ihnen und den Lehrern zu * *! Kaum daß mir der eine oder der andre einen Stuhl anbot, und an den vertrauten Umgang, der uns eben in * * die Gelehrten so schäzbar machte, und der für uns den vorzüglichsten Beitrag zu unsern Kenntnissen enthielt, ist hier gar nicht zu denken. Sie waren meistens so steif in ihrem Betragen, und so sparsam mit ihren Reden, daß man glauben sollte, sie müßten erst durch einen Dreifus, wie die Pythia, ins Feuer gebracht werden. Ich fieng unterschiedene Gespräche an, die die neuern Schriften zum Gegenstand hatten, aber sie schienen gar nicht darauf Acht zu haben, sondern unterhielten mich blos von der neuen Auflage, und von den hinzu gefügten Verbesserungen ihrer Kompendien. So geht's, dacht' ich; wenn die Leute nicht von andern bemerkt werden, so suchen sie sich selbst bedeutend zu machen. Ich gieng selbigen Tag voll Verdruß über meine Visiten nach Hause, und habe mir nun vorgenommen, sie nur selten zu besuchen. — Mein Herr Flachs hat bereits vier Kollegia angefangen, und frequentirt sie alle fleisig. Da mir der Vater nicht aufgetragen hat, mit ihm in die Vorlesungen zu gehen, sondern nur, seine Sitten zu bilden, und ihn von Ausschweifungen abzuhalten, so gewinne ich dadurch sehr viele Zeit zu meinem eignen Studieren. Ich merke aber doch schon, daß er flüchtig ist, und muß deswegen meine Aufmerksamkeit verdoppeln.

Was sagt denn Herr Kolomann Gutes von mir? Ich bin überaus vergnügt darüber, daß sich, so lang ich um ihn war, keine Gelegenheit gezeigt hat, seine Meinungen vorzubringen. So weiß er doch nicht, wie ich im Ganzen denke, und ich habe zugleich die unangenehme Lage erspart, ihm zu widersprechen. — Wenn mein Eleve das wird, wozu ich ihn in Gedanken bestimmt habe, nämlich ein gelehrter und rechtschafner Mann, so werd' ich Ihnen noch mehr Dank wissen, als ich Ihnen schon izt schuldig bin, weil Sie mir ein so bequemes Auskommen verschaft haben. Denn ich begnüge mich nicht blos damit, herrlich leben zu können, sondern ich suche auch das Verdienst, es werth zu seyn. Trift sich's nun, daß Flachs meinen Vorschriften folgt, daß er ein glüklicher Mann wird, und daß er mir alsdenn sein Glük dankt, wer hat mir Gelegenheit gegeben, dies Vergnügen zu ärndten, als Sie, mein Bester? — Wir erwarten diesen Nachmittag den Besuch einiger Landsleute, und also müssen Sie sichs gefallen lassen, daß mein Brief nicht so lang geworden ist, als Sie ihn vielleicht gewünscht haben. Am 2. Mai, 1725.

Karl an Sigmunden.

Lassen Sie's Kolomannen ia nicht merken, daß Sie auf Ihrer Reise umgeworfen worden sind, und ein Pferd verlohren haben. Er ist abergläubisch genug, aus dieser einzigen Ursache seinen Sohn wieder nach Hause zu rufen. Doch — vielleicht wär's gut! Vielleicht käm' er dadurch auf den schönen Ent-

schluß, ihn nach * * zu schiken! Ich treibe ohnehin immer noch Tag und Nacht an ihm; aber er scheint mir äuserst blind für * * * eingenommen zu seyn.

Ihr Logis? Es muß sich freilich hübsch da wohnen lassen. So ein Stübchen wünscht' ich mir auch. Da gieng' ich dann hin, wenn ich mich an der Juristerei satt geweidet hätte, und nähm' ein schönes geistiges Buch zur Hand, und dankte dem Himmel, daß ich so glüklich bin, die Schönheiten der Natur zu empfinden. Warten Sie nur! Wenn Sie Ihr Amt schlecht verwalten, so wird mich Herr Kolomann als Kommissarius nach * * * schiken, und dann werd' ich Ihr schönes Zimmerchen schon zu sehen bekommen. Aber, wenn dies auch geschieht — so viel sag' ich Ihnen zum Voraus — so halt' ich mich blos bei Ihnen auf. Keinen Gelehrten mag ich nicht besuchen. Diese Leute sind mir nach Ihrer Schilderung zu vornehm. Ich lobe mir dafür die wakern Männer zu * *. Das sind Beispiele der Nachahmung, Vertheidiger der Wahrheit, Zierden der Menschheit, — irrdische Götter. Da also Herr Martin wenige Aussichten hat, durch den Umgang mit den Stüzen der hohen Schule vervollkommnet zu werden, so bleibt Ihnen ein desto gröseres Tagewerk auf dem Halse, und da bedaure ich Sie schon zum Voraus, weil ich weiß, daß Sie gerne für sich sind. Flüchtig ist Ihr Eleve im höchsten Grade, das hab' ich Ihnen schon im Anfange gesagt, und sage es wieder. Sie werden auch dereinst die Bestätigung finden.

den. Vermuthlich lebt er izt etwas eingezogen, weil er noch keine Konnoissance hat. Aber lassen Sie ihn nur einmal warm werden! Da wird sich der Schelm zeigen!

Herr Kolomann spricht beständig in den ehrerbietigsten Ausdrüken von Ihren Vollkommenheiten. Ich bin selten eine Stunde um ihn, wo er nicht öfters anfängt: was wird wol izt mein Martin machen? Wo wird er seyn? — Da dankt' er denn dem Himmel und mir, daß er Sie, als einen getreuen Wegweiser, erhalten hat, und wünscht fast immer, daß Sie sein Sohn wären. Werden Sie sich, wie ich gar nicht zweifle, in seiner Gnade erhalten, so kann es von vielen Vortheilen für Sie seyn. Ich mahle ihm Ihr Bild täglich noch reizender, und wende überhaupt alles an, um Ihr Glük noch mehr zu befestigen. Aber danken Sie mir ia nicht dafür, sonst thu' ich's nimmer! Sie wissen, daß ich nichts weniger, als gratiarum actiones vertragen kann, und doch kommen Sie in Ihrem Briefe damit angezogen? Thun Sie's ia nicht mehr! Glauben Sie denn, daß mich ein Freund erst loben und bitten muß, wenn ich ihm einen Gefallen erzeigen soll? Das Wesen der Freundschaft, die uns so zärtlich verbunden hat, und die sich auf einstimmige Gesinnungen, auf einstimmige Wünsche gründet, erfodert ganz andre Opfer, als dasienige, so ich nach Ihrer Meinung bereits gebracht habe. Wie gesagt also, keinen Dank mehr! — Fahren Sie fort, an mich

zu schreiben, und lieben Sie mich! Am 20. Mai, 1725.

Sigmund an Karln.

Kein Wort sollen Sie nun mehr zu lesen bekommen, das nach einer Danksagung riechen könnte! Aber dies können Sie mir doch nicht verwehren, daß ich desto eifriger für Sie zu Gott flehe, daß ich Ihnen Gesundheit und langes Leben erbitte, und daß ich Sie im Stillen als meinen Vater verehre? — Ich muß Ihnen gleich etwas zur Gesundheit Ihres Zwergfells beilegen. Hier lesen Sie einmal den Brief, den Kolomann iüngst an seinen Sohn geschrieben hat! Martin ist ziemlich unordentlich, und läßt bisweilen seine Pappiere überall herum fahren; daher kam es denn, daß ich ihn Ihnen abschreiben konnte. Also:

Mein Herzenssohn!

Du wirst doch, wie ich hoffe, dem lieben Gott für den Schuz seiner heiligen Engel recht innbrünstig gedankt haben, daß er alles Böse so gnädig von dir abgewendet hat, und dich nicht in ienem Sumpfe hat umkommen, und, so zu sagen, krepiren lassen? Ach wie leicht ist nicht ein Unglük geschehen, wenn man auf dem freien Feld' ist! Gott gebe nur, daß dieser Zufall keine üble Vorbedeutung auf dein akademisches Leben seyn möge! Du hast dich daher recht fleisig vor allen bösen Gesellschaften zu hüten, denn böse Gesellschaften verderben gute Sitten, und in

solchen

solchen Gesellschaften giebt es nur gar zu oft Mis-
helligkeiten, daß man darüber in Leib und Lebens-
gefahr gerathen kann. Nimm dich also wol in Acht,
und laß dir die Vermahnungen deines alten Vaters
zu Herzen gehen!

Die Väter meinen's herzlich gut:
Warum? Die Kinder sind ihr Blut.

Wo ist ein Vater, der seinem Kinde einen Skor-
pion gebe, wenn es ihn um einen Fisch bittet? Siehst
du, Martin! Daraus kannst du nun abnehmen, daß
alle Lehren der Väter zum Besten ihrer Kinder ab-
zielen! Ich hoffe, da mir Gott einen so guten Hof-
meister zugewiesen hat, daß du dich nun eben so wol,
wie bei deinem lezten Informater, auf die Studia
appliciren werdest. Gehorche seinen Vorschriften
ia recht ordentlich, und laß mir keine Klagen von
dir zu Ohren kommen! In die Kirche mußt du auch
recht fleisig gehen, denn es macht guten Ruhm un-
ter den Leuten, wenn man ein Kirchengänger ist,
und rekommandirt bei Hohen und Niedern.

Flieh die verbotne Lust! Auf kurze Zeit folgt Reu,
Bedenke, was du thust; bekomm vor Sünden Scheu.

Wenn dir ausser deinem iuristischen Studio noch
einige Stunden übrig bleiben, so wende sie ia auf
die Poesie. Denn die Poesia macht aller Orten be-
liebt, wie du an mir das lebendige Exempel hast.
Sei dabei hübsch demüthig, und nicht so stolz und
aufgeblasen, wie es leider iezt in der Welt Mode
wird.

Die Tugend ist veracht't, das Laster ist geehrt,
Die Ursach' davon ist, daß unsre Welt verkehrt.

Vor Saufgelagen will ich dich besonders gewarnt haben. Man verdirbt seinen gesunden Körper, und auch, welches das allerkostbarste ist, seine gesunde Vernunft dabei. Dazu kommt noch, daß man in der Trunkenheit ofternmals Händel anfängt, und entweder blessirt, oder wol gar erstochen wird. Das laß dir also tief ins Herz geprägt seyn, daß du dir keinen Rausch trinkst. Trink hübsch ordentlich und mäsig, wie sichs für einen ehrliebenden Menschen ziemt, und sei auch allezeit so höflich, wenn du trinkst, dem, der neben dir sizt, seine gute Gesundheit zu trinken. Ich will dir, wenn das Fäschen, das ich dir mitgegeben habe, leer ist, sogleich wieder ein anders schiken. Aber nur fein mäsig! Dein Herr Sigmund wird doch auch allezeit mit dir trinken? Er ist ein rechter braver Mann. Beleidige ihn ia mit keiner Miene, noch weniger mit Worten. Du hast mir geschrieben, du wolltest Manschetten haben, weil man sie iezt auch in *** trägt. Die Charlotte wird dir nächstens welche zusammen machen: aber überhaupt, dächt' ich, wäre solcher Unrath zu ersparen, zumal, da man sie sogar gewaltig lang trägt. Du weißt doch noch, was der Herr Amtsbürgermeister bei deinem Abschiedsschmause einmal gereimt hat?

Ei, hol doch der Gukguk die grosen Manschetten!
Man wischt mit die Teller, und kann sich nicht retten.

Er hat wol Recht gehabt. Die Charlotta läßt dich schön grüssen, und dir Glük, Heil und Segen wünschen. Schlüßlichen empfehle ich dich dem Schuz Gottes, wünsche, immer gute Nachricht von dir zu hören, und verbleibe

Dein

getreuer Vater,

Kolomannus Flachs.

Es ist wahr, mein liebster Freund, was Sie mir gesagt haben, daß nämlich Kolomann ein gutes Herz besizt? aber ein komischer Mann ist er demungeachtet. Selbst sein Sohn hat dies schon einige Male auf eine subtile Art gegen mich geäusert. Bei dieser Gelegenheit kam ich auch hinter alle seine Principien. Er gestand mir offenherzig, daß ihm sein lezter Informater alle die Meinungen seines Vaters habe einprägen müssen, allein, ob er sie gleich wisse, sagt' er, so glaub' er sie doch nicht. Dies nimmt mich nun schon mehr für ihn ein. Denn bisher hielt ich ihn immer für einen Schleicher, der das Herz nicht habe, sich seine Gesinnungen merken zu lassen. Nun ist er auf ieden meiner Vorträge äusserst begierig, und macht sich, wie es scheint, ein Vergnügen daraus, ie länger ie mehr in meiner Gesellschaft zu seyn. — Sie vermutheten neulich, der Vorfall mit dem Umwerfen möchte Herrn Kolomann auf die Gedanken bringen, uns nach ** zu schiken. Haben Sie nun aus seinem Briefe gese-

hen, daß es nichts ist? — Wenn ichs auch nicht von Ihnen erfahren hätte, daß mich Herr Kolomann sehr hoch schäzt, so hätt' ichs doch izt aus seinem eignen Schreiben erfahren. Ich danke dem Himmel, daß er mich für das hält, was ich wirklich bin, und worinnen mein einziger Stolz besteht, wenn ich ia welchen haben sollte.

Was haben Sie denn für Freunde in Ihrer Vaterstadt, mit denen Sie sich die müssigen Stunden vertreiben? Davon haben Sie mir noch gar nichts, weder gesagt, noch geschrieben. Und was macht denn die schöne Charlotte? Ich freue mich noch immer, wenn ich an ienes Pfänderspiel denke. Zumal an den Bürgermeister mit seiner gestikten Bräutigamsweste! — Mein Eleve empfiehlt sich. Er wird ehestens an Sie schreiben. Leben Sie wol!
Am 9. Junius, 1725.

Karl an Sigmunden.

Indem Sie sagen, Sie wollten mir keine Danksagung mehr schreiben, so machen Sie mir wieder eine Schmeichelei, die noch weit unerlaubter ist. Wollen Sie mich böse machen? — Ja kein Wort mehr davon! Sonst sind Sie — mein Freund nicht. — Sie wissen also iezt Kolomanns Charakter so ziemlich, und seine Meinungen haben Sie durch seinen Sohn erfahren. Trift nicht alles zu, was ich Ihnen gesagt habe? — Welch' ein seltsamer Brief, den er an den Martin geschrieben? Sie hatten Recht:

mein

mein Zwergfell befand sich überaus wol dabei, als ich ihn durchlas. Ehrlichkeit und Albernheit, alles durch einander! — Sie verlangen meine hiesigen Freunde zu wissen, und wundern sich, daß ich sie Ihnen noch nicht genennt habe. Wie konnt' ich das, da, aufrichtig zu reden, mein einziger Freund Kolomann ist, und dieser wär's vielleicht nicht in dem hohen Grade, wenn er nicht bereits Freund von meinem Vater gewesen wäre, und, wenn er nicht — die artige Charlotte erzogen hätte. — Da lachen Sie nun! Eine schöne Freundschaft, meinen Sie, die sich auf Nebenabsichten gründet! Gut, ich gesteh' es ia; was wollen Sie weiter? Denn an eine solche Freundschaft, wie die unsrige ist, die selbst der Himmel durch die reizendeste Sympathie errichtet hat, läßt sich weder bei Kolomann, noch bei irgend einem andern in meiner Vaterstadt denken. Meine Zeit, oder meine müssigen Stunden vielmehr, werden daher sehr einfach zugebracht. Ich bin entweder bei Kolomann, oder ich bin nicht bei ihm. Bin ich nicht bei ihm, so bin ich zu Hause, und lese, oder ich wandle bei schönem Wetter ein Bischen um die Stadtthore herum. Da haben Sie meinen ganzen Zeitvertreib beisammen! Aber, ob ich mehr zu Hause, oder mehr bei Kolomann bin? — Soll ichs Ihnen sagen? — Zum ersten Mal in meinem Leben muß ich Ihnen eine Schwachheit gestehen, die mir entweder Ehre, oder keine Ehre bringt, eine Leidenschaft, die ich sonst immer verlacht habe. Ihr Karl — ist verliebt, und in wen? Dies werden Sie izt schon errathen. — „Ei, Karl, werden Sie rufen,

Karl verliebt?„ — Es wundert' mich nicht, wenn Sie deswegen in einem ganz ernsthaften Tone mit mir sprächen, denn ich hab' es verdient. Sie wissen, wie fest in * * mein Vorsaz gewesen ist, mich nie in meinem Leben mit einem Mädchen einzulassen. Ohne, daß ich nur einen hinreichenden Beweggrund angeben konnte, beschlos ich dies. Ich sprach bei ieder Gelegenheit geringschäzig von dem andern Geschlechte, und bedauert' es, daß es so schwach ist. Zu gleicher Zeit aber fühlt' ich meine eigne Stärke, und vielleicht ist nur dies die Ursache gewesen, die mich zu ienem Vorsaze verleitet hat. Wie ihm nun sei, ich hielt es damals für unmöglich, daß ich mich iemals verlieben könnte. Und nun — nun ist er gesunken, Ihr Karl — tief unter seine Würde gesunken! Er liegt in Fesseln, aber sie sind ihm angenehm. Er wünscht ihrer los zu seyn, und fürchtet in eben dem Augenblike wieder, sein Wunsch dürfte erhört werden. — Immer zu gelacht, mein bester Sigmund! Ich hab' es wirklich verdient. Aber, wenn Sie ausgelacht haben, dann rathen Sie mir auch einmal, und bestimmen Sie mir nach aller Bücherweisheit, ob ich fort fahren, oder, ob ich aufhören soll. So viel ist gewiß — ich bin äuserst verliebt. Wie gut kommt mir izt mein Bischen Dichtkunst zu Statten! Wie manches Sonett muß die Bahn zu einem Besuche brechen! Wie manches Epigramm einen Spaziergang auswirken! — Ich fühle, daß mich meine Schwachheit immer mehr übereilt. Damit ich also in Ihren Augen nicht gar zu klein werde, so will ich hier schliesen. — Nur

dies lassen Sie mich noch beifügen, weil Sie es doch zu wissen verlangen, daß sich Charlotte vollkommen wohl befindet; daß hingegen der Bürgermeister, dessen Sie erwehnten, gestern Morgens an einem Schlagflusse gestorben ist, und, daß ich den Brief Ihres Eleven wohl erhalten habe. Daß ich der Ihrige bin, wissen Sie ohnehin schon. Am 4. Julius, 1725.

Sigmund an Karln.

Sind Sie nun gefangen, armer Karl? — Das dacht' ich lange, noch eh' Sie mir Ihr Geheimniß eröfneten, daß es Ihnen so gehen würde. Denn ein weiches Herz, wie das Ihrige, das ganz zur Empfindung, zu der feinsten Empfindung geschaffen ist, das von einem einzigen Strale des Abendroths so sehr gerührt wird, daß es wollüstige Thränen erregt — ein Herz, das Welten glüklich machen würde, wenn Sie ein König wären — sollte dies unerobert bleiben? O wie zärtlich wird einmal mein Karl lieben, dacht ich oft in **, wenn Sie mir so viel Schönes aus der Republik des Plato vorlasen! Sie hielten's für Träumereyen, was Sie mir vorlasen, und doch merkt' ich, daß Sie dabey gerührt wurden. — Lassen Sie alle Hagestolzen zusammen treten, und untersuchen Sie ihre Handlungen noch so genau — sie würden gerne lieben, sich gerne wieder geliebt sehen, wenn es nur mit ihren übrigen Kapricen bestehen könnte. Ein närrischer Eigendünkel hält sie von einem Glük ab, das sie so

gerne

gerne besizen möchten. — Ich habe iezt gar keine Zeit vor mir, Ihnen die lächerliche Seite der Hagestolzen zu schildern, und vielleicht vermöcht' ichs auch nicht; aber Sie werden es selbst finden, wenn Sie auf Ihre vorigen Grundsäze zurük gehen, daß sie wenig oder gar kein Gewicht hatten. Geniesen Sie Ihr Glük, mein Bester, so viel, als es möglich ist, und wünschen Sie Ihrem Freunde bald ein ähnliches! Denn auch mein Herz ist weich geschaffen, wie Sie wissen. — Aber lachen mußt' ich doch, als ich Ihren Brief las, und zwar über meine eigene List mußt' ich lachen. Ich kannt' Ihre Meinungen von dem andern Geschlechte, und ob ich gleich durch die Handreichung meines guten Genius halb und halb voraus sehen konnte, daß Sie sich mit der Zeit ändern würden, so machte mich doch Ihre übrige Beharrlichkeit bei den einmal angenommenen Grundsäzen zweifelhaft, so, daß ich wirklich zu fürchten anfieng, Sie möchten blos aus einer kleinen eiteln Ruhmsucht, Ihren Gesinnungen treu zu bleiben, auch hierinnen den Standhaften beweisen. Mit diesem Gedanken nährt' ich mich, so oft ich an Sie dachte, so oft ich Sie mir auf die Zukunft vorstellte. — Aber auf einmal macht' ich Entdekungen. Wissen Sie, wo? — Bei dem Pfänderspiele. Ich sah' es Ihnen recht deutlich an, Sie wollten Ihre Neigung sorgfältig vor mir verborgen halten; aber so klug Sie's auch anfiengen, so vergassen Sie sich doch bisweilen. Nun hefstete ich meine Blike desto mehr auf Sie. Ich beobachtete iede Miene, iede Bewegung, die Sie machten, mit meinen Argusaugen,

gen, und so kam ich denn endlich hinter Ihr Geheimniß. Bei allem dem mocht' ich Sie nicht auf der Stelle demüthigen, weil ich glaubte, Sie könnten sonst, blos um einen Helden zu machen, einen grausamen Entschluß fassen, der Sie hernach tausendmal wieder gereuen würde. Ich schwieg also. Aber den Wunsch konnt' ich mir nicht verwehren, es von Ihnen selbst zu wissen, daß Sie verliebt wären. Und sehen Sie, deswegen hab ich Sie in meinem letzten Briefe an das Pfänderspiel erinnert, und Sie gefragt, was Charlotte mache. Ist er verliebt, dacht' ich, — denn die Verliebten schwazen von nichts lieber, als von ihrem Gegenstande, zumal, wenn sie einen verschwiegenen Freund haben, — so wird er gleich damit heraus rüken; und glüklich erhielt ich, was ich durch meine kleine List gehoft hatte.— Sie vergeben doch Ihrem Freund' diese kleine Bosheit? Zum wenigsten müssen Sie mir sie nur darum vergeben, weil ich sie Ihnen so offenherzig gestanden habe. Mein eignes Vergnügen zu nähren, unternahm ich sie. Lassen Sie das auch nicht gelten? — Das wissen Sie: Der Freund, der an dem Schmerz des andern Theil nimmt, der freut sich auch, wenn's ihm wol geht, und also —

Wie können Sie Ihre Zeit ruhiger zubringen, als in dem Schoose einer Freundinn, die, wenn ich anders gut beobachtet habe, Ihre zwote Seele ist! — Fahren Sie fort, mein Liebster — Dies ist der Rath, den ich Ihnen gebe — fahren Sie fort, sich Ihr Leben heiter zu machen, und lachen Sie der

thörich-

thörichten Zweifel, die bisweilen in Ihnen aufsteigen möchten! Vermuthlich haben Sie sich in dem Augenblike, da Sie meinen Rath verlangten, folgenden Einwurf gemacht: „Du bist ein Verehrer der Weisheit, ein Liebhaber der Musen; du hast dich ganz dem Nachdenken geweiht, und nun — vertändelst du deine meiste Zeit bei einem Mädchen, arbeitest nachlässiger, bist zerstreut, und wirst vielleicht gar mit der Zukunft ein Taugenichts, oder ein Herkules am Spinnrade werden.„ Nicht wahr, so ungefehr haben Sie damals gedacht? — Nun lassen Sie mich Ihnen antworten! Der Mensch, der immer nichts thut, als, daß er spekulirt, und darüber alles andre vergißt, dieser Mensch handelt wider die Absichten seines Schöpfers. Denn eine grose Absicht ist auch die mit, daß er vergnügt leben, und, daß er sich ein Vergnügen suchen soll. Wo finden wir nun wol mehr Vergnügen, mehr unschuldige Freude, als bei einem tugendhaften und artigen Mädchen? — Ich seze aber voraus, daß wir ein solches Vergnügen nur dann suchen, wenn wir uns schon an dem troknen Ernst der tiefen Wissenschaften müde gedacht haben, kurz, dann, wenn der Geist stumpf wird, nicht mehr anschauen will, und einen neuen Gegenstand wünscht. So macht' es selbst Sokrates, unser lieber Vater Sokrates. Er gieng zu Aspasien, wenn er lustig seyn wollte, und da hat er, däucht mir, recht gethan. — Fahren Sie fort, rufe ich Ihnen abermals zu, aber vergessen Sie das löbliche: est modus in rebus, nicht dabei! Doch — was brauchen Sie erst daran erinnert

nert zu werden? Sie sind sich ia selbst ein Grundgesez.

Ich schrieb gerne noch ein Blättchen voll, wenn es nicht schon gar zu sehr auf den Morgen los gienge. Leben Sie also wol! — Doch hören Sie — Das fällt mir eben noch bei — erzehlen Sie mir auch einmal bei Gelegenheit die Entstehungsart Ihrer iezigen Liebe! Ich mag nichts lieber hören, als solche Dingerchen, weil sie oft so viel Eignes, so viel Wunderbares, und überhaupt immer viel Interesse für mein Herz haben. Und nun noch einmal, leben Sie wol! Am 17. Julius, 1725.

Karl an Sigmunden.

Paken Sie immer ein mit dem Komplimente, das Sie sich wegen Ihrer vermeintlichen List machen! Sie haben diesmal sehr falsch gerathen. Und wenn Sie noch zehnmal nach dem Wohlbefinden der Charlotte gefragt, und noch zehnmal mich an das Pfänderspiel erinnert hätten, so würde dies alles doch noch nicht hinreichend gewesen seyn, mir ein Geheimniß zu entloken, an dem ich nur meine vertrautesten Freunde Theil nehmen zu lassen gewohnt bin. Aber Ihre Freundschaft, blos diese war der Antrieb meines Geständnisses; denn ich hielt es für unbillig, länger davon gegen Sie zu schweigen, und vermuthete mit Recht, Sie möchten mich in dem Verdachte einer unzeitigen Zurükhaltung haben, weil es unmöglich war, daß Sie nicht bei ienem Pfänderspiele

etwas von meiner Neigung sollten entdekt haben. Ausserdem hatt' ich auch eben den Grund, das zu thun, was ich gethan habe, den Sie zur Entschuldigung Ihrer List angegeben, nämlich das verdoppelte Gefühl unsers Glüks, so bald es ein Freund mit uns zu theilen bereit ist.

Ein Verliebter muß einen Vertrauten haben, das ist einmal ausgemacht. Hat er den nicht, so geht ihm viel von seinem eingebildeten und wirklichen Glük verlohren. Dies fühl' ich, seit dem ich Ihren lezten Brief erhalten habe. Vorher war mir ieder Genuß eines wonnevollen Entzükens nur einfach; aber izt schein' ich mir's wieder aufs neue zu geniesen, da ich Ihnen davon vorschwaze: und wenn es gleich nur ein idealischer Genuß ist, so ist ers doch in dem Augenblike, da ich daran denke, für mich wirklich. Hieraus können Sie nun schliesen, wie fleisig ich Sie in der Zukunft von meiner Liebe unterhalten werde, und ich hoffe, Sie werden damit zufrieden seyn.

Die Entstehung derselben — Sie wollen sie doch vermuthlich recht mit Umständen wissen, weil Sie eben darinnen, so wie ich, das Eigne und Sonderbare lieben? — Gut! So hören Sie mir zu! Aber freilich wird mir nicht alles mehr so deutlich beifallen, wie es geschehen ist; doch sollen Sie meine Bereitwilligkeit loben.

Sie wissen noch, um welche Zeit ich aus * * abgereist bin? Ich war nicht lange zu Hause, als mein Vater starb, und ob ich gleich schon vorher in Kolomanns Hause gewesen, so war es doch nicht so oft, als es nachher geschah, da er der Vormund meiner minderjährigen Geschwisterte wurde. Nun vergieng fast kein Tag, an dem ich ihn nicht besuchte, aber es geschah noch immer nur in Angelegenheiten meiner Familie; denn an Charlotten dacht' ich damals nicht im Geringsten. Ich sah sie wol öfters, ich bewunderte ihre Schönheit, und ich würde sie vielleicht damals schon geliebt haben, wenn ich mich überzeugen gekonnt hätte, daß sie nicht von Kolomanns thörichten Grundsäzen angesteckt sei. Es schien mir so ausgemacht, in ihr eine Flachsinn zu finden, daß ich es nicht einmal der Mühe werth hielt, eine Untersuchung darüber anzustellen, und überhaupt war ich damals noch viel zu sehr von meinen alten Meinungen eingenommen, als daß ich mich um ein aufblühendes Mädchen besonders bekümmert hätte. Ich gieng also — damit ichs Ihnen noch einmal sage — blos in Familien Geschäften zu ihm, und lies mirs gar nicht einfallen, Charlottens Liebhaber zu werden, ob ich sie gleich eben so bewunderte, wie man eine schöne Statue bewundert. In dieser Lage blieb ich wol zween Monate lang. Es eräugte sich zwar verschiedene Male, daß Charlotte etwas Artiges in ihren Reden zum Vorschein brachte, aber ich fand es gezwungen, weil ich noch immer der Meinung war, wie kann bei Kolomann etwas Artiges erzogen werden? — Endlich

gieng mir ein Licht auf. Ich kam ins Kolomannische Haus, da er eben auf seinem Landgute war. Ich wollt' wieder umkehren. Um aber nicht das Ansehen zu haben, als ob ich Charlotten verachtete, lies ich mich neben ihr nieder, und studierte eben auf den Innhalt der Unterredung, die ich izt mit ihr anfangen wollte, als der Klaviermeister herein trat. Ich hatte mich längst gewundert, daß ihr Kolomann nach seiner bekannten komischen Laune ein solch' Vergnügen erlaubt hatte: nun war ich auch begierig, zu hören, wie weit sie es wol in dieser Kunst gebracht habe. Sie wollte den Lehrmeister unter dem Vorwand, daß sie Besuch hätte, wieder fort schiken; aber ich gab es nicht zu, und bat sie auf das verbindlichste, sich auf dem Klaviere hören zu lassen. Nach vielen Umständen wurd' endlich mein Bitten genehmigt. Ich nahte mich mit ihr dem Klaviere, und sie begann. —

Sie erinnern sich, mein Bester, daß ich von ieher einen Dilettanten der Musik vorgestellt, auch so ziemlich darüber kritisiren gelernt habe, mithin wird mein Urtheil über die Fähigkeiten und den glüklichen Vortrag einer Anfängerinn um so mehr gelten dürfen, da ich noch dazu um selbige Zeit ingeheim wider sie eingenommen war. Ich sage Ihnen also, sie spielte ihre ganze Lektion vortreflich. Keine gehäuften Zierrathen, nicht ein quäkendes Trillo um das andre, sondern simpler geistvoller Vortrag. — Ich wurde gerührt, und der Klaviermeister muß mirs angesehen haben. Mitten unter dieser

Bewe-

Bewegung ertheilt' ich ihr die verdientesten Lobsprüche, die sie mit einem nachlässigen Niks von sich abzulehnen suchte, und fragte, ob sie sich nicht auch aufs Singen verstände. „So ein Bischen, war ihre Antwort; es fehlt mir die nöthige Zeit, und noch mehr, die nöthige Gelegenheit, mich darinnen zu üben.„ — Der Klaviermeister hatte kaum mein Verlangen gehört, als er sie schon an eine Arie erinnerte, die sie erst vor acht Tagen von ihm gelernt hatte. Sie war gleich bereit, sie mir vorzusingen, und ich lauschte. — O Sigmund, sollten Sie ihr feines, zärtliches Stimmchen gehört haben! Nicht anders singen Götter bei Nektar und Ambrosia. Gewiß singen sie nicht anders! So biegsam, so rund, so voll Ausdruk! — Sie werden es schon einmal selbst hören, und — erstaunen.

Meine Elogen wurden nun natürlich in eben dem Grade ungeheuchelter und häufiger, in welchem mich ihr Gesang immer weiter mit sich fort riß. Ich hätte meiner Ekstase eine ewige Dauer gewünscht, aber die Stunde schlug, der Lehrmeister gieng fort, und Charlotte sang nicht mehr. Wie ist es möglich, sagt' ich, als ich von meinem Erstaunen wieder zurük gekommen war, wie ist es möglich, daß Sie bei so zarter Jugend schon so viele Geheimnisse der Tonkunst besizen?

„Wenn es so ist, wie Sie glauben, und Ihr „Kompliment kein Kompliment im eigentlichen Ver„stande ist, so schäz' ich mich glüklich, und zwar ge-

„doppelt glüklich, weil ich Ihren gütigen Beifall er-
„halten habe.„

War das nicht schön geantwortet, mein liebster Sigmund? — Ich lies mich hierauf in ein langes Gespräch über die Musik mit ihr ein, und fand immer mehr Ursache, sie zu bewundern; denn ihre Kenntnisse waren meistens nicht leere Wortkenntnisse, sondern deutliche Begriffe der Sachen, wovon sie mich durch die Ausübung überzeugte. Für das Singen war sie äuserst eingenommen. Nachdem sie von mir heraus gelokt hatte, daß ich meine Kehle auch ein Bischen in der Gewalt hätte, so mußt' ich eins singen. Ich sang, und sie war zufrieden damit. —

„Das ist freilich eine ganz andre Musik, als, die
„mir mein Klaviermeister gelehrt hat, sprach sie.„

Warum finden Sie diese Arie besser, als die Ihrige? —

„Weil die Musik mehr zur Poesie paßt.„

Wie meinen Sie das? —

„Sehen Sie! In der Arie, die ich Ihnen vorge-
„sungen habe, kommt eine Stelle vor, wo der Zu-
„friedne mit anständiger Gelassenheit von seinem To-
„de spricht, und ihn seinen Bruder nennt. Nun
„hören Sie einmal die Musik dazu! — Ist sie nicht
„zu hüpfend und zu tändelnd für den poetischen Ge-
„danken.„ —

Rathen Sie, mein Freund, wie sehr mich dieses Kennerurtheil eines so iungen Frauenzimmers überrascht habe! Ich fieng nun schon an, gelinder zu denken, und machte mir Vorwürfe, daß ich sie vorher für so einfältig, und gefühllos gehalten hatte. Aber, wer hätte auch einen solchen Schaz in Kolomanns Hause suchen sollen? — Je länger ich mit ihr sprach, desto mehr Fähigkeiten entdekt' ich an ihr. Sie betheuerte mir, daß der Klaviermeister erst seit einem Jahr zu ihr gienge, und daß sie das meiste theils für sich und aus eignem Antriebe, theils von einigen ihrer Freundinnen erlernt habe. Was kann man nicht aus einem Mädchen machen, die so viel Talent hat, die noch so unverdorben ist, wie Charlotte? So dacht' ich, mein Freund, und würde noch länger mit ihr geschwazt haben, wenn es nicht Abend geworden wäre. — So viel für diesmal, damit mein Brief nicht zu lang werde! Nun seh' ich den Irrthum meiner vorigen Grundsäze in Ansehung des zärtlichern Geschlechts deutlich genug ein. Ich mag kein Hagestolz werden. Ihrem Rathe will ich folgen — küssen und studieren! Mir däucht keine angenehmere und unschuldigere Erholung zu seyn, als die, an der Seite eines tugendhaften und gefühlvollen Mädchens. — Ich muß gestehen, daß mir Ihr Brief alle Zweifel benommen hat, die ich mir vorher gemacht, und die Sie so glüklich errathen haben. Aber so geht es, wenn man nicht bei kaltem Blute ist! Wär' ich das gewesen, so würd' ich sie mir eben so gut aufgelößt haben, wie Sie. — Ein Herkules am Spinnrade ist

nun freilich Karrikatur, aber ich bin auch sicher, daß es so weit nie mit mir kommen werde.

Was macht denn Ihr Herr Martin? Ist er noch fleisig? — Ich arbeite noch immer am Kolomannus, daß er Sie nach * * lassen soll, aber er mag nichts davon hören. — Leben Sie wol, mein Sigmund, und erzehlen Sie mir bald was Aehnliches! Am 12. August, 1725.

Zweites Kapitel.

Wieder Briefe.

Sigmund an Karln.

Damit es nicht scheint, als ob ich zu wenig Zutrauen in Ihre Freundschaft sezte, so will ich hiemit feierlich auf meine eingebildete List Verzicht thun, und Ihrem Herzen die Ehre ienes Geständnisses allein lassen. Ist dies nicht ehrlich gehandelt? —

Nun finden Sie doch, daß sich auch die strengste Philosophie und die tiefste Weisheit mit der Liebe zu einem tugendhaften Mädchen verträgt? Gewiß, mein Karl, unter den Einschränkungen, die ich Ihnen in meinem lezten Briefe geschrieben, läßt sichs immer vor Amorn knien, und wenn diese Messe gelesen ist, so sizt sichs dann noch einmal so zufrieden am Schreibetische. Ich rede aus der Erfahrung, die ich in * * gemacht habe; denn hier lassen sich

der-

dergleichen Erfahrungen nicht machen, weil die Vernaglung und Verkeulung beinahe allgemein ist. — Ihre Liebe hat allerdings eine seltne Entstehung gehabt. Nun bin ich auf Ihre fernere Erzehlung begierig. Aber eine Frage noch, die sich mir, da ich Ihren Brief las, ungefehr zudrängte! Wie kam Charlotte zu dem feinen Gefühl des Schönen, da sie blos mit Martin den Unterricht eines pedantischen Informaters genos, und überhaupt bei Kolomann kein Geschmak zu suchen ist? Sie haben dies selbst als die Ursache angegeben, warum Sie es im Anfange nicht der Mühe werth hielten, bei Charlotten Untersuchungen anzustellen, nun erklären Sie mir doch diese Bedenklichkeit! —

Mein Herr Martin fängt leider schon an, die Prophezeiung zu erfüllen, die Sie mir von ihm in einem ihrer ersten Briefe gemacht haben. Er hat unterdessen mit vielen liederlichen Leuten Bekanntschaft errichtet, und ich bin kaum im Stande, ihn nur einen Abend mehr zu Hause zu halten. Seine Kollegia wiederholt er fleisig und ordentlich, aber wenn auch dies einmal vorbei ist, dann gehts zum Henker. Bald aufs Dorf, bald in eine Stadtschenke, bald zu einem andern Gelage — kurz, wenn er sich nicht bald ändert, so finde ich mich gezwungen, dem Herrn Papa davon Nachricht zu geben. Ich habe in der That noch keinen so sonderbaren Menschen gesehen, als Herr Martin ist. Die Mischung seines Charakters bleibt mir immer selten. Voll Ehrgeiz, wenn er ans Stubieren geht, und ich

muß Sie versichern, daß er keine Stunde versäumt; hingegen voll Niederträchtigkeit, so bald er das Buch wieder aus der Hand legt. Ein wahrer Kontrast! — Wenn ich mich mit ihm unterhalte, so zeigt er die edelsten Gesinnungen, und wenn ich ihn bei einer Ausschweifung wieder daran erinnere, so weis er eben diese Gesinnungen so sophistisch auszulegen, daß, wer minder nachdenkend ist, alle seine Excesse nothwendig für erlaubt halten muß. Er kömmt öfters betrunken nach Hause, und demungeachtet ist er in aller Frühe wieder auf, und besucht die Hörsäle.— Vom weiblichen Geschlecht, oder vielmehr von der Liebe zum weiblichen Geschlecht, spricht er gegen mich, wie ein zweeter Plato, und doch erfahre ich, daß er mit verschiedenen Korset-Mamsellen in einem vertrauten Umgange lebt. Glauben Sie, daß mir recht bange um ihn wird? Meine Pflicht scheint mir izt noch einmal so wichtig, als sie mir sonst schien. Aber so ists mit der Bildung eines Jünglings! Das Klimat, der Ort, die gesellschaftlichen Verhältnisse in demselben, ieder Zufall, alles hat auf ihn Einfluß, und nachdem ihm nun in der Wahl solcher Zufälligkeiten der Himmel mehr oder weniger günstig ist, so bekommen seine Begierden entweder eine rechte oder eine falsche Richtung. Der Mensch, der in * *, ohne daß es ihm Mühe kostet, und, daß ich so sage, beinahe wider seinen Willen tugendhaft und gesittet wird, eben der wird hier in *** die ungesittetste und lasterhafteste Kreatur, die nur dem groben Sinnlichen nachhängt,

und

und die Befriedigung ihrer Begierden öfters in den elendesten und namenlosesten Kindereien aufsucht.

Nicht so wol Martins, als hauptsächlich auch meinetwegen wünscht' ich von Herzen, daß Sie Kolomannen noch überreden könnten, uns nach ** zu lassen. Je länger ich hier bin, desto trauriger verfließt mir die Zeit. Mit den Gelehrten, hab' ich Ihnen schon gesagt, ist weniger Umgang zu haben, und der übrige Theil der Einwohner ist ungefehr so polizirt, wie an andern Orten die Heringsweiber und Stubenrufer. An Studenten-Gesellschaften läßt sich vollends gar nicht denken. Wer sich mit diesen (ich spreche im Ganzen,) abgeben will, der muß vergessen, daß er ein Mensch ist, und sein sittliches Gefühl unterdrüken. — Schade nur, daß sich so viele hübsche Gesichter ohne Seelenreiz hier befinden! So seufz' ich, so oft ich an Sie und Ihre Charlotte denke, und mir ein ähnliches Glük wünsche. Ich bin fast alle öffentliche Gesellschaften durchgegangen; aber ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß es mir auch nur in einer gefallen hätte. Nichts, als hirnloses Geschwäz, dumme Moquerien über den Nachbar, ungesalsener Wiz, Possen, Zoten, deren sich Scapin schämen würde.— Dies ist der Ton, den man hier anstimmen muß, wenn man Welt haben will. Fast ieder liegt an dieser moralischen Krankheit darnieder, und ohne Hippokrates halte ich sie für unheilbar. — Ein einziges Mädchen unter so vielen hab' ich angetroffen, die mich allenfalls noch fesseln könnte, wenn sie ein

wenig besser gebildet wäre. Bei ihr allein möchte der Gebrauch der Niesewurz unnöthig seyn, denn sie hat wirklich gesunde Vernunft, und muß eben deswegen manches boshafte Raisonnement über sich ergehen lassen. Aber, wenn ich ihr Gesicht ansehe — stellen Sie sichs vor, ganz von Poken vernarbt, und über dem linken Aug' nur eine halbe Augbraune! — dann verliert meine Zuneigung wieder unendlich. Ein schönes Gesicht bleibt eben doch ein schönes Gesicht, und nimmt uns nur noch mehr ein, wenn aus ihm eine schöne Sele hervor gukt. Aber die schönste Sele mit einem häßlichen Gesicht — ich weiß nicht, ob es Eigensinn, oder sonst etwas bei mir ist, — im eigentlichsten Verstande lieben kann ich sie doch nicht.

Was mir hier am unerträglichsten ist, und was mich am meisten unwillig macht, ist die übertriebene unverzeihliche Neugierde, die man in allen Gesellschaften bemerkt. Ein fremder Chapeau kann Anlaß zu einem drei Stunden langen Gespräche geben. „Wie heißt er? — Wo ist er her? — Wie alt ist er wol? — Wie trägt er sich? — Hat er eine Frau bei sich? — Ist er reich? — Wird er sich wol lange hier aufhalten? — Wo logirt er denn?„ — so gehts ins Unendliche fort, und da kramt denn ein Jeder, oder eine Jede, ihre albernen Anekdoten aus, bis ein plözliches Ungefehr einen neuen Gegenstand darbietet, und diesen neuen Gegenstand kann man zu seinem Vergnügen alle Augenblike hervor bringen. Sie dürfen nur die Nase schneuzen. „Ei, was ha-

ben Sie da für ein artiges Modell von einem Schnupftuche, fängt die eine an, und nun können Sie sich schon darauf verlassen, daß eine Stunde lang über Ihr Schnupftuch geschwazt wird. Ich bin zweimal Zeuge gewesen, daß man sich über die Visite eines vornehmen Partikuliers, die er bei einem andern, der unter seinem Stande war, abstattete, einen ganzen Nachmittag die Köpfe zerbrochen hat. „Wie mag dies kommen? — Warum geht er ohne seine Frau hin? — Warum hat er nur seinen Alltagsrok an? — Wovon werden sie wol izt mit einander sprechen? — Ach, es wird gewiß über den und den los gehen! — Ja ja, dem werden sie eine Nase drehen!„ — Urtheilen Sie selbst, mein Karl, ob man nicht bei solchen kraftlosen und höchst ennüyanten Gesprächen iede Stunde verwünschen muß, die man dabei zubringt. Ob einem nicht weh wird, unter solchen Schildbürgern zu sizen! Und doch glauben die Pinsel, sie wären recht klug. — Ihr Verdienst um mich wird daher ganz ausserordentlich seyn, wenn Sie es dahin bringen können, daß ich mit meinem Eleven nach * * darf. Ich werde dadurch eines anhaltenden Misvergnügens entledigt, und Martin aus einer augenscheinlichen Gefahr gezogen. Versuchen Sie's noch einmal, und leben Sie wol!

Am 21. September, 1725.

Karl

Karl an Sigmunden.

Ich habe es nicht nur einmal, sondern wol zehnmal unterdessen wieder versucht, Sie von *** weg und nach ** zu bringen, aber Kolomann hat keine Ohren. Ertragen Sie also Ihr widriges Schikſal geduldig und mit der Gelaſſenheit eines Weiſen, und wenn Ihnen etwas damit gedient iſt, ſo seyn Sie verſichert, daß ich Sie vom Grunde meiner Sele bedaure. Freilich muß es Ihnen ſchwer fallen, an einem Orte zu leben, der gerade das Gegentheil von ** iſt, wo Sie gebildet wurden. Aber wer kann vor Unglük? Glauben Sie wol, daß ich minder Urſache zu klagen habe, als Sie? — Alle die Thorheiten, von den Sie mir ſchreiben, daß ſie in *** damit gepeinigt würden, gehen hier eben ſo ſehr im Schwange. Sie waren nur wenige Tage hier, darum bemerkten Sie nichts davon. Aber kommen Sie nur einmal wieder, und bleiben Sie einige Monate hier, dann ſollen Sie ſehen, ob ich nicht Recht habe! Die Dummheit thront hier faſt in iedwedem Winkel, und ich wüßte kaum, wie ich mich zufrieden geben ſollte, wenn zu meiner Schadloshaltung und zur Aufheiterung meines Geiſtes die Weiſen Griechenlands und — Charlotte nicht wären. — O wie verhaßt waren mir die erſten Tage, als ich von ** zurük kam! Wie oft verſchlos mich die Schwermuth in die abgelegenſte Kammer! Wie oft bat ich die Götter, daß ſie mich wieder nach ** führen ſollten! —

So sehr ich mir auch Mühe gab, so wenig konnt' ich mich doch angewöhnen, offenbaren Unsinn zu bewundern. Ich beschlos also, iede wahnwizige Gesellschaft zu meiden, und dies thue ich noch. Zwar raunt mir dieser oder iener ins Ohr: „Herr, Sie sind stolz, Sie sind hochmüthig, weil sie nicht in unsre Versammlungen kommen;„ aber ich lache der Thoren. „Wie ist es möglich, sagte iüngst ein Doktorande zu mir, daß Sie immer so für sich bleiben können? Ich dächte, die Zeit müßte Ihnen ewig lange werden.„ — Sie wird mir gar nicht lange, gab ich ihm zur Antwort; öfters nur zu kurz! — „Das ist sonderbar, versezte er! Die Zeit soll Ihnen nicht lange werden, und doch gehen Sie weder in Assembleen, noch nehmen Sie Besuche an?„ — Ich habe immer Assemblee um mich. Wollen Sie einmal zu mir kommen, so können Sie sich davon überzeugen. — Der Doktorande wußte nicht, wie er aus mir klug werden sollte, denn so weit reichte sein Verstand nicht zu, daß er errathen konnte, meine Assemblee seien meine Griechen und Römer; er gieng also mit einer sehr zweideutigen Mine, die so wol Mitleiden als Erstaunen auszudrüken schien, von mir, und ich dankte dem Himmel, daß er mich von dem Pikelhäring befreit hatte.

Ich wette, mein Freund, in halb F... suchen sie sich das Problem aufzulösen, warum ich so gerne allein bin, und doch nie über Langweile klage. Vielleicht hält mich der eine für einen Goldmacher, der andre für einen Hexenmeister, der dritte für einen

Nar-

Narren, der vierte für einen Sauertopf, und doch bin ich von allen diesen nichts, sondern ein guter ehrlicher Teutscher, der von den Göttern die Gabe erhalten hat, einzusehen, man müsse sein Pfund nicht in die Erde vergraben. Mögen sie mich auch halten, für was sie wollen; ihre Gesellschaft steht mir nicht an. Ich bin glüklich für mich, und wünsche, daß es andre neben mir auch wären!

O Weisheit, wie bezaubernd ist dein Reiz!
Nicht rauh und störrig, wie die Thoren wähnen;
Harmonisch ist er, wie Apollo's Leier;
Ein immerwährend Gastmal süssen Nektars,
Das nimmer Ekel, nimmer Ueberdruß
Erwekt! — — — —

Diese Zeilen sind so wahr, daß ich untröstlich wäre, wenn mich Jemand von dem Gegentheil überzeugen könnte. Ja, Weisheit, du entfernst den lärmenden Geken von mir; du schafst mir heitre Morgen, lachende Tage, glükliche Abende und frohliche Nächte! Du erhältst mein Blut im leichten flüchtigen Gang, lehrst mich den leeren Beifall diker Thoren verachten, machst mir ein kleines Lächeln, wenn sie schief von mir urtheilen, und erlaubst keiner Grille, keinem Spleen, keinem unruhigen Gedanken, keinem Laster den Zutritt. Mit dir siz' ich zufrieden am Grabe des Freundes, zufrieden unter dem Krachen des Weltgebäuds. Leicht schlüpft mir an deiner Seite die traurige Winternacht hin, und —

mit

mit dir ist mir die größte Wüste schön, und ohne dich die Welt ein Grab *).

Unvermerkt bin ich in einen deklamirenden Ton gerathen, und habe fast darüber die eigentliche Absicht meines Schreibens vergessen. Sie wollen den Fortgang meiner Liebe wissen, und ich habe Ihnen auch in meinem lezten Briefe dies Versprechen gethan. Also! — Beim Klavierspielen blieben wir stehen. — Die folgende Nacht des Tages, an dem ich die wichtige Entdekung gemacht hatte, bracht' ich in einer seltsamen Unruhe zu. Sie war von der Art, daß ich mich ausser Stand befinde, sie zu beschreiben. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich meine Grundsäze, in Ansehung der Liebe zum weiblichen Geschlechte, hinten und vorne anpakte, um zu versuchen, ob sie nicht eine gelindere Auslegung verstatteten, und meine aufkeimende Neigung zu Charlotten entschuldigen liesen, und dies war ein wirkender Theil meiner Unruhe. Dem ungeachtet konnt' ich nicht mit mir einig werden, und bestimmte mir zu näherm Nachdenken eine bequemere Zeit. — Am andern Tage gieng ich schon mit einem gewissen Verlangen, das ich mir unmöglich verhelen konnte,

*) Damals wußte man ia noch nichts von Kleistischen Idyllen, meinen Sie? — Aber konnte denn Karl dreisig Jahre vorher nicht eben den Gedanken haben, den Kleist dreisig Jahre nachher hatte?

konnte, ins Kolomannische Haus. Ich hatte dazu keine angeblichere Ursache, als diese, mich zu erkundigen, ob Kolomann von seinem Guthe noch nicht retournirt wäre. Charlotte sprach, nein! und ich wollte mich wieder empfehlen; aber sie verzögerte (so wie ichs heimlich wünschte,) meinen Abschied durch allerlei unschuldige Fragen, und am Ende kamen wir wieder aufs Klavier. „Mögen Sie mir nicht welche von Ihren Musikalien zukommen lassen?„ sprach sie. — Sie stehen zu Befehl — und gleich gieng ich nach Hause, ihren Wunsch zu erfüllen. — Ich bracht' ihr so viel, daß sie äuserst zufrieden schien, und nun — was glauben Sie wol, Sigmund? — nahm ich wieder Abschied; denn wirklich war ich zu schüchtern, länger bei ihr zu verweilen, weil ich, wie gesagt, noch nicht recht einig mit meinen alten Meinungen war, und doch nichts gewissers vermuthen konnte, als daß ich würde gefangen werden, wenn ich mich dem Anschauen ihrer körperlichen und Selenreize zu sehr überliese.

Als ich zu Hause ankam, so ärgert' ich mich, daß ich nicht länger bei ihr geblieben war. Sehen Sie, Sigmund, so ein närrisches Ding ists um einen Menschen, der im Begrif steht, eine Handlung zu begehen, oder eine Gesinnung anzunehmen, die er vorher nicht gethan, und die er vorher nicht gekannt hat. Seine Lieblingsneigung ist ihm schon durch die Länge der Zeit so familiär und so theuer geworden, daß es ihm weh thut, ihr nun auf einmal den Abschied geben zu sollen, und doch zeigt sich

ihm

ihm auf der andern Seite ein Gut, das er gerne besizen möchte, und das er nicht besizen kann, wenn er nicht zuvor seinen geliebten Gözen ausiagt. Bei einer solchen Lage ist die Unruhe unvermeidlich. — Die hierauf folgende Nacht war mir daher eben so unruhig, wie die vorher gehende, und entschied eben so wenig, wie sie.

Kolomann kam von seinem Landgute zurük. Er entzog mir dadurch auf einige Wochen die Gelegenheit, mit Charlotten allein zu sprechen: doch schienen mir ihre Blike immer zu sagen, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig sei. Wenn sie keinen Anschlag auf mich gemacht hätte, so würde sie nicht so fleisig ans Klavier hin getreten seyn, denn sie wußt' es wol, wie theuer sie mir dadurch geworden war. — Ein schöner Tag lud uns kurz hernach aufs Land ein. Kolomann (ich weiß nicht, wie ichs zusammen reimen soll, da er doch sonst so scharf nicht sah,) war schlau genug, mein Verhältniß mit Charlotten bemerkt zu haben. Ich weigerte mich anfänglich, ihm auf sein Guth zu folgen, und wandte zu meiner Entschuldigung einige dringende Geschäfte vor. „Charlotte geht auch mit, sagt' er endlich.„ — Der alte Vogel sezte mich dadurch in Verlegenheit, und ob es gleich feiner gewesen wäre, wenn ich nun um so mehr auf meinem Vorsaz beharrt hätte, so war ich doch izt auf einmal anders entschlossen. Ich gieng mit.

Das Wetter war gar zu schön, als, daß man selbigen Tag gleich wieder zurük kehren gesollt hätte,

der Aufenthalt wurde also auf drei Tage verlängert. Kolomann gieng fast den ganzen Tag seiner Oekonomie nach, und des Abends war dies sein einziges Vergnügen, sich mit dem Gärtner auf eine Bank neben der Hausthüre hinzusezen, ein Pfeifchen Tobak zu rauchen, und mit ihm von dem Einfluß des Monds auf die Gartengewächse zu plaudern. Mir und Charlotten war es nicht zuzumuthen, diesem ewigen Gespräche beizuwohnen; wir giengen also gleich am ersten Abend tief in den Garten spazieren. — Je weiter wir kamen, desto mehr Gegenstände, eine Unterredung herbei zu rufen! Es war erst um Ostern, und also eben die Zeit, wo sich die ersten Ankömmlinge des Frühlings zeigen. Beim hellen Mondenglanz entdekten wir ein weisses Veilchen, das wahre Bild der bescheidenen Unschuld. Ich pflükt' es, und gabs Charlotten. Sie weinte. — Warum weinen Sie? — „Dies Veilchen hat so schön geblüht, und wußte nicht, daß es seinem Tode so nahe war.„ — Die Anwendung war nun leicht zu machen. Ein Todesgedanke brachte sie zum Weinen, und ich begann selbst schwermüthig zu werden, da ich die Möglichkeit überlegte, die mir Charlotten entreisen könnte. Von meiner Empfindung aber lies ich mir nichts merken. —

Wir giengen izt durch eine lange Reihe Buchengesträuchs, das eben seinen grünen Schmuk angelegt hatte. Der Mond gukte hier und da zitternd hervor, und Charlotte freute sich über dieses Spiel. Eh' ich mirs versah, sagte sie mir ein ganzes Gedicht

dicht über eine Mondnacht her, und nun können Sie mein Erstaunen schon von selbst errathen, denn so viel hätt' ich in Ewigkeit nicht hinter ihr gesucht. — Wo haben Sie das gelesen, Charlotte? — „So genau kann ichs Ihnen nicht sagen, aber wenn wir wieder in die Stadt kommen, will ichs Ihnen zeigen. — Durch langes Hin und Herfragen bracht' ich endlich so viel heraus, daß sie eine ganze Sammlung wiziger Werke besize, und nun wollt' ich wissen, wo sie sie her bekommen habe. — Sie nannte mir zwoo Freundinnen, die sie öfters besuchte. „Diese, sagte sie, haben einen Schaz lauter auserlesener Schriften. Durch ihren Umgang lernt' ich fühlen, und die kleinen Geschenke, so ich bisweilen von Herrn Kolomann erhalte, sind alle zur Vermehrung meines kleinen Büchervorraths bestimmt.„ — Mich wundert, daß Ihnen Kolomann so etwas zuläßt. — „Poeten erlaubt er mir, aber iedey Roman muß ich sorgfältig vor ihm verbergen.„ — Das ist schön, dacht' ich, in F... eine Person, und noch dazu ein Frauenzimmer, gefunden zu haben, mit der ich mich über schöne Wissenschaften besprechen kann, und nun bot ich ihr meine ganze Büchersammlung zu ihrem Vergnügen an.

Ein ungewöhnliches Entzüken gos sich bei dieser Nachricht über ihr ganzes Gesicht aus; sie drükte mir die Hand, und izt war unsre Freundschaft schon wieder mit einem neuen Knoten befestiget. —

Wo bleibt ihr so lange? schrie auf einmal Kolomann hinter einer Heke hervor. Wir ärgerten uns,

daß wir gestört wurden, und sahen weiter nichts übrig, als nach Hause zu gehen. Kolomann machte wol verschiedene launichte Anmerkungen über unsre Gespräche, denn er gestand offenherzig, daß er uns lange belauscht habe; aber seine besondre Neigung, die er so wol gegen mich, als gegen Charlotten hatte, erlaubten ihm nicht, mit seinem unzeitigen Moralisiren ins Detail zu gehen, und also schieden wir alle vergnügt auseinander, und wünschten uns eine süsse Ruhe. — Diese hatt' ich, mein Freund, so süß, als ich sie noch nie gehabt hatte. Das Resultat davon war — alle meine alten Meinungen lagen über dem Haufen, und ich beschlos — zu lieben.

Hier endige ich für diesmal meine Erzehlung, um Ihnen Gelegenheit zu lassen, sich meine angenehme Nacht mit allen ihren schwärmerischen Träumen so schön auszumahlen, als es Ihre Einbildungskraft immer nur zuläßt. — Ihre Frage, wie Charlotte zu dem feinen Gefühl des Schönen gekommen sei, ist, wie mir däucht, durch meine obige Erzehlung schon beantwortet. Natürliche Anlage und der Umgang mit geschmakvollen Freundinnen haben ihr dazu verholfen. — Wollte doch der Himmel, daß ich recht viele solche geschmackvolle Freunde und Freundinnen hier in meiner Vaterstadt antreffen könnte! Wie gerne wollt' ich dann mein Urtheil zurük nehmen, das ich im Eingange dieses Briefes geäusert habe! — Bei der gegenwärtigen Lage Ih-

res-Martins können Sie nun zeigen, quid valeant vires, und ie eher Sie ihn von seinem krummen Wege zurük bringen, desto gröser wird das Verdienst seyn, das Sie davon einärndten. Ich habe mir längst solche Nachrichten vermuthet, denn ich kenne den Vogel. Bessert er sich nicht, so kann dies vielleicht noch die beste Gelegenheit abgeben, Sie nach ** zu bringen, und wie sehr ich das meines eignen Interesse wegen wünsche, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Ich werde dem Kolomann bei schiklicher Zeit etwas von dieser Geschichte vorplaudern. Dringe ich noch durch, so werden alsdenn Ihre Klagen mit einem Mal aufhören. Sie werden wieder Mädchen mit Seleureiz finden, und sich nicht in der Verlegenheit sehen, zu untersuchen, ob es wol werth sei, ein Frauenzimmer mit anderthalb Augbraunen zu lieben. Alles, was ich Ihnen izt rathen kann, ist dieses: Machen Sie unter Ihren Gesellschaftern zu *** den Demokrit, so, wie ich ihn hier mache!
Am 19. Oktober, 1725.

Sigmund an Karln.

Was das nicht hier für eine närrische Nation ist! Hören Sie nur einmal! Vor vierzehn Tagen lies ich mir ein neu Kleid machen, und gieng damit, nicht als ob ich es vorreiten wollte, sondern, weil meine übrigen zerrissen waren, in einige Gesellschaften. Das war ein Lärm, ein Aufstand, wo ich hin kam! — „Ei, Sie haben ia ein ganz neues Kleid an?„ —

„Es ist artig gemacht.„ — „Nur in den Falten fehlts ein wenig,„ rief einer. — Wahrhaftig, ein guter Geschmak daran.„ — „Was hat Ihnen die Elle von diesem Tuche gekostet?„ — „Es ist wol Leidner?„ — Ich müßte Ihnen zween Bogen voll schreiben, wenn ich Ihnen alles das sagen wollte, was über meinen Rok gesagt worden ist, und vielleicht in dieser Stunde noch gesagt wird. Aus diesem wenigen können Sie schon sehen, wie kleinstädtisch die hiesigen Einwohner sind, und wenn von ihren Gesprächen auf ihren Geist geschlossen wird, so sind sie warlich die kleinsten Geister, die man sich denken kann. — Ich sehe gar nicht ein, was Wichtiges dahinter seyn soll, wenn man sich in einem neuen Kleide präsentirt. Mich hat dieser lächerliche Vorfall so äuserst aufgebracht, daß ich es seit dem nicht niehr angezogen habe; denn überall liefen sie auf mich zu, und nirgends war ich vor Bewunderern sicher.

Vor drei Tagen war ich wieder in Gesellschaft. Es mochten wol schon zwoo Stunden unter einem unsinnigen Geschnatter verflossen seyn, als auf einmal die ganze Assemblee, wie vom Blize geschrekt, von den Stühlen auf, und an die Fenster fuhr. Warum, glauben Sie wol? — Sie hatten ein lautes Geschrei gehört, und vermutheten gewiß nichts weniger, als eine allgemeine Revolution. Aber am Ende — siehe, da wars der Müller mit einem Trupp Esel. — Ha, dacht' ich, parturiunt montes,*)

tes,*) und ergrif die erste Gelegenheit, mich zu empfehlen, weil ich leicht voraus sehen konnte, daß izt über diesen Zufall bis um die Mitternacht geschwazt werden würde.

Noch etwas, mein Freund! Weil ich Sie mit keinem Liebeshistörchen unterhalten kann, so müssen Sie sichs nur gefallen lassen, daß ich Sie mit Dummheitshistörchen unterhalte, und ich weiß, Sie hören sie zuweilen auch gerne.— Neulich lies sich die Frau eines Professors, der zugleich Prediger ist, von einem sogenannten weltlichen Herrn im Schlitten fahren. Was, denken Sie wol, daß davon gesprochen wurde? — Die ausgesuchtesten Schimpfreden sind nicht vermögend, Ihnen das auszudrüken, was ich nur an einem Orte davon gehört habe, und wie mags erst an andern losgegangen seyn! Die Thoren! Sie glauben, die Frau eines Geistlichen müsse auf iedes unschuldige Vergnügen Verzicht thun. Und wenn ich auch ia so orthodox denken, und Ihnen das Tanzen, den Besuch der Schauspiele und dergleichen verbieten wollte, (ob dies gleich in sei-

*) Denen zu Liebe, die das parturiunt montes nicht verstehen möchten, wird hier eine freie Uebersezung geliefert:

Die ganze Stadt ist auf, was mag wol Ursach seyn? Man tritt gar ins Gewehr? Es kommt — ein groser Stein.

S. Einngedichte, von C. G. von Murr. Magdeburg bei Zapfe.

ner Art eben so unschuldig ist, als das Schlittenfahren,) so kann ich doch gar nicht begreifen, warum ihnen eben das Schlittenfahren nicht anstehen soll. Läßt denn der Himmel nur für Juristen, für Mediciner und ihre Weiber schneien? Und wenn sie in der Kutsche fahren dürfen, warum nicht auch im Schlitten? Mich wundert noch immer, daß bisher Niemand im Schlitten nach der Kirche gefahren ist; denn ich finde nichts Anstößiges dabei.— Alles dies hab' ich an dem oben benennten Orte so streng und so hartnäkig vertheidigt, daß sie mich ohne viele Umstände für einen Kezer erklärten. — Sehen Sie, so hat man hier mit Vorurtheilen zu kämpfen! So wird einem hier das Leben sauer und ekelhaft. Ich halte wirklich iene Professers Frau, die ich bisher nicht gekannt habe, blos deswegen für vernünftig, weil sie im Schlitten gefahren ist. Denn gewiß hat sie es in der Absicht gethan, um zu zeigen, wie wenig sie auf lächerliche Meinungen Acht habe.—

Mit meiner Reise nach * * ist also alles vergebens? Nun so seis! War ich sonst der frölichen Tage gewohnt, so muß ich izt eben auch der traurigen gewohnt werden. Dadurch lernt man ein andermal die frölichen desto mehr schäzen und geniesen. Aber das hätt' ich nicht vermuthet, daß Sie von Ihrer Vaterstadt ein ähnliches Lied mit mir anstimmen würden. Bei meinem kurzen Aufenthalte daselbst schienen mir die Leute weit klüger zu seyn, als Sie mir von Ihnen geschildert worden. Doch — einem so feinen Beobachter, wie Sie, trau' ich aufs Wort.

Meinen Herrn Martin habe ich durch vieles Zureden und häufige Vorstellungen endlich einmal so weit gebracht, daß er seinen gewohnten Ausschweifungen Einhalt thut. Er scheint auch seinen bisherigen Wandel zu bereuen. Ob es aber Ernst mit ihm ist, kann ich noch nicht versichern, denn er hat mich schon gar zu oft durch seine Verstellungen hintergangen. — Eben, indem ich dies schreibe, bricht wieder auf der Strasse ein entsezlicher Lärm los. Der Henker hole doch die unartigen Studenten! Da ist auch nicht eine einzige Nacht, in der man ganz ungestört bliebe! Geschrieen, gewezt, geflucht, geschimpft, gesungen, so gehts in Einem fort, und wenn das nicht ist, so kommen sie mit einer Nachtmusik angezogen. Da darf kein Landsmann abreisen, kein Professers Weib in die Wochen kommen, so sind sie schon mit ihrer Musik da. — O wieviel wollt' ich nicht von meinen Wünschen dahin geben, wenn ich nur Sie um mich hätte! Wie leicht würd' ich mein Misvergnügen in Ihren Armen vergessen! —

Schreiben Sie mir bald wieder, mein Karl! Und wovon, das wissen Sie schon. Ich liebe Sie unverändert. Am 2. December, 1725.

Karl an Sigmunden.

Ihren Brief hab' ich diesmal ungewöhnlich spät erhalten. Ob die Schuld an der Post liegen mag, oder ob Sie ihn aus Eile zu früh datirt haben, lasse ich dahin gestellt seyn. Genug, erst vor zehn Tagen ist er mir überliefert worden.

Einen

Einen Neuiahrwunsch werden Sie doch nicht von mir erwarten? — Stoff hätt' ich so ziemlich dazu, denn von allen Kanzeln meiner Vaterstadt bin ich mit Wünschen amüsirt worden. Aber in meinen Augen ist nun einmal nichts Wesenlosers, als ein Wunsch, und zumal ein Wunsch, der sich nicht aus einem warmen wohlwollenden Herzen losdrängt, sondern dem leeren leidigen Ceremoniel seinen Ursprung zu danken hat. Allen meinen Mitbürgern auf dem ganzen Erdboden, und besonders denen, die ein glüklicher Zufall genauer mit mir vereinigt hat, wünsche ich zu allen Stunden und Augenbliken das, was sie nöthig haben, und was sie sich selbst wünschen mögen, und daß mein Wunsch aufrichtig, ohne Verstellung sei, dazu brauchts nicht eben den ersten Januar. — Ihnen, mein Freund, wünsch' ich, so oft ich an Sie denke, und dies kann vielleicht schon an der Fastnacht, oder am Abdons Tage geschehen seyn, daraus mach' ich mir nichts. — So viel von den Neuiahrwünschen, die Sie gewiß herzlich mit mir belachen!

Sie haben's errathen, aber Sie konnten's auch leicht errathen, daß ich Dummheitshistörchen gerne anhöre. Eine iede solche Geschichte macht, daß wir aufmerksamer auf uns selbst werden, um nicht bei ähnlicher Gelegenheit aus allzu groser Zerstreuung in die nämliche Schwachheit zu fallen. Und ausserdem gewinnt ia durch die Gegeneinanderhaltung eine vernünftige Unterredung nur desto mehr. — Da ich nach Ihrer Beschreibung gar nicht zweifeln darf,

es

es werden sich in * * * recht oft schnakische Auftritte eräugnen, so pränumerir' ich hiemit auf Ihre Gefälligkeit, mir fleisig davon Nachricht zu geben. Sie sollen mir alle angenehm seyn, und wenn es auch, wie gesagt, nur aus obigen Ursachen geschähe. Aber ich mag auch gerne was zu lachen haben. — Je specieller Ihre Erzehlungen von den zu * * * im Schwange gehenden Thorheiten werden, desto mehr Harmonie find' ich zwischen * * * und meiner Vaterstadt. Es entsteht hier über ein neues Kleid eben so gut ein lächerlicher Aufstand, und ein kreischendes Fischerweib lokt eine ganze Versammlung eben so leicht ans Fenster, als es einer Prediger Frau übel genommen wird, wenn sie im Schlitten fährt. Glauben Sie also ia nicht, daß * * * hierinnen einen Vorzug habe! Wenn meine Briefe nicht ohnehin immer sehr lang geriethen, und ich überdies Geduld genug hätte, meine Bemerkungen zu Pappier zu bringen, so sollten Sie erstaunen, wie abentheuerlich und elend hier die meisten Gesellschaften sind. Mündlich einmal ein Mehreres, und dann werden Sie Ihre eignen Augen und Ohren am besten davon urtheilen lassen.

Zu der Besserung Ihres Eleven empfangen Sie hier meinen Glükwunsch, der eben so aufrichtig ist, als ich besagter Besserung eine vollkommne Dauer wünsche! Und nun hören Sie die Folge meiner Liebesgeschichte! — Das, was ich Ihnen in meinem lezten Briefe erzehlt habe, geschah gleich an dem ersten Abende, den wir auf dem Gute des Kolomanns

zubrach-

zubrachten. Die zween folgenden wurden auf eben diese Art angewendet. Das Wetter war uns besonders günstig dazu; was sollten wir mehr wünschen? Aber doch, gesteh' ich Ihnen, war mirs äuserst unangenehm, als eben am lezten Abende Herr Martin ankam, den Kolomann, uns nach der Stadt abzuholen, beordert hatte. Er trat eben zu der Zeit in den Garten, als ich bei Charlotten den ersten Kuß wagen wollte. Nun mußt' ich meinen Angrif auf eine füglichere Zeit versparen, und am folgenden Morgen fuhren wir wieder nach der Stadt zu.

Charlotte war mir durch diesen dreitägigen Umgang so schäzbar geworden, daß ich es für unmöglich hielt, mehr von ihrer Seite zu bleiben. Desto trauriger, als ich sah, daß wir nun wieder getrennt wurden! Ehe wir aber noch in die Stadt kamen, (dies darf ich Ihnen ia nicht verschweigen,) traf sichs, daß wir bei einem etwas holprichten Wege aussteigen mußten. Ich gieng mit ihr, und indem wir nahe an wilden Obstbäumen vorbei giengen, sahen wir von dem einen einen iungen Menschen herab klettern, der in seiner Müze ein Vogelnest hatte. Ehe wir dies noch sahen, bemerkten wir schon in der Ferne das ängstliche Schweben einiger Vögel um ienen Obstbaum, und Charlotte fragte mich, was wol dies furchtsame Schweben der Vögel bedeuten möchte. — „Vermuthlich haben sie ein Nest in dieser Gegend, oder sie fürchten die Nähe eines Raubvogels, sagt' ich, und indem ich es sagte, waren wir an den Baum gekommen, und sahen den Jun-

gen

gen herab steigen. So wie er herab gestiegen war, rief ihn Charlotte zu sich. „Was hast du da in deiner Müze?„ —

„Vögeleier!„ — „Was willst du denn damit anfangen?„ — „Heim tragen will ich sie.„ —

Charlotte konnte leicht errathen, daß sie der Junge aus keiner bösen Absicht, sondern aus einer kindischen Neugierde aufgesucht habe, und bat ihn also, daß er das Nest wieder an Ort und Stelle sezen möchte, denn die beeden Alten flogen so schüchtern und doch so voll Verlangen um die Müze des Jungen herum, daß wir nothwendig mußten gerührt werden. Nachdem endlich alles Bitten umsonst war, und der Jüngling Mine machte, mit seinen Eiern nach Hause zu gehen, so grif Charlotte in die Tasche, und versprach ihm ein Trankgeld, wenn er das Nest wieder hinauf sezen würde. Das Geld stach ihm in die Augen; er nahms, sezte das Nest hin, wo es hin gehört hatte, und wir giengen weiter. —

Die weiche, empfindsame, oder vielmehr empfindende Charlotte, dacht' ich, wer sollte sie nicht lieb haben? Wir sprachen izt lange über diesen Vorgang, und ie länger, ie mehr äuserten sich ihre guten Gesinnungen. Endlich kamen wir in der Stadt an. Sie erinnerte sich gleich an ihr Versprechen, mir den Dichter zu zeigen, aus dem sie mir das Gedicht auf eine Mondnacht vorgesagt hatte, und wies mir sodann in Gegenwart des Kolomanns ihre ganze

Bücher-

Büchersammlung, die in der That auserlesen war, und es izt noch mehr ist. Da wir iene zween übrigen Landabende uns blos von Dichtern unterhielten, so fügte sichs ganz natürlich, daß ich auch von welchen sprach, die sie bisher noch nicht gekannt hatte. Ich bracht' ihr sie also gleich nach unsrer Ankunft, und bezeichnete die wichtigsten Poesien mit blauen Bändchen. Eine davon war die reizendste Beschreibung des ersten Kusses. Eben damals, als ich ihr davon vorsagte, und daraus Gelegenheit nehmen wollte, sie von dem Reizenden meines ersten Kusses lebhaft zu überzeugen, kam, wie gesagt, Herr Martin zu uns.

Nun strichen wieder einige Tage vorbei, eh' ich Charlotten allein sprechen konnte. Es geschah nicht eher, als wenige Stunden vor dem freudigen Augenblik, da Sie auf meine Einladung in Kolomanns Hause eintrafen. Ich gieng in der Absicht hin, um Kolomannen zu eröfnen, daß Sie vermuthlich selbigen Abend noch kommen würden. Sein Zimmer war versperrt. Ich sucht' ihn also im Garten, und siehe, da war Charlotte ganz alleine. Sie sas nachläßig gekleidet auf einer Terrasse, und nähte. „Gefällt's Ihnen in diesem Garten auch so wol, als in demienigen, wo wir iüngst waren?„ — Ich hätt' es gerne gehört, wenn sie mir diese Antwort gegeben hätte: es gefällt mir überall, wo ich Sie zum Begleiter habe. Aber dies sagte sie nicht. „Mit zufriednem Herzen (sagte sie,) gefällt's mir an allen Orten; ich dächte, so gar in der einsamsten Wüste.„—

„In

„In der einsamsten Wüste? Und da würden Sie sich keine Gesellschaft wünschen?„ — „Vielleicht — vielleicht auch nicht?„ — Und wenn ich Sie dann in der einsamen Wüste besuchen würde, was würden Sie wol dazu sagen?„ — Sie wurde roth. — „Nun, was würden Sie wol dazu sagen, fieng ich abermals an.„ — „Wir wollen erst einmal den Fall erwarten, gab sie zur Antwort.„

Nach vielen solchen Gesprächen, die ich alle, als eine langsame Vorbereitung zu meiner noch in petto gehaltnen Liebeserklärung aufs Tapet brachte, stand sie endlich auf, und ich begleitete sie durch verschiedene Nebengänge gegen das Haus zu. Ein schöner Schmetterling hieng fest an einer Blume, die wir vorbei giengen. „Wie's doch dem Schmetterling so gut schmeken muß! sprach Charlotte. Ich glaub', er grübe sich in die Blume hinein, wenn er nur Raum hätte.„ — „Sehen Sie, Mademoiselle, wie süß ihm der Kuß der Blume ist! Vielleicht ists der erste, den er eben izo genießt?„ — „Kommen Sie schon wieder auf den ersten Kuß zu sprechen? A propos! Warum haben Sie dies Gedicht vor allen andern mit einem so schönen Bändchen bezeichnet?„ — „Weil — es mir gefällt, — weil ich wünsche, — daß es auch Ihnen gefallen möchte.„ — „Warum wünschen Sie das?„ — Nicht wahr, mein Sigmund, nun hätt' ich losbrechen sollen? Aber da wars, als ob mich auf einmal Jemand bei'n Haaren zurük zöge, so schüchtern, oder wie nenn' ichs sonst, ward ich. Ich muß roth geworden seyn,

wenigstens fühlt' ich meine Baken glühen, und antwortete weiter nichts, als: „Sie müssen es selbst errathen. „ — „Wie kann ich das, rief sie, mit einem verstellten Lächeln? „ —

Es wurde mir zu lange, mich durch dergleichen spizfindige Fragen und Antworten durchzuwikeln; ich suchte daher die Stellung zu benuzen, in der sie sich eben izt befand, und haschte — ein Mäulchen. — Nun sollten Sie gesehen haben, wie das gute Mädchen auf einmal bös wurde! Ohne ein Wort zu sagen, aber mit dem bittersten Unwillen (so schiens mir,) riß sie sich aus meiner Umarmung los, und eilte auf ihre Terrasse zurük. Ich stand lange, wie betäubt, auf einem Fleke. Endlich beschlos ich, ihr nachzugehen, mich vor ihre Füsse zu werfen, sie um Vergebung zu bitten, und — der Himmel weiß, was ich alles damals im Schild führte. Sie kann doch nicht im Ernste böse seyn, dacht' ich, sonst wär' sie vielmehr gegen die Gartenthüre zugelaufen. Wer weiß, ob sie nicht in der Absicht auf die Terrasse zurük gegangen ist, damit ich meinen Versuch wiederholen sollte? Die Mädchen meinen fast immer das Gegentheil von dem, was sie thun, oder sagen. Ich legt' izt alles zu meinem Vortheil aus, und gieng nach ihr.

„Drei Schritte vom Leib, sprach sie in einem halb ernsten, halb scherzhaften Tone! „ —

„Und Sie zörnen wirklich? „ —

„Weil Sie mich aufgebracht haben. „ —

„Ich

„Ich wollt' Ihnen ia nur sagen, warum ich das schöne Bändchen zu ienem Gedicht über den ersten Kuß gelegt habe.„ —

So getreu ist mein Gedächtniß nicht, daß es mir iedes Wort wieder zurük rufen sollte, das ich und Sie damals mit einander gesprochen haben. Genug, am Ende vergab sie mir, aber unter der ausdrüklichen Bedingung, sie nicht mehr zu küssen. Eine schwere Bedingung, aber ich mußte sie eingehen! Unsre Freundschaft (denn so nannten wir unsre Liebe,) ward izt aufs neue bestätigt, und nun begleitete ich sie zufrieden auf ihr Zimmer.

Kolomann war schon zugegen, und brachte bei unsrer ungefehren Erscheinung manchen lustigen Einfall auf die Bahn. Nicht lange hernach kamen Sie, mein Freund, auf Ihrem Rosse angetrottet. Sie wissen, daß ich von diesem Augenblik' an beständig um Sie gewesen bin, und mit Charlotten wenig gesprochen habe. Endlich kam das Pfänderspiel, wovon Sie Zeuge waren. Ich glaubte, Charlotte würde sich nur im Scherz ausbedingt haben, sie nicht mehr zu küssen, und ausserdem hatte sie mir auch bisher so manchen vertrauten zärtlichen Blik zugeworfen, daß ich muthig genug wurde, bei der ersten Gelegenheit meinen Versuch zu wiederholen. Aber leider, wie Sie gesehen haben, schlug sie mich damals ganz bescheiden auf die Finger, und mein Genuß war — nichts. Wenns nur Kolomann nicht gesehen hätte, dacht' ich im Anfange! Der

könnte mir nun Charlotten versperren! Ich hätt' auch diese Bestrafung für meine Nachläßigkeit allerdings verdient. So unverschämt, öffentlich küssen zu wollen! — Kolomann machte wider mein Vermuthen einen Spaß aus der Sache, und so wollt' ichs haben. Inzwischen bereut' ich nachher meine Unbesonnenheit ernsthaft, und beschlos, künftig vorsichtiger zu handeln. Aber wozu solche Entschliesungen? Eine hizige Leidenschaft kennt keine Regeln. — Nun wissen Sie mein Liebesgeschichtchen bis zu dem Augenblik, da ich von Ihnen entdekt wurde. Nächstens sollen Sie das Uebrige erfahren.

Es wäre nun freilich eine hübsche Sache, wenn wir beisammen seyn könnten. Aber ohne Charlotte geh' ich so leicht nicht nach * * *, und hierinnen werden Sie mich wol auch nicht verdenken. Leben Sie wol! Am 3. Januar, 1726.

N. S.

Kolomann ist noch immer äuserst für Sie eingenommen. Er weint vor Freuden, wenn ich ihn an Sie erinnere. Jüngst hat er an einen dasigen Lehrer geschrieben, der ihm in der Antwort eine Bogenlange Gratulation wegen der glüklichen Wahl seines Hofmeisters machte. Er sagte mir hierauf, daß Sie ein wichtiges Neuiahr-Douceur von ihm erhalten sollten. Ist es schon angelangt? Quod laudo!

Sigmund an Karln.

In meinem Leben will ich mich nicht mehr so bei der Nase herum führen lassen, wie es mir diesmal geschehen ist! Schon vor sechs Wochen wollt' ich Ihren Brief beantworten, und siehe, da kam der Dokter Juris K... zu mir, und fragte, ob ich nichts nach F... zu bestellen hätte. „Da er, um seine Anverwandte zu besuchen, ehestens dahin abreisen wollte, so würd' es ihm sehr angenehm seyn, wenn ich ihm einige Addresse verschafte.„ — Ich sagt' ihm gleich, daß mir in ganz F... keine Sele auser Ihnen und Herrn Kolomann bekannt wäre, aber an Sie wollt' ich ihm ein Schreiben mitgeben. Er schien sehr zufrieden hierüber, versicherte mich, daß er den Brief in den ersten Tagen abholen wolle, und gieng ab. Seitdem paßt' ich nun von Tage zu Tage auf ihn, aber er kam nicht. Endlich fiel's ihm heute Morgens ein, mich zu überfallen. Er machte verschiedene Ausflüchte wegen seiner Verzögerung, und schwur, daß er morgen ganz gewiß abreisen würde. Ich habe mich also diesen Augenblik niedergesezt, um Sie nicht länger in der Ungewißheit zu lassen, ob ich Ihr leztes Schreiben möchte erhalten haben.

Sie werden an diesem Dokter Juris einen drollichten Mann finden. Er spricht beständig von seinen momentosen Prozessen, und besonders von denen, die bei dem Reichskammergerichte zu Wezlar anhängig sind. Sie dürfen ihm in allen diesen Sachen mit keinem Worte widersprechen, sonst flucht

er Ihnen die Ohren auf eine schrekliche Art voll, und betheuert bei der Ehrlichkeit seines Ahnherrn eben so flink, wie der Türke beim Barte des Mahumeds, daß alles, was er sagt, luce clarius, und seine Erzehlung apertissima veritas sei. — Wenn er hier eine halbe Stunde in einer Gesellschaft ist, so wird er abgerufen. Er geht, und bald darauf erscheint er wieder. Fragt man ihn, oder fragt man ihn nicht, (dies ist gleich viel,) so sagt er mit einem angenommenen Unwillen, daß er immer so sehr von Klienten überlaufen werde, und nur erst diesen Augenblik wieder welche von ihm abgewiesen habe. Kaum ist eine Stunde vorüber, so wird er zum zweiten Male gerufen, uud dann gehts, wie zuvor. Diese Art, gros zu thun, und sich geltend zu machen, beobachtet er in ieder Gesellschaft, und sein Bedienter hält die Zeit allemal richtig. Ist dies nicht ein sonderbarer Anshelmo? — Ich schwör' Ihnen, daß er oft in sechs Wochen von keinem Klienten aufgesucht wird, und wenn man ihn reden hört, so kann er kaum ruhig vor ihnen schlafen.

Sie kennen also iezt den Ueberbringer dieses so ziemlich. Geben Sie ihm überall Recht, so können Sie einen vornehmen Spaß mit ihm treiben. Unter andern wird er Ihnen vermuthlich auch noch dies sagen, daß er immer von den Studenten gebeten werde, Kollegia zu lesen, daß ihm aber die Menge seiner Processe nicht erlaube, auch auf dieser Seite Lorbeern einzuärndten. —

Was an dem Verzuge meines lezten Briefes Schuld gewesen, kann ich Ihnen izt nicht mehr sagen, weil es bereits über ein Vierteliahr ist, daß ich ihn abgeschikt habe. — In Ansehung der Neuiahrswünsche denk' ich mit Ihnen gleich, und dies andern Leuten zum Abscheu und Exempel!

Weil Ihnen denn mit schnakischen Histörchen gedient ist, so wissen Sie, daß sich meine Hausfrau vor ungefehr acht Wochen mit einem ansehnlichen hiesigen Bürger verlobt hat. Dieser besuchte sie fleisig, und es war schon der Tag zur Hochzeit anberaumt, als ein komischer Zufall dem ganzen Handel ein Ende machte. Was denken Sie sich wol unter diesem komischen Zufalle? — Während der Abendmahlzeit war der Herr Bräutigam so wenig auf die Revolutionen seines Magens bedacht, daß — Sie verstehen mich doch? — Meine Hausfrau nahm ein so unerwartetes Phänomenon im höchsten Grad' übel, und erklärte von Stund an, daß sie mit einem solchen incivilen Ehegemahl unmöglich wirthschaften könnte. Der Bürger war flink mit seiner Antwort da: „wenn sie das nicht leiden kann, so kann sie mich noch weniger leiden;„ und nun sind sie seit zween Tagen wieder förmlich geschieden. Ist das nicht ein seltnes Histörchen? —

Ausserdem hab' ich hier noch eine sehr alberne Familie kennen gelernt. Es ist eine Wittwe mit zwoen Töchtern. Alle drei bilden sich ein, daß sie Verstand, und was noch mehr ist, Gelehrsamkeit

hätten, und doch sind sie so herzlich dumm, wie die Schafe zu Windsor. Was das Auffallendste an ihnen ist, so schmausen sie gerne, ohne sich iemals dafür revangiren zu wollen, ob sie es gleich könnten. Sie sind ungemein leicht einzuladen; aber der muß glüklich seyn, den sie nur mit einer Kanne Stadtbier bedienen. Wie gesagt, eine alberne Familie! Die Mutter hat besonders auch diesen Fehler, daß sie so gerne auf die armen Mädchen loszieht, die ihre iungfräuliche Ehre verlohren haben, und dabei vergißt, daß sie sie schon in ihrem siebzehnten Jahre selbst verlohren hat.— Ich weiß nun einen Fall, wo sie sechsmal hinter einander meine Nachbarinn besucht haben, und iederzeit auf das honettste bewirthet wurden. Da diese iüngst zu ihnen kam, so bedauerten sie von Herzen, daß sie kein mürbes Brod auftreiben gekonnt hätten, und regalirten sie mit Butterbemme. Einen andern Fall weiß ich, wo sie gleichfalls ihre Visiten häufig anbringen, aber nie eine Gegenvisite erhalten. Sollt' ihnen dies nicht deutlich genug sagen, daß man sich für die Ehre ihres Zuspruchs bedanke? Aber sie sind entweder zu dumm, daß sie es merken könnten, oder zu hungrig, es nicht merken zu wollen, und ihre Besuche gehen noch immer flott. Dies ist alles, mein Freund, was ich unterdessen beobachtet habe, aber genug, um einige Stunden darüber zu hohnlächeln.

Mein Herr Martin, der sich Ihnen empfiehlt, fährt in seiner angefangenen Besserung vortreflich fort. Er sizt noch immer so fleisig, wie ehedem

über den Büchern, bleibt Abends hübsch zu Hause, und legt sich gemeiniglich früh zu Bette. — Ihr Liebesgeschichtchen beginnt mich immer mehr zu interessiren. Machen Sie nun, daß ich es bald ganz weiß, und verschweigen Sie mir ia nichts! —— Uebrigens bekenne ich Ihnen den Empfang des Kolomannischen Douceurs mit vielem Vergnügen. Es hat alle die Erwartung übertroffen, die Sie in mir rege gemacht haben, und wenn Sie erst den Brief, den er dazu geschrieben, gelesen hätten! — Das war ein Neuiahrswunsch — aus tausend Morgen- und Abendandachten zusammen geschnizelt! Doch — der Mann meint's gut, und also muß man ihm solche Schwachheiten schon passiren lassen. Aus Unvorsichtigkeit hab' ich seinen Brief verbrannt, sonst ständ' er zu Ihrem Befehle. — Ich fürchte, der leidige Dokter Juris möchte mir zu geschwind auf den Hals kommen; drum sag' ich Ihnen nur dies noch, daß ich mich nicht sehr wol befinde, aber demungeachtet Ihr aufrichtiger Freund bin. Am 11. Merz, 1726.

Drittes Kapitel.

Noch immer Briefe!

Karl an Sigmunden.

Alles, was Sie mir von Ihrem Doktor Juris geschrieben, hat eingetroffen. Ich habe mich unsäglich mit ihm divertirt. Er bedauerte mich, daß

ich nicht in *** studiert hätte. Da giebts Männer, sprach er, die Haar' auf dem Sak tragen! — Der Thor! Ich lies ihn schwazen, und da er von mir gieng, war er so sehr besoffen, daß er die ganze Treppe hinunter fiel. — Fragen Sie ihn doch, wie es ihm hier gefallen habe! Gegen mich war er äuserst zufrieden. Sie, mein Freund, hat er auf eine so burleske Art gelobt, daß, wenn ich Sie nicht vorher schon besser gekannt hätte, so würd' ich Sie nun für einen Sauertopf halten. — Er versprach, in den nächsten sechs Monaten eine elegante Dissertation de incunabilis iurisprudentiae zu schreiben, und sie mir zuzuschiken. — Seine Anverwandten hab' ich nicht ausfindig gemacht. Entweder existiren sie also gar nicht, und er ist aus einer andern Ursache hieher gereiset, oder sie sind von so geringem Herkommen, daß er sie nicht entdeken mochte. Genug hiervon!

Die Fortsezung Ihrer mitgetheilten Beobachtungen wird mich Ihnen recht sehr verbinden. Sie sind meistens von der Art, wie sie einem nicht leicht alle Tage unter die Hände fallen. Besonders gefiel mir die Ehescheidung Ihrer Hauswirthinn.

Nun gehts zum Beschluß meiner Liebesgeschichte, oder vielmehr zur kategorischen Erklärung! Ich habe Sie lezthin mit der Begebenheit beim Pfänderspiel' entlassen. Nach diesem zörnte die gute Charlotte wieder einige Tage lang. Doch verbarg sie unter ihrem vermeintlichen Unwillen immer ein schalkhaftes Lächeln, das mir zu verstehen gab, ich sollte

mich

mich nicht abschreken lassen. Ich nahm dies, als bekannt, auf, und erneuerte bei der ersten Gelegenheit meinen Antrag auf das lebhafteste. Wir giengen eben in Kolomanns Garten spazieren, als dies vorgieng. Sie schien abermals unwillig zu werden, und drohte mir endlich, wenn ich von meinem Verlangen nicht abstehen wollte, so würde sie meinen Umgang sorgfältig zu vermeiden suchen. Das war ein Donnerschlag! — Aber ich erholte mich gleich wieder. „Also wollen Sie mir keinen Kuß erlauben, beste Charlotte? fieng ich in einem ganz weinerlichen Tone an. Sie wollen zusehen, wie ich mich abhärme, und ungerührt bleiben? Jedem sanften Mitleid den Eingang verbieten? — Sie antwortete nichts. — Was wird endlich daraus werden, sprach ich zu mir selbst, wenn du bei der Sache keinen feurigern Ernst gebrauchst? Nein! Es muß — es muß izt heraus! — Auf einmal lag ich zu Charlottens Füssen.

O mein Bester, noch schäme ich mich, wenn ich an diese erniedrigende Stellung zurük denke! Demüthig, mit der Miene eines Supplikanten, vielleicht auch mit der Miene eines Verzweifelnden lag ich da. — „Was wollen Sie, rief Charlotte?„

„Sterben! Zu Ihren Füssen! „—

„Und das eines verweigerten Kusses wegen? „

„Ja, Charlotte! Weil Sie grausam gegen mich sind, will ich sterben!„ —

„So

„So stehen Sie nur auf, und lassen Sie Ihr Blut wieder kalt werden!„ —

„O, das wird nie wieder erkalten, bis entweder Sie, oder ich, nicht mehr sind!„

„Und wenn ich Ihnen nun einen Kuß erlaubte, was gewännen Sie dabei?„

„Ich gewänne — so viel, als ich nie noch gewonnen habe; Ihre — Liebe!„

„Ha, ha, ha! Also sezt ein Kuß schon Liebe voraus? Wie oft küßt man, ohne sich zu lieben, — Kleiner Philosoph, da haben Sie einmal sehr irrig geschlossen!„

„Sie lieben mich also nicht?„ —

„Das folgt ia noch nicht aus dem, was ich Ihnen erst gesagt habe.„

„Also lieben Sie mich?„ —

„Wer hat denn davon gesprochen?„ —

„O Grausame, rief ich endlich in der größten Erhizung aus, und beschlos, mich zu entfernen, aber ich konnte nicht. Ein Zauber hielt mich zurük.

Ich fieng mein Gespräch wieder von vorne an, und (damit ichs kurz fasse,) nachdem sie mich über zwo Stunden auf die erst beschriebene Art genekt hatte, so wurden wir endlich d'Akkord. Ich gestand ihr meine Liebe in den feierlichsten Ausdrüken, sie versicherte mich ihrer zärtlichen Zuneigung, wir weinten,

ten, und nun küßten wir uns unzählige Male ohne Zurükhaltung. Jener Tag, mein Freund, (es war der vierzehnte Mai,) soll mir der unvergeßlichste meines ganzen Lebens seyn! Was ich da fühlte, fühl' ich gewiß nimmer. So trunken vor Freude, als es nur ein Sterblicher seyn kann, verweilt' ich an den Lippen meiner Theuren bis gegen Abend, und nun sprachen wir nichts als lautre unverstellte Herzenssprache. Warum, sagt' ich zu ihr, als wir uns trennen wollten, warum haben Sie mich wol so lange seufzen lassen? Warum schienen Sie über meine Verzweiflung ein Vergnügen zu haben? — Das ganze Räthsel, antwortete sie, ist dies:

„Ich fand einmal, ehe ich in Ihren Augen noch bedeutend ward, einen Brief, den Sie aus der Tasche verlohren hatten, in unserm Hausfale. Ich sah's, wie er aus Ihrer Tasche fiel; aber eine Neugierde, die unserm ganzen Geschlechte unwidersprechlich eigen ist, machte, daß ich diesen Zufall verschwieg, und ihn zu benuzen hofte. Gleich nach Ihrer Entfernung nahm ich ihn also, und las. — Wie erstaunt' ich nicht! Es war der Brief eines Freundes, der Ihren Meinungen, in Ansehung unsers Geschlechts, den vollkommensten Beifall gab. Er lobte Ihren Entschluß, nie zu lieben, und schlos mit dem schreklichen Ausruf: Verflucht sei ieder Gedanke der Liebe, der mich in meiner Zufriedenheit stören sollte! — Ha, dacht' ich, ists um die Zeit mit Herrn Karln, so muß man sich in Acht nehmen, ihm zu nahe zu kommen. Ich hielt Sie also von

die-

diesem Augenblik an für einen Feind der zärtlichern Gattung; aber mitten unter diesen Betrachtungen stieg mir der Wunsch auf: wie, wenn du die Ehre davon tragen solltest, einen Hagestolz zu bekehren, wenn du dir mit dem Verdienst schmeicheln könntest, ihn treu und zärtlich gemacht zu haben? — Dieser Wunsch wurde immer desto lebhafter, ie mehr ich Sie sah. Sie hatten zu viel Einnehmendes, (Sie wissen doch, mein Sigmund, daß ich mein eignes Lob nicht aus Pedanterie her erzehle?) zu viel Reizendes, als daß unser Geschlecht Ihren Verlust hätt' empfinden gesollt. Aber lange konnt' ich bei Ihnen keine Zuneigung bemerken, bis sichs traf, daß Sie mit meinem Klaviermeister zusammen kamen. Damals war Ihre Bewegung zu deutlich, als daß sie mir entschlüpfen gekonnt hätte. Ich verdoppelte nun meine Bemühungen, Ihnen gefällig zu seyn, in der angenehmen Hofnung, zu siegen, und in der That war ich glüklicher noch, als ichs gemeint hatte; denn es dauerte nur wenige Wochen, so waren Sie schon von mir gefangen. — Nun hatt' ich Sie, wo ich Sie längst haben wollte. Ich beschlos daher ernstlich, Sie eine Zeit lang am Kreuze hängen zu lassen, damit es Ihnen desto fühlbarer werden sollte, was die Gunst eines tugendhaften Mädchens auf sich habe. Und sehen Sie, aus diesem allen können Sie sich nun mein bisheriges Verfahren deutlich genug erklären.„ —

Warlich, mein Sigmund, dies hätt' ich mir nicht vermuthet! Ich hielt das Mädchen noch für et-

was spröde, für zu unerfahren; und nun gestund sie mir selbst, daß die kleine Rache, die sie im Namen ihres ganzen Geschlechts an mir auszuüben sich vorgesezt hatte, die Ursache ihres seltnen Bezeigens gewesen sei. Wie schämt' ich mich da, mein Bester! — Es war eine harte Probe, die ich Sie aushalten lies, sagte sie iezt zu mir, aber Sie sind mir dadurch nur noch theurer geworden. Hierauf gab sie mir ienen Brief, der mir aus der Tasche gefallen war, den ich so lange umsonst gesucht, und den sie bisher als ein kleines Heiligthum aufbewahrt hatte. Ich küßt' ihn, weil er aus ihren Händen kam. Ewig (sagt' ich,) will ich ihn aufbewahren, denn er ist zu meinem Glük behülflich gewesen. — Nachdem wir nun unsre Herzen recht gegen einander ausgeschüttet — in der Geschwindigkeit müssen Sie mir diesen Ausdruk erlauben! — ausgeschüttet hatten, so schwuren wir uns nochmals ewige Zärtlichkeit, und verliesen uns.

Seitdem kommen wir nun fast alle Tage zusammen. Unter dem Vorwande, ihr einigen Unterricht im Klavierspielen zu geben, läßt mich Kolomann oft ganze Stunden allein bei ihr, und wie diese von uns benuzt werden, das brauch' ich Ihnen nicht erst zu sagen. Meiner kleinen Büchersammlung bedient sie sich fleisig, und bildet dadurch ihren Geschmak täglich vollkommner. — Sie macht selbst Verschen — ach mein Sigmund! süsse, liebliche Verschen. Ich bewahre sie alle, wie die Römer ihre Ancilien. Wenn Sie aber einmal hieher kommen,

dann sollen Sie lesen, und das Herz wird Ihnen hüpfen.— Im vorigen Sommer brachten wir manche liebe Zeit auf Kolomanns Gute zu. Ein Vergnügen, das wir nun leider im Winter entbehren mußten! Aber izt geht das Aussteigen aufs neue an, und ich warte mit banger Sehnsucht auf den künftigen Maimonat. Kolomann will in demselben eine Kräuterkur auf seinem Gute gebrauchen, und dann nimmt er seine ganze Stadtökonomie mit sich. Ich werd' es wol so einrichten, daß ich auch bei ihm logiren darf; denn einen Zeitvertreib muß er doch haben? —

O was ist ein Leben ohne Liebe! Fast möcht' ich sagen, eine Gloke ohne Klöppel! Sie ists, die ieder unsrer Handlungen den gehörigen Ton giebt, die eine unermüdende Thätigkeit in uns aufleben macht, die uns zu einem Freunde des ganzen Menschengeschlechts umschaft, die uns alles leicht, alles angenehm, alles auf derienigen Seite vorstellt, wo wir es sehen müssen, wenn es uns reizen soll. — Eilen Sie, mein Freund, einem gleichen Glük in die Arme! Das meinige ist nun bald vollkommen.— Ihre kleine Unpäßlichkeit wird sich doch unterdessen wieder verlohren haben? Ich wünsch' es wenigstens. Empfehlen Sie mich Ihrem Eleven, und leben Sie wol! Am 18. April, 1726.

Sigmund an Karln.

Berſten möcht' ich vor Aergernis, — weil mich Martin bei aller meiner unermüdeten Wachſamkeit hinter's Licht geführt hat! Sie hatten wohl Recht, daß er ein Schelm iſt, und zwar ein durchtriebener Schelm. — Ich habe Ihnen leztens geſchrieben, daß er ſehr fleiſig zu Hauſe bleibe, und ſich des Abends bald zu Bette lege. Wiſſen Sie nun, warum er ſich zu früh zu Bette gelegt hat? — Wenn er einige Stunden geſchlafen hatte, ſo zog er ſich an, und ſtieg zu ſeinem Mädchen. Und ich Thor, ich merkt' es nicht eher, bis mir vor einigen Tagen ein ganz ſonderbarer Brief in die Hände fiel! Hätt' mich nicht gleich ſein frühes Niederlegen mistrauiſch machen gefollt? — Noch nie hab' ich mir über eine meiner Handlungen ſo bittre Vorwürfe gemacht, als über dieſe, daß ich zu leichtgläubig war. Aber nun will ich gewiß den Argus im ſtrengſten Verſtande machen. — Der abentheuerliche Brief, der mir ein Geheimnis eröfnete, von dem ich bisher nicht einmal geträumt hatte, wurde von einem acht bis neunjährigen Knaben auf mein Zimmer gebracht. Er ſagte, daß er ihn von einer Frau erhalten, und den Auftrag hätte, ihn dem Herrn Martin ſelbſt in die Hände zu liefern. Ich verſichert' ihn, daß er bei mir gut aufgehoben ſei, und daß ich ihn richtig beſtellen wolle; da gab er'n mir. — Die Sage des Jungens, daß er den Auftrag habe, den Brief Herrn Martin ſelbſt zu übergeben, hatte mich ſchon etwas neugierig gemacht: nun wurd' ichs noch

mehr, als ich den Brief gegen das Licht hielt, und eine Weiberhand erblikte. Ich war mit mir über die Vorwürfe einer anscheinenden Schelmerei bald einig, weil mir mein Gewissen höhere Pflichten gebot, und erbrach ihn. Hier ist er mit aller seiner künstlichen Orthographie!

Gott zum Gruß!

Wann mein allerliebster Gesunt und woll nacher * * * gekommen und diesse ser schlechte zeulen dich, mein auserwältes kindt, bey errwünschten wollseyn andreffen, wirdt es mir zum wahren Vergnigen seyn. Waß mich anlanget, so beffinde ich mich iezzunder wegen meinen Allerschönsten seyner Abwessenheid in grosser gemüts Krankheit, ia ich weis viellmahl für Jammerr nicht, waß ich thu. Ich mag hinn sehen, wo ich will, so seh ich nichts, daß mir meine schmerzen und Quahl stilen kann; ich bitte dich umständig, laß mich nicht lenger in meinen Jammerr und Elende stecken, sontern suche mich so bald, wie müglich, raus zu reissen. Ich kan es ohnmüglich lenger ohne dich, mein auserwältes Kindt, ausstehen: meine liebe zu dir ist unbeschreiblich groß, und wirdt alle Tage stärker, ia ich kann mich nicht genugsam ausdriken, wie mir zumuthe ist, das ich iezunder ohne deine allerliebste Gegenwart seyn muß, ich kann es nicht lange mehr ausstehn, ohne dich zu seyn, es mag werden und mir gehen, wie es will: ich habe mich Gott in allen Stüken ergeben; ich will alles gerne mit Geduld tragen, die Umstendte mögen kommen,

men, ich will gerne mit allen zufrieden seyn, wenn ich nur deine allerliebste Person bald theilhaftig werden könnte. Ich habe bis datto meine Zeit mit weinen, seufzen, Singen und beten zugebracht, besonders mit Lieder Auffschlagen, da habe ich mangmal einen kleinen Trost gefunden, so balt ich aber das buch zugemacht habe, ist solcher wieder verschwunten gewesen, und bin wieder so betrübt und traurrig wie zuvor gewessen. Ach es ist der beste Rath, daß du deine sachen in * * * alle in Ordnung bringst und deinen kuffer auf der Post wo du denkest, so lange aufzuheben giebest, biß du dahin kommst, und meiner da erwarteſt. Ich versichre dich, das ich alle stunden darzu ferttig bin; ich hätte es schon vielmahl werkstellig machen können, alleine ich habe deine allerliebste Gegenwart erstlig erwartten wollen, damit ich noch einmahl ausführlich alle umständte mit dir abreden kann, wie wir solches anfangeu wollen. Mich scheidt von dir nichts mehr, als der Dodt. Ich bitte dich recht sehre, lasse mich nicht lenger in meiner Quahl, sontern reusse mich bald raus, und wann solches in acht tagen geschehen könnte. Gewähre mir nur diesse bitte, ich versichre dich, daß ich dir, so wahr als ich mein leben von Gott empfanngen habe, ich will dir gerne in allen stücken, sie mögen seyn, wie sie wollen, unterthänig und gehorscham seyn, wie es auch meine Schuldigkeit erfodert und eine Frau, die ihren Ehegemahl lieb hat, thunn muß und versichre dich, daß ich so war mich Gott erschaffen hat, in allen Stüken mit liebe, treue und aufrichtichteit wie ich glaube, daß mein Außer-

wälter von mir wirdt überzeigt seyn, zeit meines lebens an die handt gehen werdte. Ach meine threnen und seufzerr, die ich dir teglich und stindlich in der luft zuschike, sindt unzehlig.

Ach Himmel, hast du dann an mir so ein Vergnügen,
Daß ich ohn mein Engel leben muß;
Muß ich denn noch stets in diesem Joche liegen,
O du allzu harter Götterschluß.
Himmel, Himmel, lindre meine Petn,
Sonst muß ich ein Kindt des Dodtes seyn!
Sollt ich denn noch stets die schweren Fesseln tragen,
Himmel, ändre einmahl deinen Sinn!
Sonst muß ich in meinem Joche noch verzagen,
Meine Lebensgeister sind schon hin:
Weil mein Engel ist so weit von mir,
Und ich siz im Joch und seufz nach ihm.

Ich hätte dir, mein auserwählтes Kindt, noch viel zu schreiben, welches ich nach deiner Abreysse mit viellen schmerzen und Verwunderung habe hören müssen; weil ich aber die Hofnung habe, meinen Auserwählten balde zu sprechen, und dero Werthgeschäzten Wangen und Hände zu küssen, so will ich diesses spahren; ich trage diesses alles mit Gedult und ist mir zum wahren Vergnügen, deiner angenehmen Persohn wegen was zu leiden. Zum beschlus bitte ich dich noch einmahl-umständig, dich doch ia nicht zu seumen, sondern bitt daß du mir meine Quahl und Pein bald stillen möchtest. Schlüßlich verharre ich mit viel 100000. Küssen und Kumplimenden. Die ich bin und verbleibe iederzeit deine

aller-

allertreuste und aufrichtigste bis mir der Dodt mein Herz zerbricht, ich von dir werdt lassen nicht. J. E. S. . . —

Nun, wie gefällt er Ihnen, mein Karl? — Jezt muß ich Ihnen doch das Räthsel erklären.

So bald ich den Brief gelesen hatte, kam Herr Martin nach Hause, und also gerade zur unglüklichsten Stunde. Ich war vor Aergernis so außer mir, daß ich ihm stehenden Fusses seine niederträchtige Aufführung in den bittersten Ausdrüken vorhielt. Er wollte sich lange entschuldigen, und bald dieses bald ienes vorwenden. Aber es galt alles nichts bei mir. Ich droht' ihm endlich, daß ich diese Geschichte seinem Herrn Vater berichten wollte, und nun fieng er an zu beichten. Er gestand, „daß das Frauenzimmer, von der dieser Brief wäre, eine liederliche Meze sei, mit der er schon sehr lange in der größten Vertraulichkeit gelebt habe. Sie sei so schön, daß eine Bezauberung unvermeidlich sei. Weil er mich gefördhtet habe, so wären seine Besuche nicht sehr häufig gewesen. Er habe sie immer erst nach Mitternacht besucht, und darum hab' er sich einige Zeit her so früh niedergelegt, um den übrigen Theil der Nacht desto wachsamer zuzubringen. Er sei selten vor vier Uhr von seiner Visite zurük gekommen, und habe mich zu gutem Glük allemal noch fest schlafend angetroffen, daß er also zur Wiederholung seiner Spaziergänge desto kühner geworden sei. Er hab' ihr einstmals, ob er gleich ihre koquette Lebensart

gekannt, in einem Anstos überirrdischer Begeisterung die Ehe versprochen. Vor acht Wochen sei sie mit ihrer Mutter Schulden wegen von hier entwichen, und habe sich nach L... drei Meilen von hier, begeben. Dort hab' er sie erst kürzlich wieder besucht, und sie habe so heftig in ihn gedrungen, sie zu heurathen, daß er ihrs endlich mit einem theuren Eide versprochen hätte. Hierauf seien von ihnen verschiedene Maasregeln verabredet worden, deren sie auf eine verstekte Art in ihrem Briefe gedächte, und unter andern auch diese, sich in dem ersten besten Orte trauen zu lassen. Wenn dies vorbei gewesen wäre, dann würd' er seinen Vater erst um die Einwilligung ersucht haben. „—

Sie können sich leicht vorstellen, mein bester Karl, daß ich ihm den Text ziemlich gelesen habe. Ich stellt' ihm alles das Unangenehme vor Augen, das er sich aus einem so unüberlegten Schritte zuziehen würde, aber er wollte lange nicht hören. Wenn ich nur nicht geschworen hätte, sagt' er. Ich befriedigt' ihn endlich auch hierüber, und nun sind wir beschäftigt, die Meze mit guter Manier zum Schweigen zu bringen. — Sehen Sie, Freund, was ich izt für eine Last auf mir habe? Einen so dummen und einfältigen Streich hätt' ich dem Martin doch nicht zugetraut. Er ist gar zu unbesonnen. Morgen werdt' ich selbst nach L... reisen, um mit der Meze Traktaten einzugehen. Da wird mir die Galle ziemlich rege werden.

Nun muß ich doch auch Ihren lezten Brief beantworten! — Herrn Dokter K... hat es so wol bei Ihnen, als in ganz F... sehr wol gefallen, nur war er mit den Nachtwächtern nicht recht zufrieden. Er sagt', es hätt' ihm nicht anders gedäucht, als ob sie alle einen gefährlichen Katarrh hätten. Wie albern dies ist! — Seine Dissertation trägt er schon lange im Kopfe herum, aber der Himmel weiß, wenn er sie ausbrüten wird. Ein gebrechliches Ding wird es ganz gewiß.

Mit Neuigkeiten aus dem Reiche der Dummheit und des Kleinstädtischen bin ich gegenwärtig schlecht versehen: es müßte denn dies eine Neuigkeit für Sie seyn, daß sich unlängst zwoo Mädchen, die noch dazu mit einander verwandt sind, über die Gunstbezeigungen eines und eben desselben Liebhabers schrekklich in die Haare geriethen, und sich öffentlich mit den Fäusten ins Angesicht fuhren. So viel ich aber höre, hat sie der nämliche Liebhaber an einem dritten Orte wieder ausgesöhnt. — Noch etwas artiges fällt mir eben zu rechter Zeit bei. Ein Mediciner heurathete iüngst die Tochter einer sehr orthodoxen Familie, und weil er vorher die Kirche wenig besucht hatte, so ward in dem Heurathskontrakte ausdrüklich bedingt, daß er künftig fleisiger in die Kirche gehn sollte. Im Gegenfalle muß er der Frau ihr Eingebrachtes mit Zwölf vom Hundert verzinnsen. Das wird Sie doch wol zum Lachen bewegen? — Ihre Liebesgeschichte, so sehr sie mir auch gefallen hat, so hätt' ich sie mir doch noch weit in-

tereſſanter vorgeſtellt. Aber vielleicht kommt's erſt nach. — Ich danke Ihnen einſtweilen für dieſe Erzehlungen, und erwarte bei Gelegenheit noch mehrere.

Wie haben Sie denn Ihren Mai auf Kolomanns Gute zugebracht? Ohne Zweifel recht luſtig! Und den vierzehnten werden Sie doch hoch gefeiert haben? — Ich weiß, daß Sie nicht eiferſüchtig werden, wenn ich Ihnen ein Kompliment an Charlotten auftrage. Empfehlen Sie mich alſo! Wenn ich einmal ſo glüklich werde, als Sie iezt ſind, ſo will ich Sie meinem Mädchen wieder empfehlen.

Werden Sie denn ewig in Ihrem Kandidatenſtande verharren? Ich dächte, das Vaterland könnt' Ihre Verdienſte wol brauchen. Oder wollen Sie ſelbſt kein Amt annehmen? —

Wie enthuſiaſtiſch Sie izt von der Liebe ſprechen! Vor zwei Jahren klang's ganz anders. Damals war Ihnen die Liebe eine ekle Beſchäftigung, ein Zeitverderb. Ich ſage dies nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, ſondern Sie durch Ihr eignes Beiſpiel zu überzeugen, wie wenig man ſich über Leidenſchaften entſchlieſen könne, die man noch nicht gekannt hat. Sie hatten damals noch nicht geliebt, und verwarfen die Liebe. Nun lieben Sie, und nennen ein Leben ohne Liebe eine Gloke ohne Klöppel. So geſchwind ändert man ſich! Aber mir däucht, Sie haben izt mehr Wahrheit geredt, als ehedem.

Meine Unpäßlichkeit, von der Sie gedenken, war ein kleines Magenfieber. Es gieng aber glüklich vorbei, und ich habe kaum zwoo Wochen damit zu schaffen gehabt. Dafür wandelt mich nun ieden Abend ein andres Fieber an. — Das Fieber des Aergers. — Neben meinem Hause ist seit einigen Wochen eine tägliche Zusammenkunft vieler hiesiger Frauenzimmer. So bald es Abend wird, lagern sie sich vor die Hausthüre, und da geht denn der Lerm an. Da schwazen sie den unverzeihlichsten Unsinn, singen, schreien und kritisiren die Vorbeygehenden bis zum Ekel. Wizige iunge Herren mischen sich zuweilen auch darunter, und dann dauert das Schökern meistens bis gegen die Mitternacht. — — Wenn nur ichs nicht anhören müßte, meinetwegen dürften sie lermen, so lange sie wollten! Aber ich kann doch nicht immer in meinem Hinterzimmer verweilen, sonst verlör' ich meinen Eleven aus dem Auge! — Eben beginnt das Getöse von neuem. Nun sind sie im Hausplaze, und tanzen massurisch. — Straf' euch doch ein böser Genius für euren Muthwillen!

Ich mag Sie nicht länger mehr mit meinen Klagen unterhalten. Antworten Sie mir nur bald wieder. Am 1. Junius, 1726.

Karl an Sigmunden.

So gewiß ich auch voraus sehen konnte, daß Martin nicht immer der nämliche seyn werde, so unerwartet war mir doch der einfältige Streich, von

dem Sie mir in Ihrem Briefe Nachricht gegeben. Wie wenig muß derienige Herr seiner Leidenschaften seyn, der von der unzüchtigen Lebensart eines Mädchens überzeugt ist, und sich doch so weit zu ihr herab läßt, daß er ihr sogar die Ehe verspricht! — Ich bedaure Sie, mein Freund, bei diesem traurigen Vorfalle, aber helfen kann ich Ihnen nicht. Bedienen Sie sich nun all' Ihres Ansehens, und — was Sie weiter zu thun haben, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Vermuthlich werden Sie unterdessen diese Sache, diese höchst verdriesliche Sache schon ins Reine gebracht haben? und dies wäre mir lieb. Denn wenn man dem Kolomann etwas davon entdeken wollte, so würde man Gefahr laufen, ihn ums Leben zu bringen. Er macht sich von seinem Martin die herrlichsten Vorstellungen, und würde sich erstlich von seiner übeln Aufführung sehr schwer überzeugen lassen, und wenn dies endlich auch geschehen wäre, so würde der Gram seinen Tod ganz gewiß befördern. Er liegt ohnehin seit seiner Kur fast immer zu Bette, denn das leidige Podagra hat sich wieder eingefunden. —

Meinen Mai hab' ich auf Kolomanns Gute vergnügt zugebracht, auch den vierzehnten mit meiner Charlotte zärtlich gefeiert. — Sie freute sich ungemein, als ich ihr kürzlich von Ihrem Kompliment' sagte. Darf er auch Ihr Freund seyn, fragt' ich sie? — „O ia! Der erste nach Ihnen, gab sie zur Antwort. Er muß es seyn, weil er der Ihrige ist.„ — „Glauben Sie wol, daß ich ihm unsre ganze

Liebes-

Liebesgeschichte erzehlt habe?„ — Sie ward ein Bischen betreten, aber am Ende gab sie mir doch Recht, und billigte das, was ich gethan hatte. Sie können also leicht errathen, daß sie sich Ihnen wieder verbindlich empfehlen läßt. — Vor vier Tagen wandelten wir in dem benachbarten Tannenhaine herum. Wir fanden eine zerfleischte Taube, von deren Genusse wir eben den Geier verscheucht hatten. „O mein Karl, rief Charlotte, wenn Sie einmal so blutend, so tod zu meinen Füssen liegen sollten, wie diese Taube hier!„ — Ich küßte sie — und was konnt' ich in diesem Augenblike mehr thun, als ihre Thränen aufküssen, die zu meiner Ehre geweint waren? — Meinen alten Kandidatenstand habe ich endlich einmal verlassen. Man hat mir ohne mein Bitten eine Beisizer-Stelle im hiesigen Rathe vergönnt, und diese muß ich nun täglich behaupten, ob ich gleich keinen Liard davon aufzuheben habe. Im Anfange (heißt es,) muß man umsonst dienen, und das Bischen Ehre, das man vom schalen Pöbel genießt, ist gemeiniglich die Revenüe der ersten drei Jahre, und immer genug für einen Anfänger. — Ich zweifle, ob ich vor anderthalb Jahren diese Stell' angenommen hätte. Damals war mein einziger Wunsch, wieder nach ** zu kommen, und als irgend ein nüzliches Geschöpf, es hätte nun seyn mögen, was es gewollt hätte, mein ruhiges Leben dort verfliesen zu sehen. Aber so wunderbar sind die Wendungen unsrer Wünsche! Ein einziges Mädchen kann sie umstimmen. So sehr ich auch noch gegenwärtig ** einem ieden andern Aufenthalte in der Welt vorziehe,

so

so würd' ich mich izt doch nicht einmal durch einen förmlichen Ruf dahin ziehen lassen, es müßte denn Charlotte dabei seyn. Nur ihrer Liebe wegen schien mir meine erhaltene Beisizerstelle ein gefundenes Glük zu seyn, das ich ausserdem im höchsten Grade verabscheuen würde. — Ich hoffe aber doch, der Himmel werde mich nicht in F... mein Leben beschliesen lassen, denn ennüyant bleibts für mich hier immer. Die lieben Leute sind zufrieden, wenn sie nur Brod haben, das übrige ist ihnen gleichgültig. Sauerkraut und Bratwürste gelten ihnen mehr, als die neun Musen zusammt ihrem Vorsteher, und eben daher kommts, daß ihre Empfindungen grob sind, und nicht leicht eine Verfeinerung zulassen. Was will da für mich heraus kommen? — Soll ich aufs Land gehn, um mich zu betrinken; um unter den Dorfschultheissen mit städtischem Wiz zu brilliren? Denn aus dieser Ursache geht man hier aufs Land, und bekanntlich ist unter den Fliegen der Zaunkönig der gröseste. — Soll ich in öffentliche Schenken steigen, um bei stattlichem Kellerbiere gesellschaftlich zu scheinen? Denn das nennen sie hier gesellschaftlich seyn. Und soll ich endlich im Schlitten fahren, um die Welt zu überzeugen, daß ich Stärke genug in meinem Arme besize, eine Peitsche regieren zu können? — Wie gesagt, mein Sigmund, wenn Charlotte nicht wäre, dann wüßt' ich warlich nicht, was mich hier zurük halten sollte. — Ich schliese für diesmal, und wünsche Ihnen vieles Vergnügen. Am 28. Junius, 1726.

Sig-

Sigmund an Karln.

Sie sind also Beisizer im Rathe geworden? — Nun fehlt nichts mehr, als daß Sie vollends Charlotten dazu nehmen; dann, däucht mir, haben Sie Ihren Karren so ziemlich ins Trokne geschoben. — Ob Ihre Beisizerstelle Geld einträgt, oder nicht, das kann Ihnen gleich viel seyn. Kolomann hat Geld, folglich hat Charlotte auch Geld, und was braucht's mehr? Ich hoffe also, nächstens ein Zeuge Ihrer hochzeitlichen Feier seyn zu dürfen. — Meine Reise zu der Meze nach L. . . ist glüklich gewesen. Sie mußte mir schriftlich bekennen, daß sie nie die mindesten Ansprüche auf meinen Eleven machen wollte, und also war mit drei Pistolen der ganze Handel, wiewol zu dem größten Misvergnügen meines Herrn Martin, geschlichtet. Denn dieser machte mir tausend Einwendungen, bevor ich noch abreißte. Nur die Drohung, daß ich gegen seinen Vater herausbeichten würde, hat ihn endlich schweigen gemacht.

Seitdem habe ich viel oder wol gar alles von seinem Zutrauen verlohren. Er macht mir Vorwürfe darüber, daß ich den Brief des Mädchens ohne sein Wissen erbrochen hätte. Er sagt, ich wollte mich zu vieler Gewalt über ihn anmassen, und was dergleichen Zeugs mehr ist. Genug — Martin ist nun ganz umgeändert. Er scheint mich mit Vorsaz beleidigen zu wollen, er verlacht meine Vermahnungen, er spottet ieder freundschaftlichen Bitte, er besucht seine Kollegia sehr unordentlich, er betrinkt sich,

und

und schweift in allen Arten des lermenden Vergnügens ohne Grenzen herum. Ausserdem hat ihn sein böser Genius in die Gesellschaft iunger Spötter geführt, die mit ächtem gallischen Wize über die wichtigsten Religionswahrheiten vernünfteln, die süsse Tugend eine finstre Lehrmeisterinn schelten, und weil sie den Materialism statuiren, iedes Laster, wär' es auch noch so grob und noch so handgreiflich wider alle Geseze, für erlaubt halten. In dieser häßlichen Gesellschaft hat er sich die verwerflichsten Grundsäze gesammelt, und diese bringt er nun bei aller Gelegenheit hervor. Ich würd' ihm noch verzeihen, wenn er sie nur erzehlte, und einen starken Geist damit affektiren wollte; aber leider handelt er nur allzu deutlich darnach, als daß man nicht eine grose Verderbnis der Vernunft bei ihm voraus sezen sollte.

So stehts nun mit meinem Eleven! Und wie es erst mit mir stehen muß? — Ich würde die Stunde verfluchen, da ich als Hofmeister zu ihm kam, wenn ich nicht zuverlässig überzeugt wäre, daß ich mein Amt mit der möglichsten Treue verwaltet hätte. Aber einer so mächtigen Bosheit, einer so scheuslichen Unart, wie die iezige des Martins ist, widersezt sich kein Hofmeister: das muß der weltliche Arm thun, wenn man ihn retten soll. — Ich bin daher in einem Gemüthszustande, der keine Vergleichung erlaubt; und bei Ihnen steht's nun, mich bald davon zu erlösen. Erweisen Sie mir diese Freundschaft! Auf Ihr Zureden wird mich Herr Kolomann gerne

ent-

entlassen. Bringen Sie ihm Ursachen vor, welche Sie wollen, das gilt mir gleich, wenn ich nur nicht mehr um Martin seyn darf! Das Podagra wird ihn doch wieder verlassen haben, und also können Sie ihm schon mit minder Gefahr von dem Betragen seines Sohns Nachricht geben. Von Ihnen nimmt ers ia ohnehin an, und Sie werden schon dazu seine glüklichste Laune abwarten. — Das verdammte * * *! Es wollte mir gleich Anfangs nicht recht in den Kopf. — Meine Zerstreuung ist gegenwärtig zu gros, als daß ich auf Ihren lezten Brief weitläuftig genug antworten könnte. Lassen Sie sich also nur noch dies sagen, daß mich die versicherte Freundschaft Ihrer guten Charlotte ausserordentlich entzükt hat, daß ich an Ihren Klagen über das Ekelhafte Ihrer Vaterstadt den lebhaftesten Antheil nehme, und daß ich ewig Ihr aufrichtigster Freund bin. Am 23. Julius, 1726.

Karl an Sigmunden.

Freuen Sie sich, mein Bester, und klagen Sie nicht mehr! Denn nun dürfen Sie mit Ihrem Eleven nach * *. — Ob ich spaße, meinen Sie? — Es ist warlich der lauterste Ernst; und wie könnt' ichs über mein Herz bringen, mit Ihnen über eine Sache zu schökern, die Sie und ich schon längst so sehnlich gewünscht haben? — Lassen Sie sichs izt nur in der Geschwindigkeit vorerzehlen!

Ohne daß ich Herrn Kolemann nur das Mindeste von der niederträchtigen Aufführung seines Sohns vor-

vortrug; ohne daß ich ihn um Ihre Entlassung bat, die Sie doch so eifrig verlangt haben, — kurz, ohne daß ich oder Charlotte daran dachten, rief mich gestern Kolomann vor sein Bette hin, (denn das Podagra kneipt ihn noch in Einem fort,) und entdekte mir seinen unvermutheten aber vernünftigen Entschluß, Sie mit Martin nach * * zu lassen. Er fragte mich um Rath, und ich sagte ganz natürlich zu Allem ia. — Noch nicht genug! Ehe Sie noch nach * * abreisen, so sollen Sie vorher eine kleine Tour in Teutschland herum machen, die wichtigsten Städte besehen, und bei dieser Gelegenheit des Kolomanns Anverwandte besuchen. Diese Reise sollen Sie längstens in vier Wochen antreten, und sie so einrichten, daß Sie mit künftigen Ostern in * * seyn können. Also sechs Monate dürfen Sie reisen. — „Und wie kam denn Kolomann so plözlich auf diesen Entschluß?„ — Das kann ich Ihnen selbst nicht sagen, mein Bester! Sie wissen, wie er ist. Heute so, morgen anders! „Weil iezt so viele iunge Leute in der Welt herum, und besonders nach Frankreich reisen, sagt' er mir, so will ich meinen Martin eben auch ein Halbjährchen in Teutschland herum reisen lassen. Dies war alles, was ich von ihm heraus brachte. Er bedauerte zu gleicher Zeit, daß ihm sein Vater Briccius dieses Glük versagt habe, und glaubte, ein Jahr mit Reisen hingebracht, könne dem Jünglinge mehr nüzen, als drei mit Studieren. Wie verschieden Kolomann gegen sonst spricht! Ich war, wie es denn nicht anders seyn konnte, mit seinem ganzen Vortrage ausserordentlich zufrieden.

Weil

Weil er nicht selbst schreiben kann, so trug er mir auf, Ihnen sogleich von seinem Entschlusse Nachricht zu geben. Sie werden doch nichts daran auszusezen haben? —

Ich hätte gerne gewünscht, Sie vor Ihrer Abreise noch einmal hier zu sehen; aber Kolomann will, daß Sie sogleich von * * * aus reisen sollen. Die Marschroute mit den benöthigten Wechseln wird er Ihnen in wenigen Tagen zuschiken. Nun empfangen Sie meinen Glükwunsch, bester Sigmund! Es war hohe Zeit, daß Ihr Zustand endlich einmal verändert wurde, denn nach Ihrem lezten Briefe war er wirklich einer der schlimmsten. Genieſen Sie nun des frölichen Herumwanderns, und vergessen Sie iede traurige Stunde, die Sie in * * * hatten! O wie sehr werden Sie in * * dafür schadlos gehalten werden! — Warlich, es ist mir, als ob ich neu gebohren würde, indem ich Ihnen von dieser freudigen Eräugnis schreibe! Auch für mich genieſen Sie * * mit, wenn ich gleich nicht die Ehre einärndten kann, die eigentlichste Ursache Ihres veränderten Schikſals zu seyn — denn Kolomann ist wirklich für sich alleine darauf verfallen. Besuchen Sie die Orte recht fleisig, die Sie so oft mit mir gemeinschaftlich besucht haben! Grüſſen Sie alle, die von meinen und Ihren ehemaligen Freunden noch übrig sind, und vergeben Sie mir, daß ich Sie ein Bischen beneide! —

Ihr Herr Martin wird nun vermuthlich auch wieder ausdünsten, und wenn dies geschieht, was

wollen Sie mehr haben? Klimat und Umgang haben den mächtigsten Einfluß auf unser Betragen: dies ist eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf. Wer sollt' also wohl an der Bekehrung Ihres Eleven noch zweifeln dürfen? — Ich stelle mirs schon vor, wie zufrieden Sie mir Ihren ersten Brief aus der Fremde zuschiken werden. Ich lese schon in Gedanken die reizende Beschreibung Ihres Herumn-andelns. O Freund, die guten Götter segnen Sie, denn — Sie verdienen's! —

Ans Hochzeitmachen, mein Liebster, läßt sich gegenwärtig bei mir noch nicht denken. Mein Vermögen ist, wie Sie wissen, sehr gering. Mein Amt trägt mir zur Zeit auch noch nichts ein. Wovon soll ich ein Weib ernähren? Ja, wenn sie von meiner Bibliothek zehren könnte, dann wärs noch so eine Sache, die sich hören ließe! — Daß ichs Ihnen also kurz sage: Kolomann weiß noch keine Silbe davon, daß ich und Charlotte uns ewige Treue geschworen haben. Er hält unsern Umgang für eine blose Galanterie. Ich mag ihm also auch nicht eher etwas davon entdeken, bis ich in eine Verfassung komme, die mich Charlotten mit Anstand ernähren läßt. Er ist bekanntlich ein Wetterhahn. Käm' ich ihm mit meinem Antrage zur Unzeit, so würd' er vielleicht Charlotten gar enterben, und sie dadurch auf einige Zeit unglüklich machen; ich würde sein Zutrauen verlieren, und, der Himmel weiß, was noch alles daraus entstehen könnte. Charlotte ist ausserdem noch iung genug; was schadet's, wenn sie

noch

noch wenige Jahre in ihrem iungfräulichen Stande bleibt? — Sehen Sie, Sigmund, bei aller meiner Hize bin ich doch ein kaltblütiger Liebhaber, oder vielmehr einer, der bei seinen Handlungen die weise Ueberlegung zu Rathe zieht! Sie sollen es gewiß der erste erfahren, wenns zur Hochzeit geht. Aber nur izt lassen Sie sichs nicht einfallen! Seit drei Monaten ist Herr Kolomann überhaupt sehr wenig zu sprechen. — Ich übergehe alle Ihre Klaglieder, die Sie mir in Ihrem Briefe vorgesungen haben, mit Stillschweigen, weil ich leicht vorausseh en kann, daß sich nun mit einem Male alles verändern werde. Martin wird zur Vernunft kommen, und Sie werden dabei glüklich seyn. Ich habe also izt nichts mehr übrig, als Ihnen eine vergnügte Reise zu wünschen. Leben Sie wol, leben Sie tausendmal wol, und schreiben Sie fleisig! Ich bleibe der Ihrige. Am 29. August, 1726.

N. S.

Eben, da ich meinen Brief abschiken will, giebt mir Herr Kolomann diese beigeschlossenen drei Wechsel an Sie, und die Reiseroute. Er wird nächstens an seinen Sohn selbst schreiben: indessen können Sie ihm aber die Neuigkeit doch eröfnen. Leben Sie nochmals wol!

Sigmund an Karln.

Wie ein Träumender schien ich mir, da ich Ihren Brief las! So schnell, so plözlich, so unver-

muthet solls fortgehn? — Wem dank' ichs anders, als Ihnen? — O, nehmen Sie ihn hin, den wärmsten, gefühlvollsten Dank für dies edle Bemühen! Und wenn Sie gleich auf die Ehre, eine für mich so erwünschte Metamorphose gewirkt zu haben, Verzicht thun, so bin ich doch hinlänglich versichert, daß Sie sie alleine bewirkt haben. Waren Sie's nicht, der, noch eh' wir nach *** giengen, den Kolomann zu überreden suchte, er sollt' uns nach ** schiken? Hatten Sie nicht deswegen häufige Debatten mit ihm? Erinnerten Sie ihn nicht bei ieder Gelegenheit, meine Wünsche zu stillen? — Was Sie auch sagen mögen, Ihnen allein dank' ich diese glükliche Veränderung! — Nun seh' ich der heitersten Zukunft entgegen, an der ich fast bisher verzweifelt hatte. Nun werd' ich mich nicht mehr so oft unter einem Gedränge von Thoren befinden, nicht mehr so oft ganze Tage verfluchen, nicht mehr so oft im Verschwiegenen weinen. Nein! Frölich und lachend werden die Scenen meines zukünftigen Lebens seyn, und sie alle, mein Karl, werde ich Ihnen danken. Wenn mir die hiesigen Stadtthürme aus den Augen verschwinden, so wird auch iedes Andenken, iede Erinnerung an meine vorige verdriesliche Lage verschwinden. Jeder Laut meiner Klagen wird sich verlieren, Martin wird vernünftig werden, (wie Sie sagen,) und ich werde glüklich seyn. So hoff' ichs izt wenigstens. — Dieser Zufall allein war vermögend, meine Vorsäze zu ändern, denn ausserdem hätt' ich mich gewiß in den nächsten sechs Wochen von meinem Eleven skissirt. Martin hat diese Nachricht

mit

mit der innigsten Freude angehört. Wenn nur nicht in der Hofnung, seinen Begierden desto mehr zu schmeicheln, und in abwechselnden Gegenständen für sie immer neue Nahrung zu finden! Doch — vielleicht ist diesmal mein Verdacht etwas zu unzeitig!—

Für izt (denn die kurze Zeit, die ich noch vor mir habe, zerrinnt mir unter den Händen,) gebe ich Ihnen nur noch die Versicherung, daß ich fleisig an Sie schreiben werde, und zwar das erste Mal aus M... Was sich mir Sonderbares auf meiner Wanderschaft darbieten wird, sollen Sie getreulich specificirt erhalten. Ob aber immer mit meinem Urtheile begleitet — das weiß ich nicht: denn dazu dürfte mir die nöthige Zeit mangeln.

Empfehlen Sie mich Ihrer guten Charlotte; leben Sie Ihre Tage vergnügt unter ihrem Lächeln dahin, und bleiben Sie mein Freund! Am 17. September, 1726.

N. S.

Es ist mir immer, als ob ich Ihnen noch mehr sagen sollte, so voll ist mir mein Herz. Aber ich glaube, es will nur weinen. Wenn wir uns vorher doch noch einmal sprechen gekonnt hätten! — Die Reiseroute mit den drei Wechseln hab' ich richtig erhalten. Und nun weiter kein Wort mehr, als: leben Sie wol!

Viertes Kapitel.

Martin reißt in Teutschland herum, aber die Briefe hören demungeachtet noch nicht auf.

Sigmund an Karln.

Nun bin ich in M. . . und nun sollen Sie auch meinen ersten Brief erhalten. Ich versprach Ihnen von iedem Sonderbaren, das sich mir auf meiner Wanderschaft darbieten würde, genaue Nachricht zu geben. Dies Versprechen bin ich nun bereit zu erfüllen. — Betrachten Sie mich, so lange Sie meinen Brief lesen, als einen Savoyarden, der sein Raritäten = Kästchen auf dem Rüken herum trägt, in dem sich Gutes und Schlechtes, Merkwürdiges und nicht allzu Merkwürdiges, Süsses und Saures, alles durch einander befindet, der aber nur Sie, und sonst keinen Menschen in der Welt hineinguken läßt, weil er weiß, daß Sie von seinen Raritäten am glimpflichsten urtheilen. Guken Sie also hinein!

Am 27. September reißt' ich mit meinem Eleven von * * * ab. Seine flüchtige Gesellschaft wollt' uns begleiten, aber ich verbats. Bei heiterm Wetter kamen wir am 3. Oktober in K. . . an. In vier Tagen hatten wir die dasigen Merkwürdigkeiten alle gesehen, und da uns die Stadt ohnehin nicht recht gefallen wollte, so brachen wir gleich wieder auf, und reißten auf A. . . zu. — Weil es uns von * * * bis K. . . sehr verkehrt mit unsrer Extra-

post

post gieng, so fuhren wir von K... aus mit der ordinairen. In der zwoten Nacht (es mochte ungefehr um neun Uhr seyn,) warf uns der Kerl auf einen Steinweg, und die Postkutsche zerbrach. Wir schimpften wol meisterlich auf ihn los, aber was war uns damit geholfen? — Er ritt' auf die nächste Station zu, um einen andern Wagen zu holen, und wir hatten unterdessen die Ehre, den zerbrochenen zu bewachen.

Es war eine stokfinstre Nacht. Wir mochten nun wol schon eine Stunde lang da gestanden haben, als wir auf einmal in der Ferne ein Licht sahen. Wir vermutheten nichts gewisser, als unsern Postillon: wie aber das Licht näher kam, so war's ein Bauer mit seiner Laterne. — „Wo gehst du hin, Bauer, fragt' ich ihn?„ — Nach Hofe! — „Und was willst du da machen?„ — Ach, die Noth treibt einen ja wol dazu! — „Zu was treibt dich die Noth?„ — Daß man in stokfinstrer Nacht auf der Strasse herum laufen muß. — „Ich meine, was du bei Hofe machen willst?„ — Meinen Edelmann will ich verklagen. — „Warum denn?„ — Weil er mir die Haut über die Ohren ziehen will. —

Da erzehlte mir nun der gutherzige Landmann mit bittern Thränen, daß sein Edelmann ein unersättlicher Schwelger sei. Er hänge so voll Schulden, wie (nach der gemeinen Sage) ein Pudel voll Flöhe; und um sich aus diesen heraus zu reisen, suche er nun alle Güter seiner bedauernswürdigen Unter-

serthanen an sich zu bringen *). Er nähme gar keine vernünftige Vorstellung an, sondern fluche einem gleich die Ohren so voll, daß man froh sei, wenn er nur wieder das Maul hielte. Ihn hab' er bereits um sechs Joch Ochsen gebracht, nun woll' er ihn vollends um sein ganzes Gut bringen, und hätte deswegen einen Concurs-Proceß angesponnen, da ihn doch noch kein einziger Schuldner verklagt habe. Und gesezt auch, fuhr er fort, meine Schuldner hätten mich förmlich verklagt, so weiß ich doch zuverlässig, daß mir noch mehr, als fünfhundert Thaler übrig bleiben. Zu was soll also der Concurs-Proceß? Das Gütchen verlangt er nur, das will er beim Schopfe; und eben deswegen geh' ich izt nach Hofe, und will ihn verklagen. — Ha, dacht'

*) Ob wol dieser Edelmann nicht eben derienige weltliche Herr ist, der sich in dem nachstehenden Sinngedichte des Wandsbeker Boten mit seinem Pater unterhält?

Der weltliche Herr und sein Pater.

Der Herr.

Weß wird Sankt Peter sich im Himmel ehr' erbarmen,
Des Reichen oder Armen?

Der Pater.

Die Armen werden ehr' im Himmel aufgenommen.

Der Herr.

Gott Lob! so wird mein Volk durch mich zum Himmel kommen.

dacht' ich, in dem Lande siehts gut aus, wo man die Gerechtigkeit mit der Laterne sucht!—

Der arme Mann machte mir durch seine Erzählung die Sele heiß, und doch konnt' ich ihm nicht helfen. Ich bat ihn, daß er wieder umkehren sollte, denn seine Sache sei ungerecht. — Ungerecht, rief er? — „Ja freilich! Die gerechteste Sache wird ungerecht, so bald sie der Bauer oder sonst eine bürgerliche Kanaille gegen den Edelmann führt. Hast du das noch nicht gelernt?„— Der Bauer gab mir Recht. Aber, sagt' er, ich weiß schon ein Mittel, wie ich durchdringen kann. Mein ältster Sohn ist Kutscher bei einem Appellationsrath. Wenn das nicht wäre, so hätt' ich mich gar nicht auf den Weg gemacht. —

Ich bewunderte die Verschlagenheit des Bauern in der Stille, gab ihm einen guten Segen mit auf den Weg, und verfolgt' ihn mit meinen Augen, so lange ich das Licht seiner Laterne sah. — Bald darauf kam unser Fuhrmann zurük, und wir reißten weiter. Am darauf folgenden Morgen kamen wir glüklich in A... an. Die Stadt ist überaus artig gebaut, und wenn es nicht eben trüb Wetter geworden wäre, so würden uns die umliegenden Gegenden manchen schönen Spaziergang erlaubt haben. Aber bei diesen Umständen mußten wir uns immer innerhalb der Stadtthore aufhalten. — Ich habe manchen braven Mann da kennen gelernt, und muß überhaupt gestehen, daß auf meiner bisherigen Reise A.. der erste Ort war, der mir nicht misfiel. Wir wohn-

ten in dem anmuthigsten Theile der Stadt, der uns alles Vorübergehende deutlich bemerken lies. Nur waren wir nicht so neugierig, als ein gewisser Mann, der gleich neben uns wohnte. Dieser stand den ganzen Tag hindurch unbeweglich am Fenster, und lies, (wenn ich so sagen darf,) beinahe keinen Hund unangeruffen vorbei passiren. Entweder ist dies eine lächerliche Angewohnheit, oder eine unverzeihliche Neugierde bei ihm. In beiden Fällen scheint er mir dem Begrif eines abgeschmakten Mannes sehr nahe zu kommen.

So bald sich das Wetter wieder gebessert hatte, verliesen wir A... und erreichten am 22. October P... Ich dachte Wunder, was ich hier antreffen würde, und siehe — es war nichts. Eine alte, verfallne, finstre Stadt, die man kaum dafür ansehen würde, wenn sie nicht ein von Baksteinen erbautes Rathhaus hätte! Daß sich aber doch einige Gelehrsamkeit darinnen aufhalten möchte, davon schien mich ein kleines Gespräch in der untern Stube des Wirthshauses, wo wir abgestiegen waren, so ziemlich zu überzeugen. Zween iunge Männer — wer sie gewesen, laß' ich dahin gestellt seyn! Doch — wenn es anders ausgemacht ist, daß die Arbeiten, mit welchen wir uns gewöhnlich beschäftigen, einigen Einfluß auf den Ton unsrer Rede, auf unsre Geberden und Gesichtszüge vermögen — so schien mir der Eine ein Geometer (denn sein Gesicht war aus drei stumpfen Winkeln zusammen gesezt;) und der andre wegen seiner gerunzelten Stirne ein Rechnungs-

nungsbeamter zu seyn. Diese zween iunge Männer sassen im Kabinette, und hatten schon lange von der Nothwendigkeit des Uebels gesprochen, als auf einmal der Geometer den Mann mit seiner runzlichten Stirne bat, er möcht' ihm seine Tobakspfeife lehnen. Lehnen, rief der Rechnungsbeamte, das ist sehr unrichtig gesprochen. Sie sollten leihen gesagt haben. Lehnen heißt so viel, als mutuare, und Sie werden mir doch für meine Pfeife keinen Zinns geben wollen? Hingegen leihen, das ist das Wort, welches das lateinische commodare vollkommen ausdrükt.

Ich stuzte, wie ich diese Unterredung vernahm, denn nach meiner Meinung hatte der Mann mit seiner runzlichten Stirne die Wahrheit gesagt. — Sie geriethen hierauf in eine weitläuftige Untersuchung über das Gute und Fehlerhafte der teutschen Sprache, und entschieden unter andern auch dieses: daß es falsch sei, zu sagen, ich habe da oder dort gespeißt. „Der Wirth speißt, oder reicht mir die Speise: hingegen ich esse, sagte der Rechnungsbeamte. „ —

Ich hätte mich gerne noch länger in dieser Nachbarschaft aufgehalten, wenn ich nicht dringende Geschäfte vor mir gehabt hätte, nämlich den Anverwandten des Herrn Martins zu besuchen. Inzwischen brachte mir iene Unterredung einen etwas vortheilhaften Begrif von der Stadt P... bei, und hierinnen wurd' ich in der Folge noch gewisser.

Wir verweilten bei dem besagten Anverwandten des Martins, der ein ganz eigner Kopf ist, vierzehn Tage lang. Er hat die besondre Gewohnheit, kein wahres Wort zu reden. Ich könnte Ihnen zwanzig Fälle erzehlen, wo er auf das kräftigste betheuert hatte, daß dies oder ienes geschehen sollte, und wenn es dazu kam, so hatt' er hundert Komplimente und eben so viele Ausflüchte im Vorrath, sich zu entschuldigen, ohne, daß er deswegen seine Betheurungen aufs neue unterlassen hätte. Kurz, er ist ein ausgearteter Teutscher. Martin und mir wurde sein Umgang bald überdrüssig. Wir reißten also am 7. November weiter.

Die nächste Stadt war W... So artig sie gebaut ist, so dumm sind ihre Bewohner. Ausser einem Manne, der immer um das andre Wort mithin, und ausser einem Frauenzimmer, die immer um das andre Wort liebster Gott sagte, ist mir weiter nichts besonderes aufgestosen. — Am 13. kamen wir nach D... O mein Karl, wären Sie doch dabei gewesen! Das war eine Selenweide für mich! — Zween Männer — Edelleute, und zwar im eigentlichsten Verstand Edelleute, weil sie den Adel nicht in ihrer zufälligen Geburt, sondern in ihren Handlungen suchten — diese lernt' ich in D... kennen. Es ist gewiß keine Hyperbel, wenn ich sage, daß mir ihre Gesellschaft die Gesellschaft griechischer Weisen schien. Wahre Menschenfreunde, voll tugendhafter Gesinnungen, voll gütiger Herablassung — so fand ich sie, und als solche sind sie in jener gan-

ganzen Gegend bekannt. Man liebt sie, man bewundert sie, man wünscht sie immer zu hören und zu sehen, man würde ihnen Altäre bauen, wenn es angienge; kurz, solche Männer sind mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen, und vielleicht bleiben sie auch die einzigen. Sie machen es nicht, wie viele ihrer hochweisen Mitbrüder, daß sie das, was bei einer bürgerlichen Person Laster ist, bei einer adelichen für Tugend erklären. Sie glauben vielmehr, daß ein Laster in einer nur desto häßlichern und schwärzern Gestalt erscheine, ie weniger es sich mit einem Stande reimt, der das Gepräge reiner und unverdorbener Sitten an seiner Stirne tragen soll. „Zu was, sagen sie, sollen uns iene Vorzüge, die uns die Welt einräumt, wenn wir sie nicht durch den Glanz edler und menschenfreundlicher Handlungen zu verdienen suchen? Zu was das Aufstehen und Händeklatschen des Pöbels, wenn der Gegenstand seiner Anbetung nur ein überkleideter Zaunstok, wenn er ein Herostrat, oder ein Würgengel ist?„ — Sie hassen das Laster unter ieder Gestalt, im goldnen Rok und im groben Kittel. Bei ihnen gilt kein Ansehen der Geburt oder des Vermögens, und sie sind eben so wenig geneigt, den Bürger zu drüken, als sie sichs erlauben, dem Adel unrechtmäsige Vorzüge zu lassen. — Ich bin viel zu schwach, ein Bild zu entwerfen, das ihrer würdig wäre. Dies ist nur eine Skizze davon. Aber ich betheure Ihnen nochmals, in meinem Leben hab' ich nie dergleichen Männer gesehen. Tausend von ihrer Art in Europa verstreut, wie geschwind würden sie uns wieder

ein goldnes Weltalter erschaffen, sie, die Wohlthäter des Menschengeschlechts, (denn es ist mir im Vertrauen gesagt worden, daß sie heimlich mehr als hundert Arme aus ihren eignen Mitteln ernähren.) Und ie zween um ieden Fürsten herum — wer würde nicht ein solches Land beneiden? —

Noch hab' ich mich nicht von meinem Entzüken erholt, das mir diese Männer eingeflößt haben: aber eben so wenig kann ich das Wunder begreifen, warum man sie bisher noch nicht zu stürzen gesucht hat, da doch sonst gemeiniglich ehrliche Leute nicht lange ohne Verfolgung bleiben. — Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen, die ich meistens in der Gesellschaft besagter würdigen Männer zuzubringen Gelegenheit hatte, sezten wir unsern Stab nicht ohne Misvergnügen weiter fort, denn auch Martin schien die Trennung von ihnen schmerzlich zu seyn, ob ich es gleich nur bei ihm für Verstellung hielt.

Wir erreichten D... am 29. November, und stiegen sogleich in dem Hause ab, an das wir addressirt waren. Aber der Empfang sowohl als das darauf folgende Betragen der Familie kam uns sehr zweideutig vor, und also hielten wir für unnöthig, die vom Herrn Kolomann uns vorgeschriebene Zeit von drei Wochen bei ihnen auszuhalten, sondern giengen schon am 6. December hieher nach M... ab. Und hier sind wir nun noch, und logiren bei dem Vetter des Kolomanns in einem vortreflichen Zimmer. Wie lange wir bleiben werden, ist noch unbestimmt,

stimmt, weil wir uns gewöhnlich nach den Umständen zu richten pflegen. Indessen sperre ich hier meinen Gukkasten wieder zu, und bedaure Sie von Grund meiner Sele, wenn Sie nicht dasienige darinnen gefunden, was Sie vielleicht gesucht haben. Schreiben Sie es meiner Zerstreuung zu, die auf Reisen unvermeidlich ist, daß ich viele von meinen Bemerkungen entweder schon wieder vergessen, oder wenigstens nicht gut genug, und mit der erforderlichen Laune erzehlt habe! Ich werde diesen Fehler künftig zu verbessern suchen.

Mein Herr Martin scheint sich noch nicht sehr geändert zu haben. Ausserdem, daß er sich fast täglich zu seiner lüderlichen Gesellschaft in *** zurük wünscht, und oft genug die vermeintliche Unbedachtsamkeit seines Vaters beklagt, daß er ihn von einem so reizenden Orte weggeschikt habe, so bin ich auch bisher und während unsrer ganzen Reise beständig um ihn in Sorgen gewesen; denn wir kommen nicht so bald in einem neuen Orte an, so erkundigt er sich schon mit nicht geringer Begierde nach den filles du ioy. Indessen hoffe ich doch, daß eine längere Zerstreuung noch etwas bei ihm ausrichten möge, und an Vermahnungen laß' ichs ohnehin nicht fehlen. Nur dies Einzige, wenn ich einmal aus dem Wege geräumt habe, — ich meine seine freigeisterischen Grundsäze; mit dem Uebrigen will ich alsdann schon fertig werden.

Wie steht's um Charlotten? Auf dem alten Fusse doch noch? — Empfehlen Sie mich ihr, und leben Sie wol! Am 10. December, 1726.

Sigmund an Karln.

Ich seze voraus, daß Sie meinen Brief vom 10. December werden erhalten haben, und fahre also ohne weitere Eingangsrede fort, Ihnen von dem Verfolg meiner Reise Nachricht zu geben.

In M... blieben wir wider alles Vermuthen vier ganze Wochen lang. Und warum, werden Sie fragen? — Nicht, als ob es mir da gefallen hätte, (denn ich schwöre Ihnen, daß mir noch nie eine Zeit so ekelhaft verflossen ist, als diejenige, die ich in M... zubringen mußte,) sondern, weil es meinem Herrn Eleven beliebt hat, in seine Jungfer Muhme verliebt zu werden. Schon dies ist genug, um Ihnen begreiflich zu machen, daß mir der Ort nicht recht gefallen habe: aber ich werde Ihnen weiter unten noch mehr Gründe angeben.

Wir waren also kaum vier Tage da gewesen, so spann sich schon zwischen gedachten Mädchen und Herrn Martin ein Liebesverständnis an. Ich merkt' es gleich, und drang hizig auf unsre Abreise, aber ich konnt' es nicht durchsezen. Einmal mußt' ich den Vorwand gelten lassen, daß wir bei einem flachsischen Anverwandten logirten, und daß es uns vom Kolomann ausdrüklich befohlen sei, wenigstens vier Wochen lang bei ihm auszuhalten, und sodann

schüzte

schüzte auch Herr Martin das schlimme Wetter und den bösen Weg vor, daß ich also nolens volens nachgeben, und mein unbändiges Schikſal verwünschen mußte. — Aber Martin trieb endlich das Spektakel mit seiner Muhme so weit, daß ihm sein Herr Vetter auf den Heuboden nachschlich, und sogleich allen fernern Umgang verbot.

So unangenehm mir dieser Vorfall an und für sich war, so angenehm war er mir doch wieder, weil dadurch unsre Abreise beschleunigt und ich aus einer Kloak von Vorurtheilen gerettet wurde, an die ich nie ohne Ekel zurük denken werde. — Ich würde die Grenzen eines Handbriefs zu sehr überschreiten, wenn ich Ihnen von allem und iedem vorschwazen wollte, was mir in M... anstösig schien. Um Ihnen iedoch nur einigen Begrif zu machen, wie es in den Köpfen der M... Einwohner aussehen müsse, so lassen Sie sich sagen, daß man bei iedem vernünftigen Gedanken, den man sich merken läßt, Gefahr läuft, von ihnen für unsinnig gehalten zu werden. Sie behaupten gerade zu, daß alle Wissenschaft, die man aus fremden Ländern und Büchern her hole, unnüz sei. „Wenn wir das wissen, was unsre Väter und Mütter gewußt haben, sagen sie, so sind wir so klug, als wir es zu seyn wünschen. Wer weiser werden will, der schnappt über.„ — Dem zu Folge verwerfen sie alles, was sich nicht mit ihren angeerbten Thorheiten reimt, und wenn man ihnen dann ihre Albernheiten vorhält, so pflegen sie sehr wizig die Antwort zu geben: „Die Welt habe schon

so manches Jahrtausend gestanden, und werde auch noch ferner so stehen bleiben, wenn sie gleich nicht so überklug wären, wie andre Erdbürger. „ —

Unter so vielen Vorurtheilen, die ich bei ihnen antraf, sind mir die folgenden am meisten aufgefallen. — Sie sagen, wer tugendhaft leben wolle, müsse sich von aller menschlichen Gesellschaft so viel als möglich, entfernen. „— Ich sagte, nein! Gerade umgekehrt! Die Tugend muß geschäftig seyn, und man kann von einem Mädchen, die achtzehn Jahre lang eingesperrt war, und nie eine männliche Figur in der Nähe gesehen, eben so wenig sagen, daß sie die Tugend der Keuschheit besize, als man einen Schelm ehrlich nennen kann, weil er noch nie zum Diebstahl Gelegenheit hatte. Sezt aber einmal das Mädchen, so, wie den Schelm, mächtigen Versuchungen blos, und wenn dann die erste keusch bleibt, und der andre kein Dieb wird, dann könnt ihr erst mit einigem Grunde sagen, daß beide tugendhaft sind! „ — Sie rümpften die Mäuler; das war alles, was ich zur Gegenantwort erhielt.

Ein andres Vorurtheil ist dieses: „Sie glauben, im Kirchgehen bestände einzig und allein der wahre Gottesdienst; doch käme es so genau nicht darauf an, mit welchen Gedanken man eigentlich in die Kirche gienge; genug, wenn es nur geschähe. Ferner müsse man gewöhnlich wenigstens einmal, es sei nun Morgens oder Nachmittags den Tempel besuchen: aber, wenn man kommunicirt habe, dann müß' es

ohne

ohne Ausnahme zweimal geschehen. „— Kann man wol solche Ungereimtheiten anhören, ohne böse zu werden? Gleich, als ob die Pflichten, die uns die Religion gebeut, mit dem Kirchgehen erfüllt würden! Als ob nicht ieder warme Gedanke, der zum Lobe, oder zum Dank, oder zur Verehrung des Schöpfers in mir aufsteigt, schon ein Gottesdienst, und oft ein noch weit besserer Gottesdienst wäre, als derjenige, den man nur aus Gewohnheit mitmacht! —

Ferner sind die belobten M... Einwohner des ungezweifelten Dafürhaltens, man müsse ieden Montag früh um neun Uhr die Nägel an den Händen beschneiden, und zwar allemal bei der linken Hand den Anfang machen. Dies bringt Glük ins Haus, sagen sie, und giebt Gesundheit und langes Leben. — Wenn sie Eier essen, so zerkniken sie die Schalen sehr sorgfältig, damit der böse Feind keine Macht an ihnen ausüben könne; denn mit Haaren und Eierschalen treiben die unartigen Hexen laut dem einstimmigen Bericht unsrer lieben Ammen, gar vielen Unfug. — Wenn sie sich eine Ader gelassen haben, so muß das abgezapfte Blut nothwendig in fliesendes, und nicht in stehendes, Wasser gegossen werden; es möchte sonst, der Himmel weiß, durch welche? Sympathie, auch eine Stagnation in dem zurük gebliebenen Blute entstehen!

Wenn ihnen unterm Essen eine Fischgrete im Halse steken bleibt, so nehmen sie flugs eine andre Fischgrete, und stellen sie mit dem spizigen Theile auf

die Stirne, und dann — hören Sie nur das Wunder! — dann muß die Fischgrete, welche im Halse stekt, ohne Gnade und Barmherzigkeit sich umdrehen, und einen geraden Gang nehmen. Ich bin dreimal Zeuge von dieser so glüklichen Operation gewesen, aber nicht ohne Nachtheil der Ehre meiner gesunden Vernunft, wie sie glaubten, wollt' ich die Wirkung dem Zufalle zuschreiben. — Ferner! Am Sonntage ist es bei ihnen eine unvermeidliche Verbindlichkeit, einen Braten zu essen. Der Wohlstand erfodert's, meinen sie. Und wenn endlich ein Sturmwind bläset, so muß sich Jemand erhenkt oder ersäuft haben: denn warum sollte wol sonst der Wind so erschreklich ablermen? *)

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Beispielen, weil ich hoffe, daß es Ihnen nun leicht genug seyn wird, auf das Uebrige fort schliesen zu können. Nur dies muß ich Ihnen noch sagen, daß mir die übertriebenen Kindereien, womit sie sich zur Zeit des Weihnachtsfests abgegeben haben, unausstehlich gewesen sind. — Schon drei Wochen vorher fiengen sie ihre Zubereitungen an, und da mochte man nun hin kommen, wo man nur wollte, so war das ewige Gespräch von den sogenannten Christgeschenken, die man entweder machen wollte, oder die man zu empfangen glaubte. Da schikte man Boten in die

Kreuze

*) Man will sagen, als ob sich alle diese Vorurtheile bald einzeln, bald beisammen, noch bis auf diese Stunde in verschiedenen teutschen Gegenden erhalten hätten.

Kreuze und in die Queere, um Tändeleien einzukaufen, und als der Tag erschien, so kamen mir die Alten mit ihren Jungen nicht anders, als Begeisterte vor, oder vielmehr als solche, die einen merklichen Schaden in ihrem Gehirne erlitten haben.

Sollte man wol nicht, mein lieber Karl, solche thörichte Gebräuche abstellen? Gebräuche, die den Beutel fegen, ohne daß der eine Theil etwas dabei gewinnt, und die den Kindern einen viel zu niedern und unanständigen Begrif von der Hoheit derienigen Person machen, die einst an diesem Tage geboren wurde? — Ich für meinen Theil würde diesen Gebrauch ernstlich verbieten, so bald es mir erlaubt wäre, einen Thron zu besteigen.

Nun, dächt' ich, wäre des Schwazens von der einfältigen Stadt M... genug gewesen! Verzeihen Sie mir meine Ausschweifungen! — Nachdem also Herr Martin das oben erwehnte Spektakel gemacht, und sein Vetter ihn förmlich ausgeboten hatte, so verliesen wir M... und kamen am 5. Januar in C... an. — Hier gefiel es mir ungemein wol. Ich würde auch ohne Zweifel für mein in M... empfundenes Misvergnügen hinlänglich entschädiget worden seyn, wenn mir nicht Martins Bezeigen, der sich wie der Bliz mit des Wirths Schwester bekannt gemacht, einen schnellen Abzug gerathen hätte. Meine Wünsche wurden also schon wieder zu Wasser.

Am 11. erreichten wir L... Ein unbeträchtlicher Ort, so viel man auch davon Lermens macht!

Ich besuchte blos unsern gemeinschaftlichen Freund Robert, und dann gieng's gleich wieder fort auf U. zu. — Hier fand ich einen Edelmann, der gerade das Gegentheil derjenigen ist, mit denen ich Sie in meinem vorigen Briefe einiger Massen bekannt gemacht habe. Er ist stolz, aufgeblasen, dumm, ungerecht — kurz, das verabscheuungswürdigste Geschöpf, das ich mir denken kann. — So viel mir mein Hospes sagte, so verflucht ihn die ganze Nation in die tiefste Hölle hinab. Tag und Nacht sinnt er auf Intriken, seinen Beutel zu spiken. Ihn rührt nicht die weinende Unschuld, nicht die trostlose Wittwe, nicht das Röcheln der Sterbenden, nicht einmal der Donner der Allmacht. Um seinen Begierden zu schmeicheln, wird er ein Wütrich: aber demungeachtet hat man noch kein Opfer erfinden gekonnt, das ihn gänzlich befriediget hätte. Und, wer weiß; ihn zu befriedigen, würde vielleicht diese einzige Welt noch lange nicht hinreichen. — Wenn man ihn um des Himmels willen anfleht, daß er einem doch nicht die Haut über die Ohren herab ziehen möge, so geräth't seine Leidenschaft in den heftigsten Aufruhr. Dann ergreift er, was ihm am nächsten ist, es sei Pistole, Degen, Peitsche, Stiefelknecht oder auch Ofenkrüke, und attaquirt den Supplikanten auf das erbärmlichste. Will nun der Arme sein Leben in Sicherheit wissen, so muß er von seinem Bitten ungesäumt abstehen, und tausendmal um Vergebung flehen, daß er sich so vergangen habe. —

Was dünkt Ihnen, Karl? — Solte man einem solchen Menschenfeind nicht auf der Stelle den Staubbesen ablangen? — Tausend Unglük und ewiges Schrekken verfolge dich, du Schandflek des Menschengeschlechts! — Ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alles das sagen wollte, was mir mein Hospes von ihm gesagt hat, und was man ieden Augenblik einstimmig aus dem Munde der U... Einwohner erfahren kann. Ich schreibe Ihnen also nur das, was ich selbst gesehen und selbst von ihm gehört habe.

Er zieht oder schleicht vielmehr, als der gröbste Wollüstling in allen Winkeln herum, und ist niederträchtig genug, sich in die erste beste Kneipe *) zu sezen, und mit einer Hure um die Wette zu trinken. Er flucht **) nie bei weniger, als bei tausend Teufeln, und, wenn er am artigsten ist, und andre von seiner gnädigen Zuneigung versichern will, so komplimentirt er mit lauter Schurken, Kanaillen, Spizbuben, Schelmen, infame Bestien, Hundsfüttern und dergleichen, die Sie sich selbst hinzu denken mögen. Alles, was ausser ihm ist, dünkt ihm geringes bürgerliches Vieh zu seyn, das ihn für seinen Schlachter erkennt. — Seine Impertinence treibt er aufs äuserste. Ich hab' es selbst gesehen, daß er vor die Thüre meines Hautels kam, und ohne viele Umstände den Phaethon eines reisenden Fremden,

*) Ein schlechtes Wirthshauß.

**) Wie iener Edelmann beim Rabener.

der eben angekommen war, anspannen lies, um zu versuchen, ob sichs wol so gut damit fahren lasse, als der Anschein verspreche.

Aus diesem einzigen Falle können Sie schon zur Genüge ersehen, daß sich der Mann alles für erlaubt hält, wornach er ein Verlangen empfindet. Und o wie elend sind diejenigen, die sich ihm nicht widersezen dürfen? Die die Gewalt scheuen müssen, die ihm anvertraut ist? — Bei dieser Gelegenheit kann ich mir unmöglich den Gedanken verwehren, warum der Himmel so oft zuläßt, daß eben diejenigen, die menschliche Ungeheuer sind, und nicht das geringste Gefühl haben, die meiste Macht zu schaden besizen? — Meine Meinungen von dem Uebelsquell, von der Nothwendigkeit des Uebels, und von allem, was dem anhängig ist, wissen Sie. Aber dieser Fall will doch nicht so ganz recht in mein System passen, weil er mit zu vielen Nebenumständen begleitet ist. —

So gros die Achtung ist, die ich für meine Voreltern, die alten Teutschen, bezeige, so wenig kann ichs ihnen vergeben, daß sie ihren Adelstand auf die reichsten Landeigenthümer eingeschränkt, und noch viel weniger, daß sie ihn erblich gemacht haben. Wer sieht nicht das Uebel, das aus der Erblichkeit der Stände entspringt? Wie sehr verdiente oft derjenige der niedrigste Troßbube zu seyn, den das Ungefehr der Geburt zu einem Edelmanne gemacht hat? — Thoren wart ihr, ihr guten Altväter, und wir Enkel — wir sind es noch mehr. Da wir doch schon so viele unsrer Ursitten verlernt, da wir die

alte

alte teutsche Redlichkeit ausgepeitscht, die Unschuld genothzüchtiget, und die Tugend, diese freundliche Gefährtinn unsers Lebens, für ehrlos erklärt haben, warum behalten wir eben dasienige so strenge bei, was doch schon ursprünglich, und izt noch mehr ein unverzeihlicher Fehler ist? Warum ahmen wir unsre Alten nur in ihren Fehlern, und nicht in ihren Tugenden nach? —

Kein Stand, und also auch der Adel nicht, sollte erblich seyn, er müßte denn lauter solche Männer hervor bringen, wie dieienigen in D. . . waren! —

„Eine Völkerschaft ohne alle Klassifikation der Glie-
„der und Genossen, ohne allen Unterschied von Rang
„und Stand, wäre selbst für die Menschheit und
„deren Vervollkommung nachtheilig, und ist beinahe
„unmöglich. Nie ist dies noch der Wunsch eines
„vernünftigen Mannes gewesen: hingegen desto
„öfter schon der unvernünftige Einfall rasender
„Schwärmer, deren Sache und Interesse es im-
„mer ist, die bürgerliche Gesellschaft auf den Kopf zu
„stellen, um darinn selbst ohne Kopf und Ordnung
„desto ungehinderter umher schwärmen zu können.

„Aber in einem aufgeklärten Zeitalter, bei einer
„verfeinerten Nation sollte aller Rang und Stand
„der Bürger nicht erblich, sondern persönlich; nicht
„zufällig, sondern verdienstlich, nach Masgab des
„Verhältnisses, worinn ieder zu der Beförderung der
„gemeinen Wohlfart etwas beitrüge, in seiner Stu-
„fenfolge eingerichtet; und dies sollte, als eine wohl-
„thätige wesentliche Folge der Aufklärung und Kul-

„tur, bei allen dergleichen Nationen als etwas Un-
„terscheidendes und Hervorstechendes seyn.

„Blos vorzügliche Talente des Verstandes; er-
„habene, edle Gesinnungen und Eigenschaften des
„Herzens; rastloses Bestreben, Thätigkeit und wirk-
„liche Versuche, Proben und Meisterstüke in Erwei-
„terung der menschlichen Kenntnisse, in Veredlung
„der Menschheit, in Verbesserung und Vervollkom-
„mung der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Le-
„bens — blos Leute von solchen vorzüglichen per-
„sönlichen Verdiensten, sollten mit bürgerlichen
„Vorrechten und den übrigen Kennzeichen begabt
„seyn, dadurch die Bürger im Staate, dem Range
„und Stande nach, sich von einander zu unterschei-
„den pflegen. Die ganze Stufenfolge des Rangs
„und der verschiedenen Stände sollte nach der Klassi-
„fikation der Verdienste eingerichtet; und das ver-
„hältnismäsige Maas von eines ieden Kräften, Ar-
„beit, und des Werths der damit bewerkstelligten
„Dinge, der wahre und eigentliche Maasstab von
„aller bürgerlichen Ehre seyn.

„Die auf den höchsten Stufen des Ver-
„dienstes stehenden Männer sollten die sogenannte
„grose Welt ausmachen. Dieser ehrwürdige Aus-
„schuß der Nation sollte mitten inne zwischen dem
„Regenten und dem ganzen Volk stehen, um das er-
„forderliche Gleichgewicht zwischen beiden, dem Re-
„genten und dem Volke, das vielen beinahe unmög-
„lich scheint, geben und erhalten zu können.

„Man kann diesen vorzüglichen Theil der Na„tion den Adel nennen; aber er wäre persönlich; er „bestände aus dem wirklichen Ausbunde der Nation; „er hätte nie etwas mit seinem erhabenen Rang und „Stand widersprechendes an sich; er kontrastirte nie „in einem Flittergold und geborgten Glanze mit den „wirklichen Verdiensten anderer Bürger, die im Stau„be und Verachtung lägen. Noch mehr: dieser per„sönliche Adel würde zugleich die stärkste Aufmunte„rung zum wahren Verdienst für die Nachkommen„schaft seyn, und ihr zu einem anziehenden Beispiel „und Muster dienen *).„— Und dabei bleibt's, mein Karl, oder vielmehr, sollt' es bleiben! Was auch Krispin, oder Skaramuz, oder Niklas, oder sonst Einer dazu sagen möge — in meinen Augen verdient nur derjenige den Adel, der wahre Verdienste hat, und worinnen diese Verdienste, nach meinem Ermessen, bestehen müssen, das hab' ich Ihnen schon gesagt. Mit diesen Verdiensten ist mir der Bauer ein Edelmann, und ohne sie der Edelmann noch weniger, als Bauer.

Sehen Sie nur, wie weit einen ein einziger Gedanke verleiten kann! Nun lassen Sie uns weiter rei-

*) S. den 6ten Band des teutschen Merkurs S. 244. von der Erblichkeit des Standes und S. 269. von dem Adel der alten Germanier! — Der Verfasser dieser Abhandlungen hat seine Sache so vortreflich, und so schön gesagt, daß wir die Worte des Herrn Sigmund auszustreichen, und die ganze obige Stelle des erstern dafür zu adoptiren nicht umhin konnten.

reisen! — In U... blieben wir zwölf Tage, aber in Fl... wo wir am 26. Januar ankamen, nur fünfe. — Auf dem Wege von Fl.. bis R. . . hatten wir das Unglük, zweimal umgeworfen zu werden; doch erstrekte es sich nur auf ein Paar blau geschlagene Augen.

R. . . ist eine mittelmäßige Stadt, deren mächtige Thürme in der Ferne weit mehr versprechen, als man darinnen antrift. Wir hielten uns hier zehn Tage auf, und wurden in sehr viele Gesellschaften gezogen, die mir aber in allem Anbetrachte nicht recht anstanden. Ich bemerkte überall die leidige Sucht, wizig zu seyn; und ihren Wiz glauben sie dadurch zu zeigen, daß sie Worte ohne Verstand reden, und Floskeln vorbringen, mit denen sie wahrscheinlicher Weise nicht den geringsten Sinn verbinden. Zum Beispiele mag Ihnen dies dienen! — Wir assen einst bei einem dikleibigen Bürgermeister. Die Gans, welche man vorgesezt hatte, war so zäh, und beinahe so unzertheilbar, daß nicht allein die Frau, sondern auch der Herr vom Hause manche Schweisthräne bei ihrer Zerstükung vergossen. Indem sich nun die ganze Gesellschaft über die besondre Hartnäkigkeit des gebratenen Vogels verwunderte, so konnte sich ein gewisses Jüngferchen nicht enthalten, den überaus wizigen Einfall anzubringen: das Fleisch dieser Gans hänge zusammen, wie der katholische Glaube.

Können Sie sich wol etwas Alberners vorstellen? — Ich will es nicht rügen, daß sie mit dem katho-

katholischen Glauben gescherzt hat, ob ich gleich aufrichtig wünsche, daß man eines Jeden Glauben ungehudelt lassen möchte; aber nichts ist gewisser, als, daß sie mit ienen Worten keinen Gedanken verknüpft hat! Denn allem Ansehen nach hat der Erfinder dieses Bonmots — wenn es anders diesen Namen verdient, — es nur bei denienigen Dingen angebracht, die wenig Zusammenhang, oder keine Konsistenz hatten; sonst fiele die Allegorie weg. — Mademoiselle kam also mit ihrem Rülpse sehr schief an, und überzeugte mich handgreiflich, daß sie eben so wenig wisse, was der katholische Glaube sei, als, wie man ein allenfalls noch leidliches Bonmot bei schiklicher Gelegenheit anbringen könne.

Wenn doch die Leute nur das sprächen, was sie verständen! — Aber freilich würd' es dann in den meisten Gesellschaften sehr still her gehen.

In R... blieben wir also zehn Tage lang. — Am 13. Februar fuhren wir nach K... ab. Alles, was ich Ihnen von diesem Orte Merkwürdiges schreiben kann, betrift einen Prediger der dasigen Hospitalkirche. — Diesem Manne hab' ich dreimal in seinen Amtsverrichtungen zugehört, und dreimal ist er mir, wie ein Zuchtmeister, mit der Peitsche in der Hand, vorgekommen. So, wie dieser den ganzen Tag auf seine Züchtlinge los peitscht, so bellt iener ganze Stunden lang mit einer unverzeihlichen Bitterkeit von der Kanzel herunter. Ein ewiger, unausstehlicher Strafprediger! — Ich möchte doch nur wissen, welchen Begrif sich solche Leute von ihrem

Amte

Amte machen! Selbst ihr Meister, auf dessen Beruf sie so stolz thun, wenn hat er ie in einem solchen Tone zu seinen Zuhörern gepredigt? — Liebreich, bescheiden, voll Sanftmuth — so sollte der Ton der Prediger seyn; und wer weiß es nicht aus der täglichen Erfahrung, daß durch Liebe mehr gebessert werde, als durch Strafen? Ich kann Ihnen den Ekel nicht ausdrüken, den ich bei den Predigten des besagten Mannes empfand. „Da er sich, als einen Boten seines Herrn, so fürchterlich ankündigt, welch ein Tyrann muß nicht erst der Herr selbst seyn?„ So schließt der Bauer, und nun folgre man weiter, wie ausgebreitet der Schade seyn kann, den solche Marktschreier durch ihren exemplarischen Baß stiften! —

Am 9. Merz kamen wir nach B. . ., und hier sind wir nun noch, und logiren drei Treppen hoch im grünen Roßschweife. So viel für heute!

Jezt lassen Sie mich Sie einmal fragen, wie Sie sich befinden; denn das möcht' ich doch wirklich gerne wissen! Wenn Sie an mich schreiben wollen, so dürfen Sie den Brief nur Herrn Kolomann übergeben, und dann verfehlet er mich gewiß nicht.

Daß sich mein Eleve noch immer nicht bessern will, werden Sie aus unterschiedenen Stellen meines Briefes schon wahrgenommen haben. Dieser Umstand macht mir meine Reise, da ich ohnehin bisher wenig gelehrte Eroberungen machen konnte, minder angenehm, als ich mir's vorgestellt hatte. Doch — es

sei!

sei! — Ich fange an, schläfrig zu werden*), und also werden Sie mir verzeihen, daß ich Ihnen nur noch ein Lebewol her schreibe. Meinen nächsten Brief, so es die Götter wollen, aus * *! Am 12. Merz, 1727.

Fünftes Kapitel.

Wird schwerlich überschlagen werden.

Sigmund an Karln.

Nun hören Sie gar den Beschluß meiner halbjährigen Reise; und wenn Sie ihn gehört haben, dann will ich Sie ein wenig von meinen gegenwärtigen Entzükungen unterhalten! — In B... gefiel es mir ganz wol. Ich habe manchen artigen Mann, und manches schöne gefühlvolle Mädchen da gefunden. Auch herrscht in den Gesellschaften nicht der gemeine, niedrige, pöbelhafte Ton, den ich so oft in den vorher gehenden Städten angetroffen habe. Man weiß sich angenehmer zu unterreden, als in * * *, kümmert sich nicht so ängstlich um Stadthistörchen, und einer sucht von dem andern durch den vertrauten uneigennüzigen Umgang etwas zu lernen. — Unter andern wurd' ich auch mit einem sehr spizfündigen Jünglinge bekannt, der immer Gegenstände zur Unterhaltung darbot, die im Ganzen interessant waren. Seine launichten Glossen machten,

*) Und unsre Leser haben vielleicht schon lange gegähnt.

ten, daß man ihm gerne zuhörte, und eben diese Laune hat mir ihn, wie ich glaube, zum Freunde gemacht.

Eine dieser Glossen liegt mir noch immer im Sinne; ich werde sie auch wol schwerlich wieder vergessen, weil ich sie für richtig halte. Er suchte nämlich bei einer gewissen Gelegenheit das Herkommen lächerlich zu machen, vermöge dessen sich der weibliche Name durch die Endsilbe inn von dem männlichen unterscheidet. „Zu was den Plunder, sagte er, wenn man die Sache näher haben kann? Wenn ich von einem Weibe rede, so seze ich immer den Geschlechtsnamen Frau oder Madame, Jungfer oder Mademoiselle voraus, und dies thut Jeder. So bald ich nun einmal Frau gesagt habe, so weiß auch iede Sele, daß ich damit keinen Mann meine, und alsd kann die belobte Endsilbe inn gar füglich weg bleiben, ohne, daß deswegen eine Unordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu befürchten wäre.„ —

Die anwesenden Weiber geriethen hierüber in einen ziemlichen Aufruhr. Der eine Theil gab ihm Beifall; der andre hingegen beschuldigte ihn einer boshaften Verstümmelung ihrer reizenden Namen und einfolglichen eines Eingrifs in ihre Gerechtsame.„ — Wir müssen doch auch was Unterscheidendes haben, so gut, wie die Männer, rief Madame Bokinn.„ — Und wenn Sie auch noch so böse auf mich werden sollten, sagte iener, so will ich Sie

doch

doch in meinem Leben nicht mehr anders, als Madame Bok nennen. — Man wurde zulezt einig, daß er Recht habe; und dies hatte er auch, wenn anders meine kleine Stimme etwas entscheiden darf.

Am 24. Merz reißten wir bei groser Wassersgefahr aus B. . . ab: wir kamen aber doch ganz glüklich noch am selbigen Abend in M. . r an. Hier war eben ein groses Festin, das dem Landesherrn zu Ehren gefeiert, oder vielmehr, gegeben wurde. Ich bewunderte die einfältige Pracht der Anstalten, und fand an dem ersten Feuerwerke, das ich seit meiner Geburt gesehen habe, ein unerzählbares Vergnügen. — Am 28. zogen wir in Z. . . ein. So wie der Anfangsbuchstabe des Stadtnamens der lezte im Alphabete ist, so ist sie vermuthlich auch die lezte gewesen, in welcher die gesunde Vernunft ihren Einzug hielt. Weiter mag ich mich nicht erklären.

Am 7. April kamen wir nach H. . . Ob wir uns gleich hier nur einen einzigen Tag aufhielten, so lernt' ich doch in der möglichsten Kürze einen Edelmann kennen, der so herzlich dumm, wie ein Rind, war, dem man aber dem ungeachtet seine Hochachtung nicht versagen konnte. Warum das, fragen Sie? — Weil er es selbst einsah, daß er dumm war, weil er nicht mehr zu seyn, und eben so wenig zu scheinen verlangte, als was er wirklich war. Dies, dünkt mir, ist bei einem solchen Manne immer eine seltne Erscheinung. — Weiter! Am 8ten gieng's nach D. . . Zwoo Meilen zuvor hab' ich die schönste und anmuthigste Gegend gesehen. Ein seltsames

Gemische von Bergen, an deren Füssen ein breiter hellblauer Strom vorüber fließt, kündigt von ferne eine rauhe und unbewirthende Landschaft an. Aber so, wie man näher kommt, scheint sich immer ein Berg um den andern zu bükken, läßt bald ein Bischen Wald, bald wieder entlegnere Berge hervor gukken; und wenn man endlich ganz nahe dabei ist, so theilen sich auf einmal alle diese Gebirge in zwoo Reihen, zwischen welchen man durchfährt, und eine unübersehbare Ebne erblikket. So lange diese Ebne dauert, laufen auch auf beiden Seiten die Gebirge mit fort, aber kurz vor D... verliert sich Beides auf einmal. — In D... wollt's mir nicht gefallen; wir reißten also am roten schon wieder ab nach K... Der Gasthof, wo wir abstiegen, war vermuthlich der schlimmste, den wir erwählen konnten. Denn ausserdem, daß wir schlecht bewirthet, und tüchtig geprellt wurden, so hatten wir auch den ekelhaften Anblik, die ganze Familie in schwarzen Kleidern zu sehen, weil sie kurz zuvor ein Söhnchen von drei Jahren durch den Tod eingebüßt hatte. — Sagen Sie mir doch, mein lieber Karl, ob es Ihnen nicht auch so ist, wie mir, wenn ich Leute in Trauer sehe! Ich kann mich unmöglich enthalten, über eine Schwachheit zu zörnen, die zur Schande unsers vernünftigen Jahrhunderts noch immer unverrükt aufrecht erhalten wird.

Zur vermeintlichen Ehre des Verstorbenen trauern, und einen unnöthigen, oft übermäßigen Aufwand machen, womit in der That dem Verstorbenen nicht

gedie-

gedienet, sich selbst aber geschadet wird, wie soll ich mir diesen Unsinn erklären? — Wer den Toden gekannt, wer ihn geliebt hat, der wird ihn ohnehin — im Herzen wird er ihn betrauren, wenn auch gleich auf seinem Leibe ein vielfarbigter Rok hienge; dies thut nichts zur Sache. — Soll der schwarze Habit nur darum getragen werden, damit es andre ehrliche Leute auch wissen, daß wir etwas Liebes verlohren haben, so läßt sichs eben so wenig entschuldigen. Denn was geht es wol andre an, ob Jemand von meinen Freunden gestorben ist, oder nicht? Werden sie mir ihn wol wieder bringen? Werden sie mir seinen Verlust ersezen? — Auf keinen Fall gewinnt man dabei; aber der Beutel empfindet's: zumal an denienigen Orten, wo man alle vier Wochen eine kleine Veränderung vornimmt, und vom ganz schwarzen ins halb schwarze, vom halb schwarzen ins halb weisse, vom halb weissen ins ganz weisse, und von diesem endlich allgemach wieder ins bunte sich kleidet. Noch mehr! Was soll man dazu sagen, wenn sich die Trauer so gar bis auf die Kniebänder, bis auf die Briefsiegel erstrekt? — Lieber bemalt euch auch das Gesicht, ihr Narren, so weiß man doch, daß ihr es ganz seid! — Aber den Fürsten wollt' ich segnen, der diese Thorheiten abschafte! —

Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß ich in K... eine vortrefliche Bildergallerie angetroffen, und einen Virtuosen auf dem Dudelsake gehört habe.

Von K. . . reißten wir nach G. . . Hier blieben wir bis zum 29. April bei dem Onkel des Martins, der ein ganz erträglicher Mann ist. Er ist zwar nur Hofschneider; aber er hatte uns doch ein sehr niedliches Zimmer eingeräumt, und überaus artig bewirthet. — Weil Ostern schon vorüber war, so mußten wir izt vorzüglich auf ** bedacht seyn. Daher kam es denn, daß wir die wenigen Städte, durch die wir noch zu passiren hatten, nur mit flüchtigem Auge besahen, und nirgends über zwoo Stunden verweilten; und daher kömmt es denn auch, daß ich Ihnen nun von meiner Reise nichts mehr zu schreiben habe. — Ich wiederhol' es hier noch einmal, daß mir von dieser vollendeten Reise weit angenehmer geträumt hatte, als sie wirklich gewesen ist, und in der That schlich sich nach und nach ein gewisser Ekel bei mir ein, den die Sehnsucht nach ** um ein Groses vermehren half. Ich dankte also dem Himmel, da ich die Thürme von ** sah! — Eine ungewöhnliche herzerquickende Zufriedenheit, die nur derjenige sich vorstellen und empfinden kann, der lange von seinem geliebten Gegenstande getrennt war, und ihn nun auf einmal wieder erbliket, eine solche Zufriedenheit empfand ich auch bei dem Anblik von **.

O mein Karl! Ich versprach Ihnen zwar im Anfange dieses Briefes, Sie von meinen Entzükungen zu unterhalten; aber — sie lassen sich nicht beschreiben. Nur fühlen lassen sie sich! — Und da unsre Herzen so ziemlich nach einem Modele geformt sind, so kann ich mich der gefährlichen Unternehmung,

mung, eine Schilderung meiner Freude zu mahlen, gar füglich entziehen, weil Sie das selbst fühlen werden, was ich gefühlt habe, wenn Sie sich auf einige Augenblike in meinen Zustand versezen wollen. — Am 3. Mai war's, als ich in dem geliebten * * mit meinem Eleven ankam. Das Wetter war ausserordentlich heiter: und schon dies würde Herrn Kolomann genug gewesen seyn, seinem Sohne einen glüklichen und vergnügten Aufenthalt zu prophezeien. Aber ich hatte einen ganz andern Grund zu dieser Prophezeiung. — Martins Erstaunen, der mächtige Eindruk, den die Hoheit der neuen Gegenstände auf sein Gemüth machte, und der sich lebhaft genug in seinem Gesicht zeigte, das wiederholte neugierige Fragen, das mit einer gewissen Hastigkeit verbunden war, die neue Vertraulichkeit gegen mich, die er bisher nur affektirt hatte — dies alles zusammen genommen, machte in mir den schmeichelhaften Gedanken rege, Martin würde nun ganz ein anderer Mensch werden, er würde glüklich, er würde vergnügt, im eigentlichsten Verstande vergnügt werden.

So bald wir nur angekommen waren, schlich ich mich schon zu meinem alten ehrlichen Hausphilister. Er ist noch immer der fleisige, rechtschafne Mann, der er sonst war. Bei diesem erkundigt' ich mich nach einem bequemen Quartiere, und — damit ichs nur kurz gebe, — des folgenden Tages bezogen wir das zweite Stokwerk in demienigen Hause, worinnen zu unsrer Zeit der Graf von T. . g

logirt hatte, und bisher sind wir auch damit vollkommen zufrieden.

Gleich den Abend, als wir eingezogen waren, nahm ich meinen Herrn Martin vor, und vermahnt' ihn zu einer stillen und bescheidenen Lebensart. Ich prägte ihm sorgfältig die hiesige Etiquette ein, warnt' ihn vor den gefährlichen Häusern, wo so mancher sein Bischen Gesundheit und Vermögen verliert, und rieth ihm hauptsächlich zu dem vertrauten Umgange mit den hiesigen Gelehrten. — Er versprach, meinen Vorschriften auf das getreulichste nachzukommen, gelobte mir unter vielen Betheurungen, seine alten Grundsäze fahren zu lassen, schwur, daß er seinen vorigen Lebenswandel aufrichtig bereue, und machte gleich am folgenden Morgen in meiner Gesellschaft den Anfang, die hiesigen Gelehrten zu besuchen. Seit dem ist er nun unverbesserlich gut; so gut, als ich ihn warlich noch nie gesehen habe. Er kommt allen meinen Wünschen zuvor, und bittet mich nicht selten wegen seiner vorigen Beleidigungen um Vergebung.

Sie können sichs also leicht vorstellen, wie glüklich mein gegenwärtiger Zustand, wie beneidenswerth er ist. In **, und noch dazu mit einem gesitteten Eleven! — Wie richtig haben Sie es so weit errathen! — Unsre noch übrigen Freunde habe ich unterdessen alle besucht, und immer waren Sie der Gegenstand unsrer Gespräche. Sie lassen Sie tausendmal grüssen, und verlangen ausdrüklich den Tag

Ihrer

Ihrer Hochzeit zu wissen, damit sie mit einem demüthigen Gedichte hinzu kriechen können. — Und nun? Was soll ich Ihnen noch schreiben? Soll ich mit Ihnen zanken, daß Sie mir noch auf keinen meiner Briefe geantwortet haben? Soll ich argwohnen, Sie hätten mich etwa gar vergessen? Soll ich — Ach, so will ich doch auch keinen Augenblik mehr nachgrübeln! Ihr Herz steht mir für Ihre Freundschaft, so wie Ihnen das Meine für die Meinige. Leben Sie wol, und wenn Sie noch mehr von meiner Freundschaft überzeugt seyn wollen, so geben Sie mir recht viele Aufträge! Am 14. Mai, 1727.

Karl an Sigmunden.

Drei Briefe von Ihnen hab' ich hier vor mir liegen, und alle drei will ich Sie izt mit einem einzigen beantworten. Wie gerne — ach wie sehr gerne würd' ich schon längst an Sie geschrieben haben, wenn nicht Etwas gewesen wäre! — Ich weiß, daß Sie mich nie in dem Verdacht einer kalten und nachlässigen Freundschaft gehabt haben; mithin brauch' ich auch keinen Verdacht auf die Seite zu schaffen. Aber rechtfertigen muß ich mein langes Stillschweigen doch: und dies geschieht nun.

An und für sich betrachtet, konnten Sie mir wol nicht zumuthen, an Sie zu schreiben; und zwar aus dem Grunde; weil es ungewiß war, an welchen Ort oder in welche Stadt ich meinen Brief hinsenden sollte, indem Sie fast iede Woche Ihren Auf-

enthalt umänderten. Da Sie mir aber in Ihrem zweiten Schreiben den ausdrüklichen Rath gaben, meine Briefe Herrn Kolomann zu übergeben, weil sie Sie alsdenn gewiß nicht verfehlen würden, so hatten Sie allerdings Ursache, eine Antwort zu erwarten, und ich, eine zu schreiben. Aber nun hören Sie, warum das nicht angehen konnte!

Sie wissen bereits, wie abwechselnd Kolomanns Laune ist! Daß er bald einen lustigen Kauz, bald einen mürrischen Schulmeister, bald einen stillen Gesellschafter, bald einen ungestümen Polterer macht. Den leztern macht' er im vorigen November im vorzüglichen Grade. — Meine Charlotte iss bekanntlich eine grose Liebhaberinn der wizigen Schriften, und wo sie was Neues erhaschen kann, so muß es gelesen werden. Nun hatt' ihr zwar Kolomann von freien Stüken erlaubt, sich Bücher anzuschaffen, so viel sie wollte, und zu lesen, was sie wollte; nur bedingte er sich in beeden Fällen die Romanen aus. Jezt stellen Sie sich einmal den Kolomannus Flachs vor; stellen Sie sich ihn in seinem rosinfarbenen Chassequin vor; stellen Sie sich ihn zu gleicher Zeit, gezwikt vom Podagra, vor — und nun lassen Sie ihn so, wie er ist, Charlotten über einem Roman antreffen! — Muß da nicht Feuer in allen Eken entstehen? —

So war's, mein Sigmund! Charlotte las in einem Roman, Kolomann ertappte sie darüber, und nun gieng's an einen Scharmüzel. Kolomann riß

ihr

Ihr mit Heftigkeit das Buch aus den Händen, schmiß es ohne Gnade auf den Kamin zu, und gab ihr die weise Erinnerung, statt eines Romans lieber den Benjamin Schmolk oder Müllers himmlischen Liedfuß zu studieren. — Charlotte machte tausend natürliche Einwendungen, und sagte, daß man das Eine thun, hingegen das Andre nicht lassen müsse; aber Flachs blieb taub. Sie kamen immer hiziger hinter einander. Charlotte lief auf den Kamin zu, und wollt' ihr Buch den Flammen entreisen; aber Kolomann hinkt' ihr nach, und drohte ihr gefährlich mit seinem rothen Pantoffel. — Das Gezänke nahm izt immer noch mehr zu, indem ich eben die Treppe herauf kam, und durch das schröckliche Schelten angelokt ins Zimmer trat.

Denken Sie sich einmal meine Bestürzung! „Was giebts, war meine Frage?„ — „Du Teufelsiunge, schrie Kolomann! Du stekst ihr eben immer solche verdammte Bücher in die Tasche, sonst wär' sie in ihrem Leben nicht darauf verfallen.„ — Sie können leicht errathen, daß ich es ohne Antwort nicht bewenden lies. Aber kurz — damit Ihnen eine längere Erzehlung nicht ekelhaft werde — es kam endlich so weit, daß Kolomann der Charlotte das Quartier, und mir seine Freundschaft auffagte.

So zufrieden ich Anfangs mit diesem Entschlusse war, so verlegen fand ich mich kurz darauf, da ich nicht wußte, wo ich Charlotten hinbringen sollte. Kolomann hatt' ihr eine dreitägige Frist zum Aus-

zuge bestimmt. Wie konnt' ich versichert seyn, daß sie in drei Tagen eine Kondition finden würde? — Denn daß sie geschikt dazu sei, wußt' ich wol, und daß dies die einzige Art, sie unterzubringen wäre, war gleichfalls ausgemacht. — O mein Freund, wie martert' ich mich die erste Nacht um meine Charlotte! Sie verstosen, entblößt — und mich ausser Stande zu sehen, sie versorgen zu können! Dies kostete Thränen! — Nach vielem Hin und Hersinnen fiel mir endlich eine alte vornehme Dame bei, die mir öfters den Wunsch merken lies, eine tugendhafte und vernünftige Gesellschafterinn um sich zu haben. Zu dieser gieng ich gleich am folgenden Morgen. Ich erzehlt' ihr den ganzen komischen Vorfall, und in der Hize auch meine Liebe, nicht weniger auch meinen Entschluß, wenn ich bessere Revenüen hätte, Charlotten zu heurathen. — Die Dame bedachte sich eine halbe Viertelstunde lang, sah mir noch ein paarmal tief in die Augen, und entlies mich endlich mit der angenehmen Botschaft, Charlotten zu holen. Ich holte sie; sie gewannen sich beide lieb, und seitdem leben sie nun noch immer in unverrükter Liebe und Einigkeit bei einander.

Sehen Sie, mein Freund! Dies alles hat sich seit Ihrer Abreise aus *** zugetragen. Wundern Sie sich nun noch, warum Sie bisher keinen Brief von mir erhalten haben, da meine Freundschaft mit Kolomann aus ist? — Vielleicht hätt' er meinen Brief an Sie demungeachtet bestellt; aber ich mocht' ihm kein gutes Wort geben, und also unterlies ich

meinen

meinen Briefwechsel mit Vorsaz, in der Hofnung, Ihnen bei Gelegenheit die wahren Ursachen davon vollständig angeben zu können. Nun wissen Sie sie! Nun beurtheilen Sie auch mein Betragen, ob es nicht recht ist!

—

Mich wundert nur, daß Kolomann weder Ihnen, noch seinem Sohne etwas von diesem Vorfalle geschrieben hat. Ich glaubte gewiß, Sie würden ihn wissen, und noch mehr fürchter' ich, die Ungnade, in welche ich gefallen bin, möchte auch Sie treffen, weil Sie einzig und allein auf meine Empfehlung Martins Mentor geworden sind. Doch — eben hieraus schliese ich, daß Kolomann nicht boshaft, sondern nur eigensinnig ist. Vielleicht hat ers schon oft bereut, daß er nicht behutsamer mit mir verfuhr; vielleicht macht er sich selbst die grausamsten Vorwürfe; aber ich laufe ihm gewiß nicht nach, so alt er auch ist, und Charlotte noch weniger. Sie ist in ihrer gegenwärtigen Stelle besser dran, als da sie noch die angenommene Tochter des Kolomanns war. Bei ihm war sie genirt; hier ist sie es nicht. Ich habe die Erlaubnis, sie zu besuchen, so oft ich will, mit ihr spazieren zu gehen, so oft ich will, und geniese von besagter Dame fast eben die Freundschaft, als ob ich ihr Sohn wäre. — So stehts nun mit mir und meiner Charlotte! — Kolomann ist seit iener Geschichte beständig auf seinem Landgute, pfeift über sein Podagra, und läßt fast alle Tage in seiner Kutsche einen Arzt aus der Stadt zu sich holen.

Nach

Nach dieser langen Eingangsrede, die eigentlich nichts anders, als eine Entdekung der Ursachen, warum ich nicht an Sie geschrieben, seyn sollte, will ich nun den Innhalt Ihrer Briefe desto kürzer beantworten. — Ihr Gukkasten, weil Sie ihn doch nun einmal so zu nennen beliebten, — hat mir ein wirkliches Vergnügen gemacht, und mich aufs neue in der vortheilhaften Meinung bestätigt, daß Sie ein fleisiger Beobachter der menschlichen Handlungen sind. Ich wünschte daher, Sie hätten ihn nicht so bald wieder zugeschlossen, als es geschehen ist; um meine Freude vollständig zu machen. Denn, aufrichtig zu sagen, so erwartete ich noch weit mehr, als ich gesehen habe. Doch — weil es nun einmal so ist, so mag es auch dabei bleiben!

Den armen Bauern, der Ihnen gleich in den ersten Tagen Ihrer Reise mit seiner Laterne begegnete, bedauret' ich von ganzem Herzen, und seinem Gutsherrn wünscht' ich ein tantalisches Schikksal. — Ihre Bemerkung von dem Manne zu A. . ., der den ganzen Tag hindurch unbeweglich am Fenster stand, und die Vorbeigehenden anrufte, ist mir nichts neues gewesen. Ich kenne solcher Narren zween. Desto frappanter aber war mir die Nachricht von dem Unterschiede zwischen leihen und lehnen. — Mir dünkt, Sie haben die Stadt M. . . vortreflich geschildert: denn ich bin schon einmal da gewesen, und habe die nämlichen Bemerkungen gemacht, die Sie machten. Wollte nur der Himmel, daß ich sie nicht auch hier machen dürfte! Eine kleine Probe der hiesigen Thorheiten mag Ihnen folgendes seyn!

Sie

Sie zirkeln hier ihre Besuche auf das sorgfältigste ab. Wenn ich heute einen um vier Uhr besucht habe, so besucht er mich das nächste Mal gewiß auch nicht eher, als um die nämliche Stunde. Gehe ich aber um zwei Uhr zu ihm, so kommt er auch zu mir um zwei Uhr. Ist dies nicht die steifste und lächerlichste Etiquette? — Ausserdem wollt' ich es hier nicht wagen, Jemand zweimal hinter einander zu besuchen. Man würd' es mir als die gröbste Ungezogenheit auslegen. Und selbst, wenn Gefahr vorhanden wäre, dürfte mans kaum wagen.

Ich war lezthin bei einer gewissen Privatperson, die von einer gewissen andern ausserordentlich gedrükt wurde. Ich sagt' ihr, sie möchte nur zu einem meiner Herrn Kollegen gehn, und ihm ein freundliches Kompliment machen, so würde sich schon die Sache zu ihrem Vortheile tourniren lassen. Aber was meinen Sie, das sie mir darauf zur Antwort gab? — „Sie sei erst kürzlich noch bei ihm gewesen, und erwarte nun erst seine Gegenvisite; eher würd' es wider den Wohlstand seyn, ihm wieder aufzuwarten.„ — Um also dem leidigen Ceremoniele zu fröhnen, opferte sie ihren eigenen Nuzen auf; denn sie würde gewiß gewonnen haben, wenn sie meinem Rathe gefolgt wäre.

Ich fahre fort, auf Ihre Briefe zu antworten. — Wie sehr lieb ich nicht Ihre D... Edelleute! Aber wie sehr verabscheue ich nicht den U... Dummkopf! — Doch, was braucht es, Ihre Briefe zu wiederholen? Immer zu sagen: dies hat mir gefallen,

len, ienes hat mir gefallen? — Genug, ich war mit Ihrem Gukkasten vollkommen zufrieden. Mag es Dummköpfe, oder auch keine geben! Schade nur, daß es von der erstern Gattung immer mehrere giebt, als von der leztern! Daß Ihr Herr Martin eine so reizende Hofnung verspricht, kann mir unmöglich eine andere, als freudige Nachricht seyn, denn ich wünsche das Glük eines Jedweden: und wenn gleich Kolomann gegenwärtig mein Freund nicht ist, so bin ich doch ein Freund des ganzen Menschengeschlechts.

Grüssen Sie meine alten Freunde wieder, und sagen Sie Ihnen, daß izt vom Hochzeitmachen die Rede noch nicht sei. Bessre Einkünfte müssen den Ausschlag geben, und dann sollen sie auch die ersten mit seyn, die es erfahren werden. — Uebrigens weiß ich Ihnen ausser den längst bekannten keinen andern Auftrag zu thun, als denienigen, daß Sie mein Freund bleiben. Am 29. Mai, 1727.

Sigmund an Karln.

Heute ists seit drei Monaten das erste Mal, daß ich mich wieder ausserhalb dem Bette befinde! Das erste Mal, daß ich wieder eine Feder ergreife, — und noch kann ich sie kaum halten! Aber demungeachtet sollen Sie einen Brief kriegen! Mit meinen ersten wieder erlangten Kräften will ich ihn schreiben, und wer hätte wol mehr Recht auf sie, als mein Herzensfreund?

Hören

Hören Sie nur, liebster Karl! Ganze drei Monden lang lag ich am hizigen Fieber danieder. Mehr als einmal schon dem Tode im Rachen — und doch lebe ich noch! — Mit einer umständlichen Erzehlung dieser Krankheit kann Ihnen wol schwerlich gedient seyn; ich sage Ihnen also nur dies, daß sie mein Arzt der Veränderung des Klimats zugeschrieben hat. Vielleicht mag ers auch errathen haben; denn etwas mehr, als errathen kann man doch von diesen Herren wol nicht fodern.

Ihren Brief erhielt ich, da ich schon krank lag. Ich las ihn damals, aber ich wußte in der That nicht, was ich gelesen hatte. Heute Morgens sucht' ich ihn wieder hervor, und — erstaunte. Wer sollte wol eine so iähe Veränderung in Kolomanns Hause vermuthet haben? — Ich gesteh' es Ihnen aufrichtig, die Sache schien mir im Anfange unbegreiflich zu seyn. Da ich aber überlegte, daß Sie es selbst sind, der mir davon Nachricht giebt, so mußte ich sie wol glauben. — Bei allem dem ist sie mir noch immer ein Bischen räthselhaft. Ich kann das ungestüme Verfahren des Kolomanns nicht mit der Liebe zusammen reimen, die er, wie Sie mir selbst in einigen Ihrer Briefe gesagt haben, so oft und so vorzüglich gegen Sie so wol, als gegen Charlotten bezeigt hat. Ich kann ferner eben so wenig begreifen, wie Charlotte so nachläßig und unachtsam (Sie vergeben mir doch diese Ausdrüke?) gewesen seyn könne, sich über Romanen ertappen zu lassen, da ihr doch die Denkungsart des Kolomanns

in

in diesem Punkte hinlänglich bekannt war. — Lösen Sie mir einmal diese Räthsel auf, wenn Sie es können, oder wenn Sie haben wollen, daß ich sie wissen darf! Noch zur Stunde hat mir Herr Kolomann keine Silbe von diesem Vorfalle geschrieben, und seinem Sohne eben so wenig. Daraus, dünkt mir, läßt sich so ziemlich schliesen, daß er seine unüberlegte Handlung bereue, sie nicht bekannt wissen wolle, oder im eigentlichsten Verstande, sich schäme. Wenn das lezte nicht wäre, warum blieb' er denn seitdem beständig auf seinem Landgute, und vermied' Ihren Anblik? —

Nun wundert's mich freilich nicht mehr, warum Sie auf meine ersten Briefe so lange nicht geantwortet haben. In Ihren Umständen würd' es einem andern eben so unmöglich gewesen seyn, als es Ihnen war. Doch — genug hievon! Es ist nur gut, daß Sie bei iener Epoque nichts verloren haben — ich meine Charlotten; und schon dieser Gedanke allein läßt mich die besondre Metamorphose mit einer gewissen Gleichgültigkeit betrachten, da sie mich sonst äuserst frappirt haben würde.

Vom Martin — beinahe mag ich Ihnen gar nichts mehr von ihm schreiben; denn er hat es bereits durch seine Verstellung bei mir so weit gebracht, daß sich immer ein Brief dem andern nothwendig widersprechen muß. Ich werd' es Ihnen vermuthlich in meinem lezten Schreiben gesagt haben, wie viel er bei seiner Ankunft in ** von sich hoffen lies? Nun ist alles umgekehrt. Er war nicht vier Wochen hier,

so

so vergas er schon alle seine Gelübde, die er mir kurz zuvor auf das feierlichste gethan hatte, und meine darauf folgende langwierige Krankheit gab ihm vollends noch mehr Muse zur Ausschweifung. Er führt nun das nämliche Leben, wie ers in *** führte. Er kleidet sich wider die hiesige Sitte auf die lächerlichste und unanständigste Weise, und nennt es fidel aussehen. Er spöttelt über den hier gewöhnlichen Ernst bei ieder Gelegenheit; er sucht sich die niederträchtigste Gesellschaft unter allen zu seinem Umgange, und wälzt sich — aufrichtig zu reden! — wie ein Schwein in seinem Kothe herum. Vergebens mahle ich ihm die traurige Zukunft vor; vergebens predige ich ihm von den gefährlichen Folgen, die seine unregelmäsige Lebensart nothwendig nach sich ziehen muß: er bleibt ungerührt, und verlacht mich. „So nehmen Sie doch wenigstens, sagt' ich iüngst zu ihm, eine gesittete Aussenseite an, damit die Welt nicht gar zu nachtheilig von Ihnen urtheilt!„ — „Nein, sprach er! Ich verlange nicht so schön gesittet zu werden, als man hier ist. Ich lobe mir die *** er Lebensart; die ist hübsch ungenirt, hübsch fidel, und gerade so, wie ich sie gerne habe.„ —

Schon hieraus können Sie sehen, wie sehr mich der iunge Mensch zu chiquaniren sucht. Wenn Sie nun vollends erst unsre Tischgespräche mit anhören sollten! — In der That, mein Freund, das Schikksal scheint mich an allen Orten zu verfolgen: aber unterdrüken soll es mich doch nicht. Sie wissen, wie sehr ich nach ** geseufzt habe, wie gros meine Freude

war, da Sie mir Kolomannus Entschluß entdekten. Nun bin ich hier — schon vier Monate hier; in einem prächtigen Zimmer, mit vortreflichem Gehalte, und doch — doch kann ich kaum nur von einer freudigen Stunde sagen! — Drei Monate krank, und nun — nichts als Schmerz und Kummer um meinen Eleven! — Bedauren Sie mich!

Erst diesen Augenblik habe ich wieder durch den dritten Mann erfahren, daß Martin in eine Spielergesellschaft gerathen sei, und nur kürzlich auffer seiner goldnen Uhr noch funfzig Thaler am baaren Gelde in einem Abend verlohren habe. Sagen Sie mir nun, ob man nicht böse werden soll? Ob ich meine Hofmeisterstelle nicht vermaledeien soll? — Wenn er so fortfährt, so werde ich von seinem Vater vortrefliche Ehre erhalten. Doch — vielleicht läßt mich der Aerger über diesen neuen unangenehmen Zufall gar nicht einmal mehr gesund werden? Wenigstens fühle ich schon wieder eine heftige fieberhafte Bewegung in meinen Gliedern; und eben darum werden Sie mir erlauben, daß ich hier abbreche.

Am 5. September, 1727.

Sechstes Kapitel.

Enthält einen Vorfall, den selbst die Hexe zu Endor nicht voraus sehen konnte.

Karl an Sigmunden.

Sie leben doch noch, mein Sigmund? — O, wenn Sie wüßten, wie sehr mich Ihr lezter Brief ausser Fassung gesezt hat! Wie ich um Sie geweint habe! — Trozen Sie dem grausamen Schiksale mit allen seinen empfindlichen Bitterkeiten, und seyn Sie versichert, daß ich die äuserste Mühe anwenden werde, Sie in eine vortheilhaftere Station zu bringen.

Das muß Marter seyn, einen so wilden und ungesitteten Jüngling in der Aufsicht zu haben! Das muß Mark und Beine durchbohren, wenn man sich unruhige Tage und schlaflose Nächte gemacht hat, und sich doch in ieder, auch in der kleinsten, Hofnung betrogen sieht! Wenn man das Gewebe, so man heute mit vieler Kunst und Geduld zusammen gesponnen, am folgenden Morgen wieder zertrümmert findet! — Mein Mitleiden ist ohne Grenzen, und Charlotte bedauert Sie gleichfalls. Fassen Sie sich nur, und trauen Sie meiner Versicherung!

In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen die iähe Veränderung in Kolomanns Hause erzehlt; nun können Sie, wenn Sie Lust haben, eine entgegen gesezte anhören. — Es ist nun alles wieder auf dem alten Fusse. Charlotte ist wieder in Kolomanns

Hause, und ich bin wieder Kolomanns Freund. — Ich will's Ihnen ganz kurz sagen, wie dies zugieng.

Vor acht Wochen schrieb der Professer L... an mich, und verlangte Nachricht von einem gewissen seltnen Buche zu haben. Ich wußte, daß dies Buch in meiner ganzen Vaterstadt nirgends zu finden war, als bei Herrn Kolomann, der es einmal durch einen Zufall, nämlich in der Auktion, erhalten, und bei dem ich es zu verschiedenen Malen gesehen hatte. Es blieb mir also — wenn ich anders der Bitte meines Freundes genug thun wollte, — kein anderer Rath übrig, als zu ihm zu gehen. Doch — indem ich mich auf den Weg machen wollte, entschloß ich mich anders. Ich schrieb an ihn. — Mein Aufwärter kam in kurzer Zeit wieder mit einem Zeddel zurük, worinnen mir Kolomann meldete: „er würde das verlangte Buch nicht eher aus seiner Hand geben, bis ich selbst käme; und ausserdem hab' er auch noch verschiedenes Wichtige mit mir auszumachen, weshalb er meine Gegenwart recht sehr wünschte."

Ich gieng zu ihm; aber den Auftritt kann ich Ihnen unmöglich beschreiben, so wie es seyn sollte. — So bald ich zur Thüre hinein trat, lief er mit ofnen Armen auf mich zu, weinte, und bat mich um Vergebung. Er schwur, daß er seine unbesonnene Begegnung gegen mich und Charlotten zu tausend Malen bereuet hätte, und nöthigte mir einen Eid ab, alles Vergangene zu vergessen, Charlotten herbei zu schaffen, und ewig sein Freund zu bleiben. —

In einer Zeit von ungefehr vierzig Minuten waren wir also wieder vollkommen ausgesöhnt; ich nahm mein Buch mit, und gieng hin, Charlotten zu holen. — Die Dame, bei der sie sich unterdessen aufgehalten hatte, machte mir zwar Anfangs einige Schwierigkeiten; doch wurden endlich auch diese gehoben, indem ihr Charlotte versprechen mußte, sie iede Woche wenigstens zweimal zu besuchen. — Bei Charlotten fand ich ohnehin keinen Widerstand, da sie bei aller der verächtlichen Begegnung des Kolomanns doch immer noch ein dankbares Herz gegen ihn hatte, und also war innerhalb zween Tagen die gänzliche Wiedervereinigung vollkommen hergestellt.

Ich brauche nichts weiter hinzuzusezen, als daß sich izt Kolomann noch weit freundschaftlicher bezeigt, als er es iemals gethan, und daß er hauptsächlich Charlotten auch die Romanen erlaubt hat. So ist es also doch wahr, daß Kolomann ein weiches und lenkbares Herz besizt, und ich freue mich, daß ich mich in meiner Meinung von ihm nicht betrogen habe. — Könnten Sie doch, mein Freund, auch einigen Antheil an meinem Vergnügen nehmen! Denn, in der That, nun wird es bald gar vollkommen seyn. Ich habe es Kolomannen entdekt, daß ich Charlotten heurathen wollte, so bald meine Revenüen beträchtlicher würden, und er hat mir seine Einwilligung auf der Stelle gegeben. „Wenn es aber wider Vermuthen zu lang dauren sollte, sagt' er, so will ich Charlotten schon so viel mitgeben, daß Sie einstweilen mit ihr honett davon leben können.„ Sa-

gen Sie mir, ob ich nicht beneidenswerth bin! — Sie verlangen von mir die Auflösung einiger Zweifel zu wissen, und sagen, Sie könnten das ungestüme Verfahren des Kolomanns nicht mit der Liebe zusammen reimen, die er so oft und so vorzüglich gegen mich sowol als gegen Charlotten bezeigt habe. Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß es mir auch vom Anfange bis hieher ein unerklärbares Ding schien. Aber nun habe ich Kolomannen selbst darum befragt, und alles, was er mir darauf zur Antwort gab, war dieses: „er habe eben damals eine Art von Schwermuth gehabt, und sei zugleich von seinem Podagra so erschreklich gepeinigt worden, daß er selbst noch bis izt nicht begreifen könne, was ihn zu iener unschiklichen Aufführung müsse verleitet haben. — Hier ist die Auflösung des einen Räthsels, so gut, als ich sie haben konnte! — Ihr zweites besteht darinnen: daß Sie nicht glauben können, wie Charlotte so nachlässig und unachtsam gewesen seyn könne, sich über Romanen ertappen zu lassen, da ihr doch die Denkungsart des Kolomanns in diesem Punkte hinlänglich bekannt war. — Um Ihnen auch dies aufzulösen, so müssen Sie wissen, daß Charlotte selbigen ganzen Tag Kopfweh gehabt hatte. Damit sie sich nun diesen etwas erträglicher machte, so las sie in einem Romane, und schlief darüber ein. Inzwischen war es Mittag geworden, und man vermißte sie. — Nach langem vergeblichen Warten gieng endlich Kolomann auf ihr Zimmer zu, welches sie nicht (wie gewöhnlich, so oft sie Romanen las,) verschlossen hatte. Charlotte hörte den hinkenden Kolomann

von

von ferne, wachte vom Schlaf auf, und grif noch schlaftrunken nach ihrem Buche hin, indem eben Kolomann zur Thüre herein kam. — So bald er nur dies Buch in ihren Händen sah, und es untersucht hatte, so gieng auch der Lerm an, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Briefe Nachricht gegeben. Und so wären nun Ihre Räthsel aufgelöset!

Aber Ihr Martin muß doch ein elender, gefühlloser Mensch seyn. Er hat seinem Vater nicht eine Silbe von Ihrer laugwierigen Krankheit geschrieben; denn dieser erstaunte, als ich ihm vorgestern etwas davon vorsagte. Er erklärte sich auch in der Hize des Mitleidens, daß er Ihnen alle Kurkosten doppelt ersezen wolle. So sehr liebt er Sie! — Uebrigens wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen die dauerhafteste Gesundheit, und wiederhole meine Versicherung. Leben Sie wol! Am 24. September, 1727.

Sigmund an Karln.

Sie haben Recht! Martin ist ein gefühlloser Mensch; und der wird er auch wol bleiben. Schade nur, daß er einen so gutherzigen Vater hat, der so ungeheure Kosten an ihn verwendet, und sich am Ende der größten Wahrscheinlichkeit nach schlecht belohnt sehen wird! — Ich bin nun fest entschlossen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die sich mir darbieten mag, und dann — adieu, Martin! — Wenn Sie etwas zur Verbesserung meiner Umstände beitragen können, so thun Sie es ja! Ich halte Sie bei

Ihrem Worte; und warlich können Sie gegenwärtig keine verdienstvollere Handlung unternehmen, als diejenige, daß Sie mich von meinem Eleven auf gute Art wegbringen.

Ihre Aussöhnung mit Kolomann war mir der interessanteste Theil Ihres Schreibens. Besonders gefiel mir der Zufall, der dazu Anlaß gab: denn der bin ich selbst. Ich war's, der mit dem Professer L.. von dem besagten seltnen Buche sprach; ich gestand ihm meinen Wunsch, es zu lesen; er versicherte mich, daß er's herbey schaffen wollte, und hierauf hat er, wie ich nachher erfuhr, sogleich deswegen an Sie geschrieben. Wie wunderbar! Nun sind Sie in der That aufs neue beneidenswerth: aber dies wird nie der Stand eines armen Schulmeisters werden, und— der bin ich! Sie haben meine Neugierde mit Auflösung der vermeintlichen Räthsel vollkommen befriediget. —

O mein bester Karl, erschreken Sie nicht! — Indem ich eben bis hieher geschrieben hatte, kam auf einmal ein unbekannter Mensch zu mir in die Stube gerennt, und sagte mir, Martin habe eben erst einen Studenten erstochen. Ich zog mich in der grösten Verwirrung an, lief unwissend, was ich eigentlich thun wollte, in den Strassen herum, und sties endlich auf einen zahlreichen Pöbel, der noch auf der Stelle, wo die Mordthat geschehen ist, versammelt war. Aber alles, was ich erfahren konnte, war der einstimmige Bericht, daß der Verwundete

todt

todt sei. Wer er gewesen ist, konnte mir Niemand sagen. Ich lief hierauf noch um elf Uhr zum Rekter, und verlangte Nachricht zu wissen; er sagte mir aber auch weiter nichts, als daß mein Eleve einen Stadtpfeifer erstochen habe, und nun auf dem Kriminal-Karcer size. —

Stellen Sie sich meine Bestürzung vor! — Dies alles hat sich seit ungefehr zwoo Stunden zugetragen. — Noch zittr' ich am ganzen Leibe! — O mein Bester, suchen Sie Herrn Kolomann zu dieser schrekenvollen Nachricht vorzubereiten; denn eine Mordthat läßt sich wol nicht verschweigen! Ich habe eben zu einem der Gefängniswärter geschikt, um zu hören, was Martin mache. Bedauern Sie ihn und mich! Am 8. November, 1727.

Sigmund an Karln.

Vermuthlich werden Sie mein vorgestriges Schreiben schon gelesen haben, ehe Sie dieses erhalten? — Ich kann Ihnen nun von dem Verlaufe iener schreklichen Eräugnis eine umständliche Nachricht geben. Zuvor aber muß ich Ihnen sagen, daß der Verwundete zwar ein Stadtpfeifer, aber nicht todt ist, ob man gleich an seinem Aufkommen noch sehr zweifelt.

Den Tag nach dem traurigen Zufalle bat ich den Rekter um die Erlaubnis, meinen Eleven besuchen zu dürfen. Ich erhielt sie, und gieng zu ihm. — Er sas nachdenkend an die Wand gelehnt, und sah

mich starr an, indem ich zur Thüre hinein trat. — Gott tröste Sie, war meine Anrede! Wie sehr schmerzt es mich, Sie an diesem elenden und fürchterlichen Orte besuchen zu müssen! — „O, seyn Sie ruhig, sagt' er, es war ja nur ein Stadtpfeifer!„ — Wie? Und Sie glauben, die Grösse des Verbrechens richte sich nach der Person, die man beleidigt hat? — „Wie denn anders?„ — Armer Jüngling! Wollte der Himmel, daß Ihre Meinung Statt fände, so dürft' ich vielleicht nicht vor dem Unglüke zittern, das Ihnen bevor steht! — „Wenn Sie nur darum zu mir gekommen sind, um mir eine Strafpredigt zu halten, so können Sie immer wieder Ihre Wege gehen.„ — Nein, mein Freund! darum bin ich nicht zu Ihnen gekommen. Ihr Gewissen, wenn es aufwacht, wird Ihnen der strengste Strafprediger seyn. Aber, Sie zu trösten, Sie aufzurichten — darum bin ich her gekommen. — „Und auch auf diesen Fall hätten Sie zu Hause bleiben gekonnt; denn ich bin ganz munter und ruhig, und habe heute Nacht vortreflich geschlafen.„ —

Weil ich sah, daß Martin verstokt war, oder wenigstens eine Verstokung affektirte, so nahm ich alle meine Beredsamkeit, alles mein Ansehen, alle mögliche Vorstellungen zusammen, und sezt' ihn ins Feuer. Dies that auch die gehofte Wirkung so gut, daß er binnen einer halben Stunde aus einem ganz andern Tone zu reden anfieng, und mich mit einer gewissen Schüchternheit fragte, ob denn der Verwundete wirklich todt sei? — Ich sagt' ihm, daß er

zwar

zwar noch lebe, daß aber an seinem Aufkommen sehr stark gezweifelt werde. Nach und nach bewog ich ihn endlich so weit, mir die ganze unglükliche Geschichte mit allen ihren Umständen aufrichtig zu erzehlen. Er that's. Da er aber selbst manches nicht mehr recht wußte, weil er während der mörderischen Handlung sehr betrunken war, so suchte ich selbigen Nachmittag einen gewissen Studenten auf, der ein Augenzeuge der That gewesen, und durch diesen erfuhr ich denn noch, was bei der Erzehlung des Martins abgängig war, so daß ich Ihnen nun die ganze Geschichte ausführlich vortragen kann.

Martin war am Abende in ein Bourdell gerathen, und hatte sich daselbst innerhalb drei Stunden so sehr im Weine betrunken, daß er sich kaum mehr seiner Sinne bewußt war. In diesem Zustande verlies er es gegen neun Uhr, und taumelte auf seinem Heimwege unaufhörlich von einer Seite zur andern herum, indem ihm besagter Stadtpfeifer, der aus dem Orchester des Komödienhauses zurük kam, und sein Fagott unter dem Arme trug, nicht mit Vorsaz, sondern, weil ihm Martin eben in den Weg trat, zufälliger Weise mit dem Fagotte in die Rippen sties.— Martin fieng sogleich ein erschrekliches Geschrei an, und überfiel den Stadtpfeifer mit einer Menge seiner gewöhnlichen Schimpfworte so laut, daß von allen Seiten die Leute herzu liefen.— Da der Stadtpfeifer sah, daß er nicht aufhören wollte, so bat er ihn inständig, er möchte sich doch nur vor den Zuschauern schämen; er selbst wolle seine Beleidigungen

gerne

gerne ertragen, weil er sähe, daß er entweder schlaftrunken, oder besoffen sei. — Kaum hatte iener dies lezte Wort gesagt, so begann Martin sein tobendes Geschrei von neuem, zog zugleich vom Leder, rennte den Degen in den Leib seines Gegners, und lies ihn in der Besoffenheit darinnen steken. Der vorher gehende Lerm hatte schon die Schaarwächter herbei gelokt; da sie nun vollends das Röcheln des Verwundeten hörten, so liefen sie hastig auf den davon eilenden Thäter los, grifen ihn, und schleppten ihn sodann, ohne viele Umstände, aufs Kriminal-Karcer. — Dies ist der kurze und wahre Verlauf der Sache, die leider nur gar zu sehr zu Martins Nachtheile hinaus laufen wird! —

Martin war eben mit Erzehlung der Geschichte gegen mich fertig gewesen, als ein Gefängniswärter die Nachricht brachte, daß man dem Tode des Verwundeten alle Augenblike entgegen sehe. — Martin entfärbte sich. Ich hatt' izt nach meiner Meinung die beste Gelegenheit, zu erfahren, wie es mit seinen alten Gesinnungen stehe. Ich ergrif sie also. — Aber leider mußt' ich mich nur zu sehr überzeugen lassen, daß er noch immer der alte Materialist, noch immer der alte Böswicht sei, wie ich ihn Ihnen schon einmal in einem meiner Briefe beschrieben habe. Nicht das Gefühl von der Schändlichkeit seiner Laster, sondern die Furcht vor dem Tode hatt' ihn am Anfange meiner Unterredung nachdenkend gemacht. Ich kam auf die Unsterblichkeit der Sele zu sprechen, und sagt' ihm alle die mächtigen Trostgründe,

gründe, die uns dieser hohe Gedanke darbietet; aber er verlachte mich.— „Mit dem Tode hört alles auf, sagt' er.„— „Und ich sage Ihnen, daß es nicht wird. Ihre Sele wird ewig leben; aber in welchem Zustande?— Der muß durch Ihre Handlungen auf Erden und durch die Güte des Schöpfers bestimmt werden.„ —

Ich sagt' ihm hierauf noch Langes und Breites über diesen Gegenstand vor; ich erinnert' ihn an jenen römischen Kaiser, der noch kurz vor seinem Tode eine Anrede an seine Sele hielt, und bat ihn, daß er jenes animula vagula, blandula, quem abibis in locum? in seinem gegenwärtigen Zustande recht oft wiederholen möchte; aber ich hatte einen Mohren gewaschen. — Da ich auf dieser Seite nichts ausrichten konnte, so lenkte ich das Gespräch wieder auf die Häßlichkeit seiner verwegenen Handlung. Weil er die bürgerlichen und die Naturrechte selbst studiert hatte, so hofte ich ihn dadurch am ersten zum weitern Nachdenken zu bringen, wenn ich ihm demonstrativisch gezeigt haben würde, wie wenig seine That so wol in foro civili als in foro poli (wie die Juristen sprechen,) Entschuldigung zuliese: aber auch hier kount' ich nicht durchdringen. Er wollte mich glaubend machen, daß die Trunkenheit seine Handlung hinlänglich entschuldige, und berief sich deswegen auf eine Menge Rechtslehrer, von denen ich in meinem Leben noch nichts gehört habe.

Auf die Frage: warum er den Stadtpfeifer so tödtlich angegriffen? gab er mir die nichtswürdige

Ant-

Antwort: seine Ehre hätt' es erfodert. — Er hat Sie ia nicht beleidigt, sagt' ich? — „Er sollte mich nicht beleidigt haben? Und hat mich doch mit seinem Fagotte in die Rippen gestosen?„ — Dies that er nicht mit Vorsaz. Warum traten Sie ihm in den Weg? — „Der Bursche weicht dem Philister nicht aus. Der Philister muß ihm ausweichen.„ — Aber Sie sind ia betrunken gewesen; und einem Taumelnden ist fast nirgends gut auszuweichen? — „Dies thut nichts zur Sache! So hätt' er doch wenigstens nicht schimpfen sollen!„ — Sie haben ia geschimpft, und nicht er. — „Hat er mich nicht einen Besoffenen gescholten?„ — Und der waren Sie ia? — „Aber er hätte mirs nicht im Angesichte so vieler Zuschauer sagen sollen!„ — Dazu hat ihn vermuthlich Ihr unbescheidenes Schelten bewogen; und es mag nun seyn, wie es will, so hatten Sie keine gegründete Ursache, ihn mit dem Degen zu überfallen. — „Ja, die hatt' ich! Denn er hat mich an meiner Ehre beleidigt.„ — Ehre? Ehre? Und immer Ehre? — Was meinen Sie damit? Vermuthlich iene eingebildete, um die Sie sich in *** so oft herum gebalgt haben? — „Er hat mich einen Besoffenen genennt, und dies ist Beleidigung genug!„ — Er hat Ihnen ia aber weiter nichts, als die trokne Wahrheit gesagt; und Wahrheit kann nie beleidigen. — Die wahre Ehre verdient allerdings unsre Vertheidigung. Der Verlust unsers guten Namens ist unersezlich, weil er tausend Unbequemlichkeiten nach sich zieht, die wir unmöglich vermeiden können. Wir müssen aber erst unsre

Hand-

Handlungen untersuchen, ob diese den Verlust unsrer Ehre wirklich verdient haben. Haben sie ihn nicht verdient, und ist es blos die Bosheit oder der Neid unsrer Mitbürger, unsern guten Namen zu schmälern, dann sag' ich mit Shakespearn:

Wer mir den Beutel stiehlt, nimmt Plunder; es
Ist etwas, und doch nichts; es war das Meine,
Nun ist es sein, und vor mir hatten's Tausend:
Doch wer den guten Namen mir entwendet,
Der raubt mir einen Schaz, der ihn nicht reich,
Mich aber warlich arm macht.

und sinne auf Rache. Haben sie ihn aber verdient' so giebt mir kein Gesez die Macht in die Hand, mich zu rächen; und dies ist beinahe der Fall bei Ihnen. Sie waren betrunken, und haben sich dadurch eines Theils der Würde der Menschheit verlustig gemacht. Warum sollte man dies Ihnen nicht eben so gut vorrüken dürfen, als man einem Diebe den Diebstahl vorrükt? —

Nach vielen solchen Gesprächen verlies ich ihn endlich mit der Versicherung, ihm von den Umständen des Verwundeten schleunige Nachricht zu geben. — Da mir der Wundarzt sein Wort gab, daß die Gefahr des Todes ziemlich vermindert sei, so bewirkt' ich heute Morgens bei dem Koncilio so viel, daß Martin aus dem Kriminal-Karcer in das gemeine gebracht wurde, und hier muß er nun sein fürchterliches Urtheil erwarten. — Wenn nur nicht diese Nachricht bei Kolomannen eine traurige Wir-

kung

kung thut! — O warum mußt' ich den für mich so schreklichen Zeitpunkt erleben? Ihn hier in * * erleben? — Ich bin in der größten Zerstreuung, die sich nur denken läßt. Leben Sie wol! Am 10. November, 1727.

Karl an Sigmunden.

Freilich hatt' ich Ihren ersten Brief schon durchgelesen, ehe ich Ihren zweeten erhielt! Aber er kam eben noch zu rechter Zeit! — Gott! Wie weit vermag es die Unbesonnenheit eines Jünglings zu bringen! Wie unzählbar sind die Gefahren, denen er sich dadurch ausseżt! Bei aller der schlechten Meinung, die ich fast immer von Ihrem Martin gehabt habe, hätt' ich mir doch nie eine so schrekvolle That von ihm vermuthet! Aber Ihr zweeter Brief macht mir alles klar. Ein Laster verführt zu mehreren; dies bleibt eine ewige Wahrheit!

Mit Kolomannen steht es sehr mißlich. Er hatte die Nachricht von dem traurigen Zufalle noch eher gewußt, als ich Ihren ersten Brief erhalten. Ein Landsmann hatt' es an seine Eltern geschrieben, und diese schrieen's ihm brühwarm in die Ohren. — Bei dem ersten Worte sank er in Unmacht. Als er sich wieder etwas erholt hatte, so schikt' er nach mir. Ich hatte Ihren Brief damals noch nicht, und glaubte also auch seinen Erzehlungen nicht. Meine Bemühungen, ihn zu trösten, waren indessen alle vergebens. Er behauptete, den Brief des besagten

Lands-

Landsmanns selbst gelesen zu haben, und indem wir darüber nachdachten, kam auch der Ihrige. — Nun war die verhaßte Neuigkeit hinlänglich bestätiget. Ich selbst war, wie vom Donner gerührt, und bemerkt' es kaum, daß man den Kolomann halb todt auf der Erde herum schleppte. Nach Verlauf einiger Stunden erholt' ich mich endlich wieder, und machte mich gefaßt, den Kolomann sterben zu sehen. Denn er lag noch ohne alles Gefühl, ohne alle Zeichen des Lebens unbeweglich auf einer Stelle.

Durch vieles Reiben, Schütteln und wohlriechende Vasen brachten wir zulezt doch wieder Odem heraus. Aber es schien, als ob wir ihn nur darum erwekt hätten, damit er zum zweiten Male desto grausamer sterben sollte. Denn er bekam in selbiger Nacht die heftigsten Konvulsionen, die ich nur iemals bei solchen Anfällen gesehen habe. — In diesem Zustande blieb er beinahe zwölf Stunden lang, bis ihn die schmerzliche Entkräftung in einen tiefen Schlaf brachte. Da dieser vorbei war, schien er zwar wieder munter zu werden: aber die Thränen liefen ihm unaufhörlich die Wangen herunter. Bald verflucht' er seinen Sohn, bald segnet' er ihn wieder, ie nachdem das Feuer seiner Empfindungen zu oder abnahm. Zulezt schwur er, wenn auch Martin seiner verdienten Strafe entgehen sollte, so würde er ihn doch nie wieder für seinen Sohn erkennen. Ich bat ihn, dies Urtheil zurük zu nehmen, aber er schwieg.

Kurz hernach bekam er aufs neue Konvulsionen, die noch heftiger, als die ersten, waren. Ich hatt' ihn schon dem Tode übergeben, als Ihr zweeter Brief kam. — Nun ward meine ganze Sele wieder lebendig, und ich wartete sehnsuchtsvoll auf den Augenblik, dem Kolomann Nachricht zu geben. — Dieser kam bald. Die Zükungen liesen nach; Kolomann richtete sich auf, und ich las ihm Ihren Brief vor. Eben die Freude, die ich empfand, schien auch er zu empfinden. Er drükte mir die Hand, dankte dem Himmel, daß der Verwundete noch lebe, und befahl mir, daß ich den Augenblik wieder an Sie schreiben sollte. — Er will tausend Thaler daran wenden, wenn er dadurch seinen Sohn einer schmälichen Strafe entziehen kann; auch zwei tausend, wenn es nothwendig ist. Dies ist der besondre Auftrag, den er mir an Sie mitgab! — So bald Sie merken, daß das Urtheil für Ihren Eleven mißlich ausfallen möchte, so sollen Sie die besagte Summe darbieten, und so bald die Sache entschieden ist, sogleich mit ihm hieher nach F... kommen. Alles übrige überläßt er Ihrer eigenen Willkühr. —

Warlich, mein Freund, Sie hatten Recht, da Sie sich einmal in einem Ihrer Briefe über die Verfolgungen des Schiksals beklagten! Kann man wol eine verdrieslichere Lage denken, als diejenige, in der Sie sich izt befinden? — Alle meine Beredsamkeit wird Sie nicht aufrichten können, wenn Sie nicht Gründe zur Beruhigung in sich selbst haben!

Und diese haben Sie gewiß. Ich habe wenigstens in Ihrem lezten Briefe eine ziemliche Gelassenheit bemerkt, ob Sie sich gleich über Ihre allzu grose Zerstreuung beschwerten. — Bleiben Sie nur gesund! Das Uebrige wird sich schon von selbst geben! — Am 18. November, 1727.

Sigmund an Karln.

Ihren Brief hab' ich erhalten. — Die tausend Thaler sind unnöthig, weil Martin schon wieder auf freiem Fusse ist, und nur noch Stadtarrest hat. Der verwundete Stadtpfeifer ist ausser aller Gefahr. Er gieng gestern zum ersten Male in seiner Stube herum. Und auf welche Art glauben Sie nun wol, daß Martin bestraft worden sei? — Er bezahlt das Schmerzengeld, das Heilerlohn, seine Gefängnis-Kosten und dergleichen, und ist auf fünf Jahre solenniſſime relegirt. So bald er das erstere bezahlt haben wird, muß er auch die Stadt räumen. Mit zweihundert Thalern ungefehr möchte also der ganze Handel geschlichtet seyn. — Da ich vermuthe, daß Herr Kolomann noch unpaß seyn dürfte, so habe ich mich mit diesem Anliegen an Sie gewendet. Gleich nach Empfang der besagten Summe werden wir zahlen und abreisen. —

So schmerzlich mir auch der Abschied von ** fiel, da ich es vor einigen Jahren verlies, so wenig wird es mir Mühe kosten, es izt zu verlassen. Die Ursachen dazu kann wol ein Jeder errathen. — Alles,

was mich heute meines wirklichen Kummers vergessen macht, ist das Andenken an unsre baldige Zusammenkunft. Mit Sehnsucht erwart' ich Sie; denn nun sinds bald drei volle Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben. Antworten Sie mir eiligst, und leben Sie wol! Am 14. December, 1727.

Siebentes Kapitel.

Enthält keine Briefe.

Allermassen es nicht lustig ist, allezeit Wein oder Wasser zu trinken, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken *), das ist lustig: so haben wir auch für gut befunden, oder vielmehr, die Natur der Sache hat es so mit sich gebracht, in diesem Kapitel eine kleine Umänderung vorzunehmen, und den lieben Leser, der ohne Zweifel bisher sehr viel Wasser zu sich genommen — wir wollen nicht sagen, mit Wein, aber doch — mit einem andern Getränke auf einige Augenblike nach unserm besten Vermögen zu bewirthen. Vielleicht wird's ihm nicht einmal so gut behagen, als Wasser; zumal, da er schon sehr lange daran gewöhnt ist? — Aber dies soll uns nicht hindern! Desto besser schmekt's ihm hernach wieder! — „Was doch der Mann mit seiner besondern Schnake will, fragt die Frau Amtmänninn!„ — Wir geben ihr gar keine Antwort, weil es thöricht gehandelt wäre, am hellen Mittage ein

*) 2 Makkab. 15. Kap. 40. V.

ein Licht anzuzünden, und fahren fort, wo wir stehen geblieben. —

„Ach, so sagen sie mir doch, was sie mit dem Wein und mit dem Wasser wollen!„ — Liebes, gutes Mädchen, wer sollte dir eine Bitte versagen können? So komm' nur: wir wollen dir die vermeintliche Schnake ein Bischen verständlicher sagen! Aber der schnarchenden Amtmänninn hätten wir's bei unsrer Treue in Ewigkeit nicht gesagt! — Nicht wahr, Fiekchen, du hast bisher eine lange Reihe von Briefen gelesen? — „Ja, mein Herr!„ — Und hast dir wol einen ziemlichen Ekel daran gelesen? — „Ja, mein Herr!„ — (Verzweifelt! Man sagt sonst, Kinder sprächen die Wahrheit.) Das war also das Wasser, das du getrunken hast. — „Ich verstehe sie nicht, mein Herr!„ — So wollen wir wieder von vorne anfangen! — Doch — du wirst's uns nicht übel nehmen, gutes Mädchen, denn wir haben heute noch einen grosen Weg vor uns: wir wollen's lieber deiner Mutter sagen, und die kann dir's hernach bei Gelegenheit wieder sagen. — Also, Frau Mamma!

Nicht allein, weil wir des unvorgreiflichen Dafürhaltens sind, daß ein ewiges Einerlei unerträglich, folglichen auch eine anhaltende Reihe von Briefen für den theuern Leser eine ekle Beschäftigung sei; nicht allein also, sagen wir, sondern auch und dieweilen es der unglükliche Zufall mit dem Herrn Martin dahin gebracht, daß er relegirt, so fort von seinem

Vater nach Hause gerufen und von seinem Hofmeister, dem oft belobten Herrn Sigmund begleitet, consequenter, immassen Martins und Karls Geburtsstadt eine und eben dieselbe war, Karl und Sigmund in einerlei Mauern zusammen kamen, und dadurch ihre bisherige Korrespondenz nothwendiger Weise unterbrochen wurde: als haben wir fürs erste für gut befunden, in diesem siebenten Kapitel keine Briefe zu bringen, und fürs zweite uns genöthigt gesehen, das erste für gut zu befinden. — Wem's nun nicht klar ist, der wird ewig in Finsternis tappen.

Indem wir uns eben wieder an die Fortsezung der Flachsischen Geschichte machen wollen, schnalzt uns ein Mann um die Nase herum, und macht uns den Vorwurf, daß wir uns immer unrechtmäsiger Weise des vielbedeutenden Worts wir anmaßten. Der Thor! Er mag nur einmal den Anfang der Flachsischen Annalen lesen, so wirds ihm klar werden, daß wir uns auch sehr oft des kleinen schüchternen Ich bedient haben. Mag er böse werden! Viele weise Männer haben den Egoismus getadelt, und ihren Tadel schrieben wir uns hinter's Ohr, weil er Grund hatte. — Nun keine Minute mehr Gehör!

Kolomann hatte kaum achtzehn Groschen in die Apotheke geschikt, so war er auch schon von der konvulsivischen Krankheit, in der wir ihn neulich verlassen haben, vollkommen wieder hergestellt, und

trat

trat munter in seiner Stube einher. Die Wahrheit zu sagen, so hätt' er auch wol diese achtzehn Groschen ersparen gekonnt; denn wir haben uns für gewiß sagen lassen, daß nicht die Arznei, sondern die verbesserte Nachricht von den mißlichen Umständen seines Martins diese schnelle Wirkung hervor gebracht habe. Und was konnte wol auch geschwinder und mit besserm Erfolge wirken, als diese? — Kolomann war also schon wieder gesund, da Karl Sigmunds leztern Brief erhielt, worinnen er von ihm, wie wir gesehen, zweihundert Thaler verlangte. Karl hatte ihn nicht so bald gelesen, als er schon mit dieser an und für sich zwar höchst unangenehmen, aber, gegen die vorige Lage der Sache gehalten, höchst freudigen Nachricht zum Kolomann eilte.

Dieser schien um die schimpfliche Relegation seines Martins gar nicht bekümmert zu seyn, sondern dankte dem Himmel, daß er nur noch mit ganzer Haut davon käme. Er pakte flugs zweihundert Thaler zusammen, übergab sie der Post, und sah nun mit banger Erwartung dem Tage entgegen, der ihm seinen unglüklichen Sohn wieder zurük bringen sollte.

Dieser kam endlich! Es war der 9te Januar 1728. da Martin nach einer beinahe dreijährigen Abwesenheit zum ersten Mal wieder in seiner Geburtsstadt einzog. Kolomann war in einer verzweifelten Lage, da er seinen Martin mit Sigmunden die Treppe herauf

herauf kommen hörte. Er wußte nicht, sollt' er mit Segnen oder mit Schelten den Anfang machen. — Aus dieser Verlegenheit zog ihn Martins trauriger Anblik. Dieser fiel, wie ein Missethäter, gebükt zu seines Vaters Füssen hin, schien sich die Haare auszuraufen zu wollen*), und schwur, daß er hier auf der Stelle zu sterben verlange, wenn er ihm nicht den Augenblik alle seine Vergehungen aufrichtig vergäbe. — Ein solcher Auftritt mußte den alten empfindlichen Kolomann allerdings rühren. Er bot ihm also ganz liebreich seine Hand dar, vermahnt' ihn zur Besserung, küßt' ihn einige Male recht feurig, und erklärte ihn feierlich für seinen liebsten, für seinen besten Sohn. Stromweise flos nun der Segen auf seine unwürdige Scheitel, stromweise die Thränen von beider Wangen herunter. Ein ieder wollt' es dem andern an Liebe, an Zärtlichkeit, am affektvollen Ausdruke zuvor thun.

In diesem Augenblike trat Karl zur Stube herein, und nun machten Sigmunds und seine Umarmungen einen noch zärtlichern Auftritt. Alles war beschäf-

*) Vergessen, Herr Autor! Sie haben sich vergessen! — „Nun, und auf welche Art denn?„ — Wissen Sie nicht, daß Martin eine Perüke getragen hat? Wie konnt' er sich also die Haare ausraufen? — »Die wunderliche Frau! Kann man denn eine Perüke nicht wieder ablegen, und sich die Haare wachsen lassen, so wie es Martin schon vor vier Jahren gethan hat? —

beschäftigt, sich seine Freude merken zu lassen. Ein buntes Gemische glükwünschender Stimmen (denn Kutscher und Kellermagd und alle übrigen Domestiken waren nun auch ins Zimmer gekommen,) brachte die seltenste Verwirrung zu Stande, die durch nichts, als durch die Erscheinung der schönen Charlotte getrennt werden konnte.

Nun gabs eine neue allgemeine Bewillkommung, und, wie man leicht erachten kann, so war Niemand dabei geschäftiger, als Herr Sigmund, dem Karl bereits so viel Gutes, so viel Artiges von ihr geschrieben hatte. — Wir sind platterdings unvermögend, alles das zu beschreiben, was sich in den ersten Stunden dieser Zusammenkunft zutrug, und noch mehr, was unter ihnen gesprochen wurde. Wir begnügen uns daher, dem Leser zu sagen, daß dieser Tag von allen Anwesenden vergnügt beschlossen, und die Nacht darauf ausnehmend beschnarcht worden.

Kolomann machte sichs nun zur vornehmsten Beschäftigung, sich die meisten Stunden des Tages entweder mit Sigmunden oder mit seinem Sohne zu besprechen. Sigmund war von der ersten Bekanntschaft her sein Augapfel gewesen, mithin braucht man gar keinen langen Beweis zu führen, daß er auch izt wieder die verdienten Ehrenbezeugungen von ihm werde erhalten haben. In der That fiel es dem Alten gar nicht ein, wegen der unartigen Aufführung seines Sohnes einigen Verdacht auf Sig-

munden zu haben. Ein anderer, als Kolomann, würde den Hofmeister leichtsinnig, unachtsam, einen übeln Wirthschafter gescholten, oder wenigstens als einen solchen im Verdachte gehabt haben; aber Kolomann, der, wie wir wissen, ein eigener Kopf war, und besonders viel auf Vorbedeutungen hielt, — Kolomann hatt' es dem guten Sigmund schon aus seinen blauen Augen gelesen, daß er ein ehrlicher, rechtschafner und tugendhafter Mann sei, mithin lies er sichs gar nicht träumen, daß er an der Unbedachtsamkeit seines Martins einigen Antheil habe, sondern schob die ganze Schuld auf die Zufälligkeit der Umstände, und ausserdem auf Martins notorisch leichtsinnigen Charakter. Und so, dünkt uns, hat Kolomann die Sache vortreflich errathen. Er würde Sigmunds nicht werth gewesen seyn, wenn er sich weniger auf seine Treue verlassen hätte.

Wir können nicht in Abrede seyn, daß Sigmund die Ehrlichkeit eines Hofmeisters beinahe übertrieben habe. Denn so sehr er auch sonst von seinem Eleven beleidigt worden war, so sehr ers auch Ursache gehabt hätte, alle seine übrigen Ausschweifungen heraus zu beichten; so verschwieg er sie doch sehr sorgfältig, ob ihn gleich der Alte mehr denn einmal hizig darum ersucht hatte. Der Ausdruk, den Martin hervor brachte, als er ihm vor den Füssen lag; „daß er ihm nämlich alle seine Vergehungen vergeben möchte,„ dieser Ausdruk hatte Kolomannen stuzig gemacht. Er wußte weiter von keiner Vergehung, als von derjenigen mit dem Stadtpfeifer

zu * *, und doch gab sich Martin freiwillig noch mehrerer schuldig. — Dieser Umstand war's hauptsächlich, warum er so sehr in Sigmunden drang; aber, wie gesagt, Sigmund war zu ehrlich, und schwieg. Er hatte den Fehler, den fast alle gutherzige Leute an sich haben, daß sie nämlich auch von demienigen, der wirklich dem Verderben schon im Rachen stekt, noch Besserung hoffen. Eben dies glaubt' er auch vom Martin, ob er gleich schon viele hundert Male von ihm betrogen, oder, wie man zu sagen pflegt, hinter das Licht geführt worden war; ob er gleich schon selbst einige Male bei sich beschlossen hatte, dem Martin in keinem Stüke mehr nach der Aussenseite zu trauen. Was hälf's, dacht' er, wenn ich den Alten durch die Erzehlung noch mehr unangenehmer Dinge aufs neue erbitterte? Er würde auf Martin schelten, und dies würde die angefangene Besserung, anstatt sie zu befördern, desto eher wieder vereiteln. — Die meisten Unterhaltungen, die Kolomann mit Sigmunden hatte, liefen also gemeiniglich auf die verschiedenen Gegenstände hinaus, die leztrer auf seiner Reise gesehen hatte, und dann lauschte Kolomann in seinem Lehnstule, wie eine Amsel. Inzwischen war es von ihm ernstlich beschlossen worden, seinen Sohn bis künftige Ostern bei sich zu behalten, und sodann wieder nach * * * zu schiken. — Sigmund war mit dem erstern vollkommen zufrieden; aber bei dem leztern macht' er unendliche Schwierigkeiten. Er wollte nicht wieder an einen Ort zurük kehren, der ihm so manche misvergnügte und traurige Stunde gemacht

hatte;

hatte; an einen Ort, wo der gesunde Menschenverstand ein Aergernis ist, und Dummheit das Ruder führt! Noch war ihm das Andenken an ienen Aufenthalt ein Schwerd durch die Sele, noch seufzt' er um die theuren Stunden, die ihm entweder eine aberwizige Gesellschaft, oder sonst ein verwünschter Zufall grausam entzogen hatte. Aber dem ungeachtet konnt' er dem unablässigen Bitten des Kolomanns in die Länge nicht widerstehen. Eine goldne Uhr, eine mäsige Vermehrung seines Gehalts, das wechselseitige Zureden Karls und seiner Charlotte — dies alles zusammen genommen, machte seinen fernern Widerstand ganz unmöglich, und er gab also aufs neue seine Einwilligung, mit künftigen Ostern Herrn Martin wieder nach * * * zu begleiten.

Wer war freudiger darüber, als Kolomann? Nichts war in seinem Vermögen, das er nicht dem lieben Sigmund mit tausend Vergnügen aufgeopfert hätte. Er suchte ihm iede Stunde seines Aufenthalts in F... angenehm zu machen. Er schlug ihm in der Gesellschaft seines Karls einen beständigen Abwechsel der Vergnügungen vor, und bezeigte sich sehr unzufrieden darüber, daß es Winter war, und der Genuß seines schönen Landguts entbehrt werden mußte. Er bot ihm Schlitten, Kutsche und andere dergleichen Freude befördernde Werkzeuge dar; er entlies ihn endlich so gar der Sorge, für seinen Eleven Aufsicht zu tragen, indem er versicherte, daß er bis Ostern diese Beschäftigung ganz alleine auf sich nehmen, und dadurch einiger massen die Beschwerde

schwerde vergüten wollte, die Sigmund nun schon in die drei Jahre ohne Aufhören redlich getragen hätte.

Sigmund lies sich diesen Vorschlag ganz wol gefallen, und genos nun iede müssige Stunde bei Karln und Charlotten. Ihr gleicher Geschmak hatte immer eine Menge von Gegenständen zu ihrer Unterhaltung im Vorrathe, der nie ienes langweilige Gähnen einschleichen lies, das so oft in den sogenannten Gesellschaften du gout bemerkt wird, und wovon wir leider auch unsre Leser in so manchen Stellen dieser Geschichte nicht ganz befreit haben. Sie brauchten nicht Schlitten, nicht Kutschen, um sich die Zeit zu vertreiben; die Quelle eines bessern, eines artigern und anständigern Zeitvertreibs lag in ihnen selbst. — Sigmund fand in diesem Umgange so viel Bezauberndes, so viel Dahinreissendes, daß er sich gerade zu für unglüklich hielt, keinen Gegenstand seiner edeln und uneigennüzigen Liebe zu haben. „Wie gewiß, klagt' er oft zu sich selbst, wie gewiß würd' ich ihn in * * gefunden haben, wenn Martin nicht alle meine süssen Hofnungen so boshaft zerstört hätte!„ — Doch Sigmund war nicht von der Art derienigen Leute, die einer solchen Grille, wenn sie ihnen einmal gefallen hat, in einem fort nachhängen. Er hatte sich die weise Regel gemacht, dem Schiksale nachzugeben, und pflükte zwar die Blume, wenn sie ihm in den Weg kam; aber er war weit entfernt, sich mit der ungewissen Hofnung zu quälen, daß vielleicht heuer noch, vielleicht erst über's

Jahr

Jahr irgendwo ein Blümchen aufblühen, und nur allein für ihn blühen werde. Er war überhaupt ein Mensch von gemäßigten Leidenschaften, so lange nicht von Freundschaft oder von Vorurtheilen die Rede war: denn im ersten Falle kam er bisweilen dem Enthusiasten, und im andern dem Zuchtmeister zu nahe. Indessen hatt' er ein Herz von unbeschreiblicher Güte, eine Stimme voll sanften Wohllauts, eine einschmeichelnde Mine, ein gefälliges Lächeln, eine ungezwungene Bewegung seines Körpers und noch mehr dergleichen hervorstechende Vorzüge so wol durch die Kunst, als durch die freigebige Natur erhalten, daß es also fast unmöglich war, ihn zu sehen, und nicht auf der Stelle zu lieben, ihn zu hören, und nicht auf der Stelle sein Freund zu seyn. — Karl und Charlotte genosen nun ihrer Liebe bei dem Zuschauen eines so süssen Freundes gedoppelt, und fürchteten schon die Stunde, da sie wieder getrennt werden sollten.

Alles, was nun in dem Kolomannischen Hause aus und ein gieng, genos einer ungestörten Zufriedenheit, einer beglükten Ruhe. Martin heuchelte in den ersten sechs Wochen seines Daseyns so vortreflich, daß sichs Kolomann gar nicht einfallen lies, in die Aufrichtigkeit seiner Handlungen ein Mistranen zu sezen; und eben diese schlummernde Leichtgläubigkeit seines Vaters machte er sich in der Folge treflich zu Nuzen. — Sigmund — wir wissen nicht, wie es Kolomann erfahren hat, daß Sigmund ein abgesagter Feind aller thörichten Vorurtheile, und

beson-

besonders derjenigen war, mit denen die unvorsichtigen Christen ihre heilige Religion kindisch bemengt haben; — Sigmund hatte auch nicht ein einziges Mal Gelegenheit, Kolomannen zu widersprechen, indem sich dieser aus allzu groser Zuneigung zu ihm sorgfältig in Acht nahm, sich von seinen schnakischen Gedanken etwas merken zu lassen. Wer hätt' also wol nur die geringste Mishelligkeit, den geringsten Unfrieden vermuthen gesollt? — Und doch schlich sich nur gar zu bald wieder der feindselige Geist der schwarzen Zwietracht ein, der wie die Nemesis der Alten, uns arme Sterbliche um iede frohe Minute beneidet. — Man kann leicht errathen, daß dieser unartige Geist kein besseres Werkzeug zur Ausführung seines schändlichen Vorsazes erwählen gekonnt habe, als eben den heuchlerischen Herrn Martin; und in der That war ers, der den bisherigen stillen, häuslichen Frieden durch eine unbesonnene Handlung aufs neue zu untergraben drohte.

Kolomann, Martin, Sigmund, Karl und Charlotte waren schon längst von dem Herrn Accis-Verwalter zu Gaste geladen worden, und hatten sich eben dieser Einladung zufolge am heiligen Fastnachtstage richtig daselbst eingefunden. — Unter einer ziemlichen Anzahl von Gästen befand sich auch eine gewisse Stiftspredigerinn von ungefehr siebzig Jahren, die von ihrem Manne ein beträchtliches Vermögen ererbt, und seitdem ausserordentlich karg davon gelebt hatte. Aber wol zu verstehen, so war sie nur karg gegen andere, und verpflegte sich dagegen

gegen so gut, als ein Mastschwein *). In dieser Absicht schmarutzte sie auch, wie iene Familie zu ***, wovon uns Herr Sigmund in einem seiner Briefe Nachricht gegeben, meisterlich bei allen Gelegenheiten herum, und befand sich nie aufgeräumter, als wenn sie die herrliche Aussicht auf einen Tisch von funfzehn Couverten hatte. — Die Leute der Stadt kannten ihre Freßbegierde schon zu gut, als daß sie ihr nicht gedoppelte Portion vorgesezt hätten: dagegen aber, und weil sie voraus wußten, daß sie sich auf eben dieselbe Art nie wieder würden revangiren können, mußte sie auch bei allen Vorfällen die empfindlichsten Reden, die bittersten Sotisen verschluken, und dies lies sie sich auch von Herzen gern gefallen, wenn man ihr nur zuvor erlaubt hatte, ihrer Galle so wol als ihrem Appetite ein wenig Luft zu machen. — Diese Frau hatte unter so vielen Fehlern auch diesen an sich, daß sie unaufhörlich Mährchen erzehlte, mit unter ein Bischen gelehrt oder vielmehr belesen scheinen wollte, Stadtneuigkeiten auffammelte und ihre albernen Anekdoten dazu sezte, und endlich auch Niemanden etwas Gutes und Gedeihliches, als sich selbst, wünschte. Der unverzeihliche Stolz, den sie bei aller ihrer Nieder-

*) Aergere dich nicht, lieber Leser! Kein möglicher Ausdruk hätte so gut gepaßt, als dieser; und du würdest gewiß mit dem Malerischen dieses Ausdruks vollkommen zufrieden seyn, wenn du die besagte Stiftspredigerinn gekannt hättest.

Niederträchtigkeit im Schmarutzen demungeachtet noch nicht ganz abgelegt hatte, mischte sich auch bisweilen in ihre dummen Gespräche, so, daß wir also wol kein treffenders Bild von ihr entwerfen können, als wenn wir sie die verachtungswürdigste weibliche Kreatur nennen.

Die bei dem besagten Accis-Verwalter versammelte Gesellschaft hatte sich bereits von der Tafel erhoben, und war der Unterhaltung wegen in verschiedene engere Kreise zusammen getreten, als sich auf einmal die Stiftspredigerinn, (die kurz zuvor zur Thüre hinaus gegangen war, und ihrem bestellten Dienstmädchen das, was sie auf ihrem Teller übrig gelassen, getreulich eingehändiget hatte,) gleichfalls hinzu machte, und unglüklicher Weise eben in denienigen Zirkel gerieth, der das ganze Kolomannische Haus in sich schlos.

Wissen Sie denn schon, rief sie mit einem Male, die schöne Neuigkeit, die hier in der Stadt so viel Aufsehens macht? „ — Was meinen Sie damit, fragte Herr Kolomann? — „Und Sie wissen es in der That noch nicht, daß der Herr Stiftsprediger einen Bankerot gemacht hat? „ — Der Herr Stiftsprediger, versezte Kolomann! Einen Bankerot! — Ich weiß nicht, wie ich das zusammen reimen soll. Ehrliche Leute machen sonst keinen Bankerot. — „Ja, das ist es eben, mein werther Herr geheimer Kommerzienrath! Wenn der Mann mit seiner Frau besser gewirthschaftet hätte, so wär's wol niemals

so weit mit ihnen gekommen. Aber! — Liebster Gott! Mein seliger Herr ist auch Stiftsprediger gewesen. Aber sag' mir nur eins was vom Haushalten! Es heißt alles hausgehalten, aber es ist eben auch darnach.„ Kolomann hatte nicht die geringste Lust, sich mit dieser schmähsüchtigen Dame in einen weitläuftigen Discours einzulassen: er drehte sich also beiseite, und schneuzte sich die Nase.

Da die Frau Stiftspredigerinn hier kein Gehör mehr fand, so wendete sie sich an Sigmunden. — Dieser hatte die Frau heute zum ersten Male gesehen, und war also noch nicht wegen ihres Charakters mit sich überein gekommen; mithin stellte er sich, als ob er ganz besonders darüber vergnügt wäre, daß sie mit ihm eine Unterredung beginnen wollte. —

Sie hatte nicht so bald seinen stillschweigenden Beifall bemerkt, so fieng sie schon mit einem stattlichen Eingange an, ihn zu der darauf folgenden Schimpfrede wider den armen Stiftsprediger vorzubereiten. „Was? sagte sie endlich, mit solchen Leuten soll man Bedauernis haben? Mit solchen Leuten, die so ohne alle Ueberlegung in den lieben Tag hinein wirthschaften? — Ja, das wär' mir was! Es geschieht ihnen schon Recht; ich gönn's ihnen von Herzensgrunde, daß es ihnen einmal so gegangen hat. Die Leute bekamen auf die lezte einen so stinkenden Hochmuth, daß es beinahe gar nicht mehr auszustehen war. — Stellen Sie sich nur einmal vor!

vor! Neulich begegnet' ich der ungeschliffenen Frau früh beim Kirchgehen; da besann sie sich erst eine Weile, ob sie mich wol zuerst grüssen sollte. Daß dich doch mit der Einbildung! Sich erst zu besinnen! Und mein Mann, Gott hab' ihn selig! ist doch lange zuvor schon Stiftsprediger gewesen, ehe man nur noch an ihren saubern Herrn gedacht hat! — O wie will ich mir die Faust so hübsch voll lachen, wenn ihre Kinder betteln geh'n werden! Da! will ich zu ihnen sagen, da habt ihr ein Stükchen Brod, wenn gleich eure Mutter so hochmüthig gewesen ist, und sich erst lange besonnen hat, ob sie mir wol ein Kompliment machen soll! — Die dumme Bagage! Ja, nun sieht man's, was bei einer solchen Wirthschaft heraus kommt!„— Hier hob sie ihre Augen mit einer tartüffischen Attitude zum Himmel auf, und seufzte dreimal.

„Liebster Gott, fieng sie hierauf wieder an, sag' mir nur eins was vom Haushalten! Da mußte sich der Herr Stiftsprediger ein Pferd her halten; da mußten seine Kinder gut in Kleidern geh'n; da mußte alle Jahre einmal geschlachtet werden, und beständig ein Hafen mit Würsten auf dem Ofen stehen; da mußte man in der Kutsche fahren; da durfte kein junges Huhn, kein Fisch, kein Krebs in die Stadt herein schmeken, so mußt' er auch schon auf ihrem Tische seyn! Ja, daß Gott erbarm! So gehts eben hernach, wenn man so gros thut! Sag' mir nur eins was vom Haushalten! Das muß ich auch verstehen! — Liebster Gott, wenn man einmal sieben-

zig Jahr' alt ist, dann trägt sichs schon auf dem Bukel nach, daß man's verstehen muß!„ —

Sigmund hatte bisher diesem Geschwäze ohne alle Widerrede zugehört, und Karl war immer an der Seite gestanden. Da nun die Stiftspredigerinn aus Sigmunds Stillschweigen den unrichtigen Schluß machte, daß ihm mit solchen boshaften Erzehlungen möchte gedient seyn, so fieng sie es wieder da an, wo sie's gelassen hatte, und schüttete die bitterste Galle und die häßlichsten Scheltworte auf den armen unglüklichen Stiftsprediger dergestalt aus, daß es Karl, der das Weib nur gar zu gut, und den armen Stiftsprediger noch weit besser kannte, unmöglich länger gelassen mehr anhören konnte. Er gieng daher mit einer sehr zornigen Mine auf sie los, und schalt sie mit aufgebrachter Stimme eine niederträchtige Verläumderinn.

„Den Staubbesen (sagt' er,) verdienen Sie, elendes, nichtswürdiges Weib; und, wenn ich zu gebieten hätte, ein ewiges Gefängnis! — Kann man sich wol eine schwärzere Sele denken, als die Ihrige ist, da Sie eine Familie verleumden, von der Sie in guten Tagen so manches gute Bißchen, so manche fette Mahlzeit genosen? — Ich selbst bin Zeuge, wie unaufhörlich Sie ihr mit Ihrer Gegenwart zur Last fielen. Ich selbst weiß es, wie flink Sie bei der Hand waren, wenn Sie von ferne einen Braten rochen. Man durfte Sie nicht erst bitten; Sie kamen schon von selbst, so wie Sie es noch izt thun.

thun. Und Sie, Elende, Sie unterstehen sich, diesem armen Manne eine üble Wirthschaft vorzuwerfen? — Ihr Mann war freilich auch Stiftsprediger, aber er lebte nicht blos von seiner Besoldung. Er hatte ein eignes beträchtliches Vermögen; dieser nicht das geringste. Er hatte kein einziges Kind; und dieser sieben. Er brauchte also auch keines zu versorgen, und dieser hat schon viere versorgt. Wie mögen Sie hier eine Vergleichung anstellen? — Wenn man durch Zufall arm wird, so ists keine Unehre. Es ist vielmehr noch mehr Ehre dabei, als wenn man durch Schelmereien und Kargheit reich wird. „

Die Stiftspredigerinn zog nun schon etwas gelindere Saiten auf, aber Karl lies sie nicht zum Worte kommen, so sehr ihn auch Charlotte bat, daß er dieses Gezänk einstellen möchte. — „Niederträchtige, fuhr er fort, wenn Sie nur das mindeste Gefühl eines menschlichen Geschöpfes, wenn Sie nur die Empfindungen eines unvernünftigen Thieres gehabt hätten, so würden Sie nicht so unbesonnen gehandelt haben, als es geschehen ist. Sie haben in des Stiftpredigers Hause unzählbare Wohlthaten genossen, und waren doch gestern Morgens die erste, die ins Gericht lief, und ihn auf Wechsel verklagte. Heißt dies menschliche Empfindungen haben? Hat hierinnen nicht der dummste Pudel noch einen Vorzug vor Ihnen? — Wenn ich diesen gehörig füttre, so weiß ich gewiß, daß er sich meiner annimmt; ich kann mich sicher darauf verlassen, daß

er mich nach allen seinen Kräften vertheidigen, daß er iede Beleidigung von mir zu entfernen suchen werde. Sie aber handeln diesem Instinkte der Dankbarkeit schnurstraks entgegen; Sie sind also auch noch weniger werth, als hier dieser Pudel des Herrn Accis-Verwalters.„ — Die Stiftspredigerinn gab dem ehrlichen Pudel einen gefährlichen Seitenstos, und schikt' ihm noch zwanzig verächtliche Blike nach.

„Wollen Sie, daß ich Ihre schändliche Seite noch mehr entdeken soll, fuhr Karl fort? — Sie bezeigen eine Schadenfreude über das Unglük Ihres Nebenmenschen, die sich nicht einmal entschuldigen läßt, wenn derienige, den es betrift, unser Feind ist, noch viel weniger, wenn er uns Gutes erzeigt hat, wie wirklich hier der Fall bei Ihnen ist. Sagen Sie mir, wie wollen Sie ein so häßliches Laster iemals verantworten können? — Aber ich weiß es schon. Sie stimmen eben auch den löblichen Ton an, den man hier zu Lande gemeiniglich anzustimmen pflegt, so bald einer unglüklich wird. So lange er glüklich ist, da drängt sich alles um ihn herum; da ist er ein braver, ein wakerer Mann; da geht man nie ohne Räuschchen von ihm nach Hause; da hat der Mann Lebensart; da wünscht man ihm alles mögliche Wohlergehen. So bald nur aber einmal das Blatt umschlägt, dann wird ihm iedes Vergnügen, das er sich zuvor gemacht hat, hoch angesezt; dann hat er debauchirt; dann ist er ein übler Wirthschafter gewesen; dann nennt man ihn einen Spizbuben, einen Betrüger, und wünscht

ihn

ihn ins Zuchthauß. So denkt man hier zu Lande, und so denken Sie, niederträchtige Sele, auch! Aber Schande genug für uns, daß wir so flink sind, einen um Brod und Ehre zu bringen, und so träge, einem dazu zu verhelfen! — Diese Leute wollen von natürlichen Gesezen, von natürlichen Verbindlichkeiten schwazen, und treten sie doch täglich durch ihre verfluchten Handlungen grausam zu Boden? — Weh' denen, die bestimmt sind, unter solchen menschlichen Misgeburten leben zu müssen!„ — Indessen hatte sich des Accis-Verwalters Pudel wieder in die Nähe gemacht, und kaum, daß ihn die Stiftspredigerinn zu Gesichte bekam, so gab sie ihm einen zweeten nachdrüklichen Ribbenstoß. Aber der Pudel, der sich vermuthlich bedacht hatte, daß es schimpflich sei, die Beleidigungen eines albernen Weibes zu rächen, und den Wunsch der Umstehenden nicht verstand, sie tüchtig ins Bein zu kneipen, gieng ganz gelassen davon, und legte sich unter den Ofen. — Uns wundert nur, wie es möglich war, daß die Stiftspredigerinn alle die reizenden Schmeicheleien und Liebkosungen des Karls, die noch dazu durch das schalkhafte Lächeln der Zuhörer einen wichtigen Beifall erhielten, so kaltblütig anhören konnte. Eine andre an ihrer Stelle würde entweder, wie der Pudel, langsam davon gegangen seyn, oder wenigstens den Herrn Deklamanten hinter die Ohren geschmissen haben. Doch — was geht über die Kontenance eines niederträchtigen Weibes, wenn sie es zumal schon so weit gebracht hat, wie hier die Stiftspredigerinn? — Sie stand unbeweglich auf einer

Stelle, und schien voller Erwartung zu seyn, wie sich doch wol Karls Vortrag endigen möchte.

Charlotte bat izt ihren Geliebten aufs neue, daß er doch einhalten sollte; aber die Hize hatt' ihn zu sehr übernommen, und er fuhr fort. — „Ich verabscheue Sie, abgeschmakte Stiftspredigerinn, und werde Sie ewig verabscheuen. Sie prahlen so unverschämt mit Ihrer Geschiklichkeit im Haushalten, und haben doch in Ihrem Leben noch keine Oekonomie gehabt. Wie klug, wenn Sie geschwiegen hätten! — Denn zwei Mäuler mit einem so grosen Vermögen, als das Ihrige ist, zu ernähren, dazu braucht's weiter keine besondre Geschiklichkeit. Aber werden Sie einmal, wenn Sie es anders noch könnten, werden Sie einmal Mutter von sieben Kindern; erziehen Sie sie; lassen Sie sie was tüchtiges lernen; versorgen Sie sie; und nehmen Sie weiter keinen Pfennig dazu, als was Ihnen die kleine barmherzige Besoldung eines Mannes zuwirft — wenn Sie dann eine kluge Wirthschaft führen, ohne in Schulden zu gerathen, dann sollen Sie Recht haben, dann will ich Ihre Geschiklichkeit rühmen. — Sich ein Pferd halten, das man höchst nothwendig braucht, wenn mans noch dazu mit eigner Weide, mit eignem Futter ernähren kann — dies kann unmöglich ein Fehler, oder ein unnöthiger Aufwand genennt werden. Ihr Mann hatte nun freilich keines! Aber warum? — Weil er zu karg war. Und überhaupt läßt sich mit Ihrem Manne und dem iezigen

gen Stiftsprediger gar keine Vergleichung anstellen. „ —

So? Seht mir doch, rief die Stiftspredigerinn! Hat etwa mein seliger Herr nicht recht hübsch gepredigt?„ — Davon können Sie nicht einmal urtheilen, kurzsichtiges Weib, fuhr Karl fort. Ihre ganze Kenntnis erstrekt sich auf den Wohlgeschmak feister Truthennen. „ —

„Poz tausend, schrie iene wieder, aber sie konnte nicht zum Worte kommen. — Karl hielt ihr hierauf ihre Unbesonnenheit noch immer nachdrüklicher vor, und vertheidigte den unglüklichen Stiftsprediger bis aufs Aeuserste. Seine Kinder, sprach er, hat er nie zu kostbar gekleidet. Sie trugen sich ihrem Stande gemäs. Und was das alliährige Schlachten anbetrift, so sehe ich gar nicht ein, wie dies eine Verschwendung genennt werden mag. Vielmehr gewinnt man ia noch dabei. — Aber vielleicht verdros es Sie nur, daß er Ihnen im lezten Herbste keine Schlachtsuppe geschikt hat? Nicht wahr, Frau Stiftspredigerinn? — Gestehen Sie es immerhin aufrichtig!„ —

Die Stiftspredigerinn spukte vor Zorn. —

„Und wenn es Ihnen nun ia so anstösig vorkommt, daß die armen Leute beständig einen Topf mit Würsten auf dem Ofen stehend gehabt haben, so ist dies doch lange noch nicht so albern, als wenn man zur Zeit des Schlachtens schon vom frühen Morgen

an bis in die späte Nacht nichts als Würste verzehrt, wie es Ihre liebe Gewohnheit ist. Was dünkt Ihnen davon? — Gehen Sie, Elende, und lassen Sie sich von dem vernünftigen Theile des Menschengeschlechts ewig verabscheuen! In Ihnen liegt ein Triebwerk häßlicher und verfluchter Leidenschaften. Nur aus Neid werfen Sie dem armen Priester vor, daß er gerne iunge Hüner und Fische verzehrt habe. Es that Ihnen wehe, daß Sie nicht dabei seyn durften, und so ists mit dem Kutschenfahren eben auch. — Aber warlich, wenn ich izt Geld hätte, dem guten Manne sollte zum Troz seiner Feinde auf der Stelle geholfen seyn! —

Was, rief Kolomann, der in der Ferne stand, was sagten Sie vom Gelde? — Karl wiederholt' es, und erzehlt' ihm die wahren Umstände des unglüklichen Stiftspredigers. — „Dem Manne muß man helfen! Ja, ia, Sie haben Recht: dem Manne muß man helfen, sagte Kolomann, und lispelte seinem geliebten Karl ins Ohr, daß er binnen vier und zwanzig Stunden alle Schulden des armen Priesters bis auf den lezten Pfennig bezahlen wollte. —

Hier gieng nunmehr dieser lange Krieg einmal zu Ende, und die Frau Stiftspredigerinn nahm nicht ohne geringe Beschämung einen stillschweigenden Abtritt. Der Herr Hospes war mit seinen übrigen Gästen, und diese wieder mit ihm in einem so lauten Gespräch und Gelächter begriffen gewesen, daß ihnen von Karls Strafpredigt auch nicht eine

Silbe

Silbe zu Ohren gekommen war, und also brauchte man auf der einen Seite um keine Verzeihung zu bitten, und auf der andern, keine zu ertheilen.

Nun kommen wir endlich auf dasienige zurük, was wir nach dem weisen Dafürhalten vieler unsrer grosgünstigen Leser, schon um zehn oder zwölf Seiten eher sagen gesollt hätten; nemlich auf den verdrieslichen Zufall, der für die Ruhe des Kolomanischen Hauses so manche nachtheilige Folge hatte, und wovon keine andre Sele die Ursache war, als Herr Martin. — Ein gutes Umweg, pflegt man zu sagen, ist kein Umweg! Wir wünschten, daß sich die Grübler damit abspeisen liesen, und haben nun die Ehre, des Mehrern zu berichten, was massen es unserm Martin gefallen hat, sich während ienes langweiligen Gespräches zwischen Karln und der famosen Stiftspredigerinn ganz unbemerkt davon zu schleichen, und der theuern Köchinn des Herrn Accis-Verwalters, mit welcher er schon in seinen Schuliahren eine sehr vertraute Bekanntschaft errichtet hatte, einen verliebten Besuch abzustatten. Zu dem Ende verfügte er sich ganz behutsam die Treppe hinab, und vergas über den Liebkosungen seines schmuzigen Gegenstandes die in dem obern Stoke versammelte Gesellschaft so sehr, daß es ihm nicht einmal einfiel, wieder zurük zu kehren. Selbst die Stiftspredigerinn, die doch mit halb gemurmelten Schimpfworten und Drohungen fort gieng, hatte seine Aufmerksamkeit nicht rege gemacht; auch nicht einmal das Räuspern des Hausherrn, der es-

weil er von diesem Besuch wußte, aus Vorsaz wiederholte. Er sas unbekümmert bei seiner Amasia, bis ihn endlich ein unversehenes Donnerwetter aus dem süssen Traume wekte, dem er so gerne die Dauer einer Ewigkeit wünschte.

Das unversehene Donnerwetter, wovon wir erst zu sprechen beliebten, war nichts anders, als die schleunige Ankunft des Kolomanns. Denn dieser hatte nicht so bald die lange Abwesenheit seines Martins bemerkt, als er schon, ohne gegen Jemanden etwas zu sagen, zur Thüre hinaus, sich die Treppe hinab schlich, und seinen Sohn in eben dem Zustand' überraschte, von dem wir erzehlt haben. — Es wäre zu weitläuftig, nun erst zu untersuchen, ob vielleicht Kolomann von dieser Zusammenkunft einen heimlichen Wink erhalten, oder, ob er sie blos geargwohnet, oder, obs ihm sonst ein Dämon zugeflistert, oder, ob er den ehemaligen vertrauten Umgang des Martins mit besagter Köchinn schon gewußt habe: genug, es geschah alles, wie oben steht. Er überrascht' ihn. — Und nun, lieber Leser, ist es gleich viel, ob du dir das Geschnatter eines beim Spinnroken versammelten Weiberchors, oder den Lerm einer Posaune, oder den heisern Ton einer alten Feldtrompete, oder das fürchterliche Zetergeschrei eines beleidigten Abderiten, oder sonst etwas, dem ähnliches, vorstellen willst; du wirst dem ungeachtet keinen vollständigen Begrif von demjenigen Lerme erhalten, der auf Kolomanns Erscheinung in der Küche entstand.

Pliz, plaz! paukte Kolomann mit seinem spanischen Rohre (denn als ein Podagrist trug ers beständig in seiner Hand,) auf Martin und seine Geliebte los, so, daß die Haube der Köchinn bei der ersten Attaque schon ins Feuer flog. Martin retirirte sich sorgfältig hinter ein Aschenfaß, das manchen gefährlichen Streich von ihm abwendete: aber Kolomann trieb ihn endlich doch auch aus diesem Winkel hervor, und iagt' ihn so lange um den Feuerheerd herum, bis er zulezt das Loch fand, und in der Angst, (denn Dummheit wars gewiß nicht,) anstatt auf und davon, oder wenigstens nach Hause zu laufen, gerade zu in die volle Versammlung lief. — Ganz natürlich mußte diese durch das wilde und verwirrte Ansehen des Martins frappirt werden, da sie kurz zuvor von dem ausserordentlichen Getöse erschrekt, und eben im Begrif war, den Ursachen davon nachzuspüren, als Martin ins Zimmer kam: aber nun wuchs das Erstaunen der Gesellschaft noch merklicher, da das Geschrei in der Küche verdoppelt angieng, und besonders die Stimme der Köchinn sehr vernehmlich sich auszeichnete. Denn Kolomann hatte kaum seinen Sohn aus dem Gesichte verloren, so gieng er schon von neuem auf die arme Magd los, die wie eine verscheuchte Hindinn, um Gnade bittend, zu seinen Füssen kroch. — Kolomann war schon einmal von seiner Wuth zu sehr hingerissen, als daß er noch Mäsigung gekannt hätte: er blieb also gegen alles ihr Flehen taub, und schlug sie meisterlich mit seinem spanischen Rohre. Indem es nun eben das Ansehen gewann, als

wollte

wollte er sie bis auf den Tod prügeln, kam die ganze Gesellschaft herbei, und zog ihn mit vereinten Kräften aus der Küche die Treppe hinauf. So sehr er sich sträubte, so wenig vermocht' er auszurichten; er lies es also blos bei einigen Schimpfreden, daß z. E. des Accisverwalters Haus ein Hurenhaus sei, bewenden, und sezte sich sodann in einen Grosvaterstuhl, um seinen Zorn verrauchen zu lassen. —

Unter allen Mitgliedern der Gesellschaft war gewiß Niemand so sehr erschroken, als Sigmund, Karl und Charlotte. Denn keines von diesen hatte weder Martins Abwesenheit bemerkt, noch seine unbesonnene Handlung vermuthet, bis iener Lerm schon ausgebrochen und Martin zurük in das Zimmer gekommen war. Nun standen sie sämmtlich um Kolomann her, und suchten ihn zu besänftigen, indeß Martin bedenklich, an den Nägeln kauend, einem Jeden, der ihm in den Weg kam, ganz verzwikte Bükklinge machte. — In der That hätte er wol gethan, sich in Staub und Asche zu legen, und sich dem Anblike eines ieden rechtschafnen Mannes zu entziehen, da er auch nicht einen einzigen Umstand anführen konnte, der seine Verwegenheit entschuldigen mochte! — Wie leicht war es, voraus zu sehen, daß man seine Gegenwart bald vermissen, daß man nach ihm fragen, daß man ihn suchen werde? Wie leicht war es, voraus zu sehen, daß es ihm in einem fremden Hause sehr übel genommen werden würde, wenn er sich bei einer so muthwilligen Handlung ertappen liesse? Wie leicht konnt' er voraus sehen, daß man

ihn

ihn nothwendig ertappen müsse, und wie leicht, daß es vor seinem Vater nicht könne verschwiegen bleiben? — Dies alles mit seinen unvermeidlichen Folgen hätt' er voraus sehen gekonnt, wenn er auch nur das Nachdenken eines zwölfjährigen Knaben gehabt hätte. Aber er schien diesmal von aller Ueberlegung verlassen gewesen zu seyn, und wir würden uns über diese allzu grose Unbesonnenheit gar nicht zufrieden geben, noch viel weniger sie mit seinem übrigen Betragen zusammen reimen können, wenn wir nicht schon das Beispiel einer ähnlichen unbesonnenen Handlung mit der Meze in L. . . vor uns hätten.

Durch diesen unglüklichen Zufall war die ganze Gesellschaft in Verwirrung gerathen. Hier grif einer nach dem Hute, dort ein andrer nach dem Stoke, und ehe noch eine Stunde vorüber gieng, hatte sich auch Kolomann durch das Zureden seiner Freunde wieder erholt, und empfahl sich gleichfalls. Mit welchem Tone, mit welcher Geberde — dies mag der Leser errathen. So viel ist gewiß, daß er beim Abschiede über sein Podagra klagte, und es dem Verdruß, den er nur eben in sich geschlukt hatte, zuschrieb. —

So bald er zu Hause angekommen war, lies er seinen Sohn vor sich rufen; und dieser stellte sich gleich darauf mit der ängstlichen Miene eines Verbrechers ein, der eben das fürchterliche Krachen des Stabs fürchtet. — Was zwischen ihnen im Anfange

fange vorgegangen seyn mag, läßt sich aus ihrer beiderseitigen Lage vermuthen. Wir wissen nur dies, daß Kolomann, statt in eben dem zornigen Tone, wie vorhin in der Küche, fort zu poltern, wehmüthig ward, und über die Vorstellungen der Zukunft, in Absicht auf seinen Martin, unzählige Thränen weinte. Martin wandte zwar alle seine Beredsamkeit an, daß er ihm nur diesen einzigen Fehltritt noch vergeben möchte; aber er gewann weiter nichts dadurch, als daß Kolomann den schrecklichen Ausspruch, ihn zu enterben, den er eben betheuern wollte, wieder zurük nahm. „An meine ganze väterliche Liebe, sprach er, wie du sie ehmals genossen hast, läßt sich nun in Ewigkeit nicht mehr denken. Du hast dich ihrer zu sehr unwürdig gemacht; du hast alle meine wolgemeinten Erinnerungen muthwillig von dir gestosen; du hast alles dasienige gethan, was ich dir gerade zu verboten hatte —— kurz, du verdientest mit meiner ewigen Verachtung, und mit der Strafe des Himmels gezüchtigt zu werden; und so wenig ich dich der leztern zu entziehen vermag, eben so wenig würdest du der erstern entgehen, wenn mich nicht das süsse und zärtliche Andenken an mein getreues Röschen, die dich mir einst geboren hat, an die Milderung meines Urtheils erinnerte. Ihrem Andenken allein mußt du es Dank wissen, daß ich dich nicht nakend, wie einen Landstreicher, von mir iage, und eben diesem Andenken mußt du es auch danken, daß ich dir ferner mit den nöthigsten Mitteln zur Fortsezung deiner Studien beistehen will, ob ich dich gleich einmal für allemal

hiemit

hiemit versichre, daß du die vorigen Ansprüche auf meinen väterlichen Beistand gänzlich verlohren hast. Du wirst nichts weiter mehr von mir zu erwarten haben, als was dein nothdürftiger Unterhalt erfodert. Bringt dich dies nicht zum Nachdenken, so bist du auf ewig verloren. —

O, seufzt' er izt, wie glüklich war ich noch, eh' du nach * * giengst! Wie glüklich, eh' ich die schrekliche Nachricht von deiner Mordthat erhielt! — Tausend und zehn tausend würd' ich gegen eins gesezt haben, wenn ie einer an deiner Tugend gezweifelt hätte. Ich hofte, du würdest der Trost meines Alters, die Zierde meiner grauen Haare, ein ehrwürdiger Gegenstand werden, und nun — — Grausam bin ich von ienem gefälligen Traume getäuscht worden! Wie sehr muß ich es izt bereuen, daß ich ihn nicht für das gehalten habe, was er doch wirklich gewesen ist, nemlich ein Spiel der erhizten Einbildungskraft! — Wo ist sie, iene schöne Lilie, in der Farbe der Unschuld, die so maiestätisch aus der Erde hervor sproß? —

Hier fieng er bitterlich an zu weinen, indem sich alle die süssen Vorstellungen, die er sich damals von seinem noch ungebohrnen Sohne gemacht hatte, mit einem Male vor sein Gesicht drängten. — „Nein, rief er, der Himmel hat mich nicht getäuscht, aber ich — ich lies mich durch ein nichtswürdiges, unbedeutendes Phantom täuschen!„ — Sein Schmerz nahm izt immer mehr zu. Nun fiel ihm auch die

schimpfliche Relegation ein, an die er bisher beinahe noch gar nicht gedacht hatte. „Bist du nicht schon einmal halb für unehrlich erklärt worden? fuhr er fort. Und ich sollte mich nicht schämen, dein Vater zu seyn? — Gott erbarme sich deiner armen Seele! Ich will dir gerne verzeihen. — Wir fürchten mit unsrer Erzehlung beschwerlich zu werden, und übergehen daher den fernern Innhalt der Kolomanischen Ermahnungs-Predigt zusammt dem beigefügten Usus epanorthotikus mit tiefem Stillschweigen, indem sichs ieder Leser, der kein Abderite ist, schon von selbst denken kann, was ungefehr der besagte Innhalt gewesen seyn möge. —

Nach Verlauf einer Stunde schieden Vater und Sohn wieder von einander; iener in Thränen gebadet, und dieser einen langsamen Fluch murmelnd.

Sigmund, Karl und Charlotte waren die ganze Zeit über in banger Erwartung gewesen, und hatten nicht eher Muth genug, in Kolomanns Zimmer zu gehen, bis sie den Martin heraus kommen sahen. — „Was macht Kolomann, rief Sigmund ihm zu? — „Drinnen sizt er und flennt.„ — So wie er dies gesagt hatte, gieng er in sein Zimmer hinauf, und verschlos sich. — Nun beschäftigten sich die andern mit Kolomannen, ihn wieder munter zu machen; und wer hätte wol dies eher bewirken gekonnt, als Sigmund, Karl und Charlotte? — Es dauerte nicht lange, so stand er von seinem Stuhle auf, und sezte sich zu Tische. „Kinder, sagt' er dann, ich habe mirs fest vorgenommen, mich über

die

die lasterhafte Aufführung meines liederlichen Burschen nicht mehr zu ärgern! Vielleicht ist's der lezte Frühling, den ich erlebe? Vielleicht erleb' ich ihn nicht einmal mehr? Warum sollt' ich mir diesen kurzen Rest meines Lebens noch bittrer machen, als er mirs schon durch die Schmerzen meiner immerwährenden Krankheit ist? — Nein! Ich will mich nicht mehr über ihn ärgern!„ — Inzwischen sas Martin ganz gedankenlos in seiner sogenannten Studierstube. Sein Gewissen verwies ihm hierauf die Schändlichkeit seiner Handlungen so nachdrüklich, daß er es nothwendig bereuen mußte, einen so guten Vater beleidigt zu haben. Aber seine Leidenschaften waren noch lange nicht von der Art, daß sie einen nämlichen Entschluß zuliesen. Vielmehr zog ihn der beissende Vorwurf seines innersten Richters bis an den Rand der Verzweiflung hin, und er würde sich gewiß selbigen Abend noch erhenkt haben, wäre nicht Sigmund dazwischen gekommen. — Dieser bracht' ihn durch mancherlei vernünftige Vorstellungen endlich so weit, daß er zu seinem Vater hinab gieng, ihn tausendmal um Verzeihung bat, und aufs neue einen unverbrüchlichen Gehorsam gelobte. Kolomann schien zwar mit dieser vorgeblichen Besserung zufrieden zu seyn; aber es fehlte noch viel daran, ihn wieder auf iene zärtlichen Gesinnungen zu leiten, die er sonst seinem Sohne so verschwenderisch merken lies. — Er war nun einmal mistrauisch gemacht, und wurd' es kurz nach ienem Vorfalle mit der Köchinn des Accis-Verwalters (da ihm nemlich von sichrer Hand anvertrauet wor-

den, daß Martin fast iede Nacht um zwölf Uhr sich in einem gewissen Hause befinde;) in einem noch höhern Grade, so, daß eine gänzliche Aussöhnung zwischen beiden beinahe unmöglich ward. — Alles, was Kolomann zur Verhütung fernerer Ausschweifungen anwenden konnte, bestand in einer sorgfältigen Wache seiner Domestiken, die er auf diesen Fall schon hinlänglich mit Geld auf seine Seite gebracht hatte. Im übrigen beobachtete er eine genaue Gleichgültigkeit, und hielt mit seinem Tadel so sehr zurüke, daß Martin wirklich in den Gedanken stand, Kolomann denke nun gar nichts mehr Arges von ihm.

In diesem unangenehmen Zustande, der es für Sigmunden, Karln und Charlotten in gleichem Maasse war, kam endlich Ostern herbei. — So sehr es sonst dem alten Vater geschmerzt hatte, wenn er sich auch nur auf einige Tage von seinem geliebten Martin trennen mußte, so freudig war ihm izt die Erscheinung der Stunde, die zur Abreise seines Sohns nach *** bestimmt war. Er war eines Lebens voll so gehäßiger Unruhe vollkommen überdrüssig, und pries mehr denn einmal dieienigen Väter glüklich, die keine Kinder haben. Dem ungeachtet schien ihm das Herz zu brechen, da es auf die Minute des lezten Lebewols zugieng. Er konnte sich nicht enthalten, seine Augen zu wischen, aus denen eine unnennbare Zärtlichkeit hervor leuchtete, und wir sind kühn genug, dies Eräugnis der Liebe zu seinem Martin a Conto zu schreiben, wenn gleich viele behaupten

wollten,

wollten, daß es eine Wirkung des mächtigen Eindruks gewesen sei, den Sigmunds, Karls und Charlottens wehmüthiger Abschied unter einander auf ihn gemacht habe.

Noch standen sie in dem Innern des Hauspla-zes, da Kolomann seinen Sohn an den traurigen Abschied erinnerte, den er von * * nehmen mußte. Er lies sich bei dieser Gelegenheit den unschuldigen Wunsch entwischen: „er wollte, daß Martin * * mit keinem Auge gesehen hätte.„ — Karl wurde darüber roth bis an die Ohren, weil er in diesem Wunsche einen stillschweigenden Vorwurf wegen seines ehemaligen Zuredens, den Martin nach * * zu schiken, zu finden glaubte. Aber Kolomaun hatte dies Erschreken des Karls nicht so bald wahrgenommen, als er ihn schon mit der gut angebrachten Frage überraschte: „Glauben Sie wol, mein liebster Karl, daß ich über Sie zörne, weil ich auf Ihren Rath meinen Sohn nach * * geschikt habe? — Vor vier Jahren noch würd' es geschehen seyn; aber ich muß es zu Ihrer Ehre sagen, daß ich nun, als ein alter sechzigiähriger Kerl, endlich einmal klug geworden bin, und daß ich diese Klugheit Ihrem vortreflichen Umgange meistens zu danken habe. Nun weiß ichs, daß es nicht immer auf die Stadt ankommt, in der wir uns aufhalten, ob was aus uns werden soll. Auf unserm Willen und auf unsrer Neigung beruht es! Ich habe Sie hier, als lebendige Zeugen. Sie beede waren auch in * *; und

doch — welch' ein Abstand zwischen Ihnen und meinem Martin!„ —

Nachdem dieser kleine Streit glüklich beigelegt war, so fieng Kolomann zu guter Lezte an, in Reimen zu sprechen. Wir würden diese nach unsrer lieben Gewohnheit auch herzlich gerne mitgetheilt haben, wenn uns nicht ein ganz besonderer Zufall davon abgeschrekt hätte. Und dieser Zufall? — Stellen Sie sich nur einmal vor, Herr Vetter! Da kauften wir uns gestern einen Historien- und Wunder-Kalender auf das Jahr 1775. (welches ein gemein Jahr ist, von 365 Tagen,) und wie wir denn so da in den uralten Bauerregeln herum blättern — rathen Sie nur einmal, wie einen das ärgern muß! — da finden wir fast alle die schönen Reime des Herrn Kolomanns, die wir schon an andern Orten dieser Geschichte angeführt haben, und zu unserm größten Schreken auch diejenigen, die wir eben noch anführen wollten. — Wie doch der Kalendermacher hinter das Flachsische Archiv gerathen seyn muß! Und wie unfreundschaftlich der Mann denkt, daß er uns die Ehre der Bekanntmachung so rund vor der Nase hinweg schnappt! — Genug, lieber Leser, die Reime des Kolomanns stehen schon im Kalender, und dort kannst du sie lesen, so oft du Belieben hast. Unsre Pflicht ist es izt, dir zu sagen, daß Martin mit seinem Hofmeister nach *** abgereiset sei, und daß hiemit dieses lange Kapitel beschlossen werde.

Achtes

Achtes Kapitel.

Wer's glauben mag.

„Das ist romanhaft; das glaub' ich in Ewigkeit nicht; könnte der Rathsherr Thrasyllus sagen. „ — „Ach so was hätt' ich schon längst gerne gelesen: das ist so recht nach meinem Gusto „ — denkt vielleicht die Junge-Magd? — Und was sagst denn du dazu, liebes Mühmchen? — Geh' uns nur aus dem Lichte! denn fürwahr, deine Nase ist nicht viel besser, als der Thurm auf Libanon, der gegen Damaskon siehet! — Du bist also mit allem zufrieden? — Nun gut! Aber im Vertrauen gesagt, dein Nasenrümpfen würde uns eben so wenig abgeschrekt haben, als uns dein Kopfniken ermuntert hätte: denn auch um Haufen Goldes und Silbers möchten wir kein Schnipfelchen von der Wahrheit verlohren geh'n lassen, die wir zum untrüglichen Stempel dieser Geschichte festgesezt haben.

Wir fahren also izt ungesäumt fort, und werden die, welche durch die Länge des siebenten Kapitels wider uns aufgebracht sind, durch die Kürze des gegenwärtigen zu versöhnen suchen. Zuvor aber verweisen wir noch diejenigen, denen am Ende des vorigen und Anfange dieses Kapitels das Wort hinnulus eingefallen seyn möchte, auf das Motto des Titelblatts.

Karl an Sigmunden.

O, mein liebster Sigmund, ich habe alles verloren! — Nur seit gestern hab' ich alles verlohren! — Empfänden Sie doch die schrekliche Bewegung meines Herzens, die mich bald zur Wuth, bald zur Melankolie hin reißt! — Ich bin auf immer unglüklich; auf immer verlohren! Kaum, daß es meine zitternde Hand noch erlaubt, Ihnen den Umfang meiner Wünsche, die Gröse meines Verlusts zu nennen! —

Ach, mein Freund — Charlotte ist fort! Sie ist fort! Entweder auf und davon, oder ertrunken, oder ermordet, oder sonst auf irgend eine andere Art unglüklich geworden! Wollen Sie mehr wissen, da ich selbst nicht mehr weiß? —

Vor drei Tagen mußt' ich mit Kolomannen nach H.. reisen. Er besuchte da einen alten Bekannten, und wir kamen nicht eher, als heute Mittags zurük. — Nun denken Sie sich einmal unser Erstaunen, da uns nicht, wie wir erwarteten, Charlotte, sondern die Hausmagd entgegen kam, und mit über den Kopf zusammen geschlagenen Händen die erschrekliche Nachricht brachte, daß Charlotte davon sei! — Athemlos rannt' ich die Treppe hinauf, und lies den unmächtigen Kolomann an der Hausthüre zurük. Ich lief an Charlottens Zimmer; aber es war verschlossen. Ich rief, ich schrie, ich weinte — aber alles umsonst! Charlotte war nicht da! — Nun

besann

besann ich mich erst, daß sie nicht da seyn könne, weil es uns schon die Hausmagd gesagt hatte, und gieng wieder hinab, um mich nach dem Kolomann umzusehen. — Er stand noch immer auf einem Fleke, und starrte mit matten Augen den Himmel an. Alle Domestiken waren in einem Augenblike um uns her versammlet, und klagten mit trostloser Geberde, daß Charlotte davon sei. — „So sagt mir doch nur, fieng endlich Kolomann an, der sich durch das Schluchzen und Heulen der Umstehenden wieder erholt hatte, was sie ungefehr für einen Weg genommen hat!„ — „Ja, das wissen wir nicht, sagten alle mit einstimmigen Munde.„ — „Und seit wenn ist sie denn fort?„ — „Seit dem gestrigen Nachmittag, antwortete die Hausmagd. Sie gieng nach dem Essen aufs *) kleine Landguth, und versprach mir, daß sie bis gegen das Abendessen wieder zurük seyn wollte. Aber wir warten, wir warten — und es wollte immer keine Jungfer Charlotte kommen. Wie's denn schon ganz finster werden wollte, so wurd' ich springend, und nahm meinen Bruder mit. Da strichen wir die Kreuz und die Queere herum, giengen endlich aufs Guth zu, und fragten den Gärtner, ob er nicht Charlotten gesehen hätte? Der Gärtner sagte, sie sei wol da gewesen, aber schon lange vor Sonnen Untergang wieder nach Hause gegangen. Wir kehrten hernach wieder um, und

*) Kolomann hatte zwei Landgüther. Eins nannte er das grose, und das andre das kleine. Das kleine lag weit näher an der Städt, als das grose.

fragten Jedermann, der uns begegnete, ob er nichts von einem schönen und wolgewachsenen Frauenzimmer gesehen hätte, und beschrieben die Kleidung und alles mit einander; aber wir haben noch bis zur Stunde keine Nachricht erhalten können. „ —

Mit dieser Erzehlung der Hausmagd war uns weiter gar nichts enträthselt; vielmehr trug sie noch bei, uns kurz darauf in dem traurigen Gedanken zu bestärken, sie müßte auf ihrem Rükwege unglüklich geworden seyn. Kolomann hat deswegen auch den Augenblik nachher Boten ausgeschikt, von denen aber zur Zeit, da es doch bald Mitternacht ist, noch kein einziger sich anmeldet. — O mein Freund, wie unaussprechlich sind die Qualen, die ich eben in dieser Minute wieder empfinde! Ich kann Ihnen keinen so schreklichen Zustand abschildern, als derienige ist, in dem ich izt bin. Furcht und Hofnung wechseln ieden Augenblik bei mir ab, und kaum, daß ich Charlotten beweint habe, so fällt mir schon wieder der verfluchte Gedanke bei, sie könne mir untreu geworden seyn. — Ach, Freund, wenn es wahr wäre! Wenn sie mir wirklich ungetreu wäre! — Glauben Sie das wol? — Sie haben das sanfte, gutherzige Mädchen kennen gelernt; Sie haben gesehen, wie sehr ich von ihr geliebt ward — sollte sie mir untreu geworden seyn? Und wer müßte der Grausame seyn, der mir ihr Herz so meuchelmörderisch entwandt hätte? — Nein! Sie wird todt — ertrunken wird sie seyn! Sie mußte an einem Flusse vorbei gehen; wie leicht, daß ihr Fuß ausgleiten konnte! — O

Sig-

Sigmund, wie theuer muß ich izt iede Freude bezahlen, die ich sonst bei Charlotten genossen habe! Wie unausſprechlich ist der Schmerz gegen ienes Vergnügen! Wie sehr überwiegt er's! — Ich glaubte, mein Herz zu kennen; aber warlich, ich kannt' es noch nicht ganz. Nun regt sich auf einmal die häßliche Eifersucht — diese Furie, die ich noch niemals gekannt habe. Unaufhörlich flistert sie mir ins Ohr, und schon fange ich an, ihrem Flistern zu glauben. —

O ihr Götter! sollte Charlotte, sollte die gute, die zärtliche Charlotte einer so grausamen Verstellung fähig gewesen seyn? Sollte sie mich nur darum geliebt haben, um mir hinterlistiger Weise einen Dolch in den Busen zu stosen? — Bester Sigmund! Alles, was ich Sie izt bitte, ist dieses: Schreiben Sie mir, wie sich unterdessen Ihr Martin bezeigt hat, und ob er seit einigen Tagen nicht etwa verreißt gewesen ist. Schreiben Sie mir das, und bald! Aber erkundigen Sie sich vorher ia recht genau, und suchen Sie ihn sorgfältig auszuforschen; denn warlich — ich darf es Ihnen nicht verheelen — ich habe den Martin im Verdachte, daß er mir etwa meine Charlotte verführt habe. Es fällt mir nun alles ein, an das ich bisher noch nie dachte. Ich erinnere michs deutlich genug, wie gerne er Charlotten bei seinem lezten Hierseyn gesehen hat; ich bemerkte etwas, das einer Neigung ähnlich war, und selbst Charlotte klagte mir zu verschiedenen Malen, daß er ihr immer auf dem Fusse nachgienge. — Ach,

wenn die Falsche es nur darum gesagt hätte, um mich desto sichrer zu machen! —

Ich bin trostlos, mein Sigmund! Suchen Sie mich bald aus meinen Zweifeln zu reisen! Sie sind mein Freund; von Ihnen darf ichs am ersten erwarten. — O Charlotte, wenn du mir ungetreu bist — der Himmel wird mich gewiß rächen! Gewiß wird er mich rächen! Warum reißte sie denn, die Treulose, vor drei Tagen nicht mit uns, da wir nach H.. fuhren? Ich und Kolomann baten sie ia? — Sehen Sie, Freund, daß mein Verdacht einigen Grund hat! — Nun will ich mich gleich wieder nach dem Kolomann umsehen; denn er liegt schon beinahe über zwo Stunden in einem todesähnlichen Schlummer. Ausserdem, was er bei unsrer Ankunft mit der Hausmagd gesprochen hat, habe ich weiter kein Wort mehr von ihm herauszubringen vermocht. Er sah mich auf alle meine Fragen nur starr an, und gab mir durch einen nachdrüklichen Händedruk zu verstehen, daß ich diese Nacht bei ihm aushalten sollte. Ich würde dies ohnehin gethan haben.

Schreiben Sie ia bald, mein Freund! Ich werde heute wol nicht schlafen. Am 19. Mai, 1728.

Sigmund an Karln.

Sie hätten mir keine traurigere Neuigkeit schreiben gekonnt, als dieienige von Charlotten. Ist sie Ihnen denn wirklich untreu geworden? Oder ist sie

ertrun-

ertrunken? Oder was sonst? — Sie werden doch unterdessen nähere Nachricht erhalten haben?

Die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich mir die grausame Trennung eines so glüklichen Paars denke. O wie ruhig strichen mir die lezten Wintermonate bei dem Anschauen Ihrer zärtlichen Liebe dahin! — Es hilft Ihnen nichts, wenn ich Ihnen auch zu tausend Malen betheure, wie sehr ich Sie beklage, und wie sehr ich Ihr widriges Schikfal beweine; Sie wissen das ohnehin. Aber doch will ich Ihnen izt sagen, daß ich Ihre Bitte auf das strengste erfüllt habe, und wenn dies einiger Trost für Sie ist, so wünsche ich mir allerdings Glük, etwas zu Ihrer Ruhe beigetragen zu haben. — Mein Eleve ist zwar noch immer der vorige leichtsinnige Mensch, und scheint es wol ewig bleiben zu wollen; aber ich muß Sie auf meine Ehre versichern, daß er seit vierzehn Tagen nicht vor die Stadtthore gekommen ist, und also fällt dadurch schon ein mächtiger Theil von Ihrem Verdachte hinweg. Er gestand mir zwar, da ich mein Gespräch auf Charlotten lenkte, aber den neuen Vorfall sorgfältig verschwieg, daß er sie lieb habe, und nennte sie einmal um das andere ein prächtiges Mädchen, ein Mädchen zum Küssen: aber dies, dünkt mir, beweißt immer noch nicht, daß Ihnen Charlotte untreu geworden sei; denn wenn mich Jemand liebt, so ist es keine nothwendige Folge, daß ich ihn wieder liebe, wenigstens läßt sich das von der zärtlichen Liebe der beiden Geschlechter für ganz gewiß sagen. — Verbannen Sie

also ieden traurigen Gedanken von einer vermeintlichen Untreue! Und beweinen Sie vielmehr ihren grausamen Tod, den sie gewiß weit eher erlitten, als eine Untreue begangen hat! — Ich müßte mich schlecht auf die Kenntniß des menschlichen Herzens verstehen, und Charlotte müßt' es in der Kunst, sich zu verstellen, auf das Aeuserste gebracht haben, wenn ich dies nicht mit einer Art von mathematischer Gewißheit behaupten könnte. — Und gesezt auch, sie wär' Ihnen untreu geworden — der glükliche Liebhaber müßte ein ganz anderer Mann seyn, als mein Eleve! Ihnen vor Martin den Vorzug zu geben, dazu braucht's nicht lange Berathschlagens. Das Gegentheil zu thun, war Charlotte gewiß unfähig; und mit wem hätte sie denn sonst Umgang gehabt? — Wenn Sie sonst keine Vermuthung haben, als diejenige auf meinen Eleven, so irren Sie gewiß; dann geschieht Charlotten das unverzeihlichste Unrecht. — Beinahe möcht' es Ihnen gar vorkommen, als ob ich der niederträchtige Verführer wäre, weil ich mich des guten Mädchens so sehr annehme! Aber der Himmel weiß, wie sehr es mich schmerzt, Sie in Ihrer gegenwärtigen Lage trösten zu müssen! Zehn Jahre von meinem Leben wollt' ich dahin geben, wenn Charlotte noch lebte — für Sie lebte! Aber sie ist todt, unwiederbringlich für die ganze Erde verlohren!

Da Sie mich so andringlich um eine schleunige Antwort gebeten haben, so wage ichs nicht, meinen Brief mit einer umständlichen Beschreibung meines

iezigen

iezigen Aufenthalts anzufüllen. Ich würde die Post versäumen, und Sie dadurch noch vier Tage länger die bitterste Ungewisheit erdulden müssen. — Die Götter helfen Ihnen Ihr Schikſal ertragen! Dies wünsch' ich auch dem unglüklichen Kolomann. Am 27. Mai, 1728.

Neuntes Kapitel.

Beweißt die uralte Wahrheit, daß ein Verliebter ein närrischer Kerl sei.

Karl an Sigmunden.

Vielleicht wundern Sie sich, daß ich auf Ihren lezten Brief so lange nicht geantwortet habe; vielleicht auch nicht? Wenn das erste ist, so will ich Ihnen das Seltsame dieses langen Stillschweigens mit einem Male begreiflich machen. — Ich war verreißt. Seit dem 24. Mai war ich verreißt, und gestern erst bin ich wieder gekommen. Aber, wo glauben Sie wol, daß ich gewesen bin? —

Liebster Sigmund! Vierzig Meilen in die Länge und in die Breite habe ich, wie ein anderer Donkischott, nach Charlotten herum geschwärmt, und sie doch nicht gefunden. Mehr denn einmal bin ich der augenscheinlichsten Lebensgefahr entgangen, und — o wie glüklich, wenn ich ihr nicht entgangen wäre!

Warlich, Freund, wer sein Vermögen nicht einem Freunde, und sein Leben nicht einer Geliebten

zu Liebe wagen will, der ist noch niemals iung gewesen! Gegen alle vier Welttheile zu hatt' ich meine Reise gerichtet, aber — vielleicht ist sie in keinem mehr? — Kolomann gab mir selbst die Reisekosten dazu, und ich war unbesonnen genug, den armen todtkranken Mann liegen zu lassen, und auf Abentheuer auszugeh'n. — Voll Verdruß über mein eitles Unternehmen, kam ich, wie gesagt, gestern wieder zurük, und fand den alten Kolomann noch in eben dem traurigen Zustande, in welchem ich ihn verlassen hatte. Er hofte, daß ich Charlotten mitbringen würde. Wie er mich aber alleine und ohne alle Begleitung sah, so stürzt' er wie unsinnig in sein Bett zurük, und rief mit stotternder Stimme: „ach, nun ist es gewiß, nun ist gar kein Zweifel mehr, daß sie todt ist!„ — Er weinte hierauf eine halbe Stunde lang trostlos auf seinem Lager, und gab mir endlich Ihren Brief. —

Nun, dacht ich, wird sich das grose Geheimnis näher enträthseln. Ich las ihn — also ist Ihr Eleve auser allem Verdachte? Und Sie wollen mir noch überdies glaubend machen, daß Charlotte nicht untreu geworden sei? — O, falsche, niederträchtige Charlotte, ich verfluche dein Andenken! Ja, ich verfluch' es bis in die unterste Hölle hinab! — Ist dies der Lohn für meine Zärtlichkeit, für mein äuserstes Bemühen, dir gefällig zu seyn? Hat meine Liebe, meine ungeschminkte, reine und aufrichtige Liebe eine so grausame Begegnung verdient? — Verflucht sei dein Name, und noch der Enkel müsse mit Schauder mir diesen Fluch nachsprechen!

O Sigmund, wie listig war sie, diese Schlange! Wie glatt ihre Worte, wie gefällig ihr Lächeln, wie einschmeichelnd ihr Gesang, und wie purpurn ihre Lippen! — Geh', häßliches Bild! Die Götter müssen sich geirrt haben, da sie in einen so schönen Körper eine so scheusliche Sele schufen. — Aber doch, doch drängt sich dieses Bild so gar im Traume vor meine Augen! Nicht einmal den Schlaf gönnt sie mir, diese hassenswürdige Charlotte. Mehr denn einmal schon täuscht' es mich, als ob sie mich träumend umarmt hätte. Die Furie! Jede ihrer Umarmungen ist ein Dolchstich! — Wüßt' ich den Winkel, oder wüßt' ich die Stadt nur, wo sich die Elende izt verborgen hält — ganze Armeen sollten sie nicht vor meiner Wuth beschüzen! Und wenn sie tausend Leben hätte, ich würde für iedes einen Dolch finden! — Hier, Grausame, so würd' ich sagen, hier ist er, dein verachteter Liebhaber, dein unglüklicher Karl, der dir seine Ruhe, all' sein Vergnügen so gutwillig aufopferte! Der seine Zufriedenheit in deinem Anschauen fand, der kein gröseres Gut, als dich, kannte, der — Nein! So viel Worte würd' ich nicht einmal machen. Beim ersten Anblike müßte sie schon im Blute vor mir liegen! — Ha, wie lieblich sollte mir ihre röchelnde Stimme seyn! Wenn's Blut dampft, wenn die Stirn' erblaßt, wenn die Zukungen sie dreimal in die Höhe, und dreimal wieder zurük werfen — das wird Genuß, das wird Weide für meine Augen seyn! Freudig würd' ich mich dann in die unbarmherzigen Hände des Gerichts liefern, und lächelnd das Haupt auf den Blok le-

gen. — Ja, Freund, dies würd' ich thun; noch heute würd' ich es thun, wenn ich den Aufenthalt der Verfluchten wüßte! —

Tausend Weh, und alle Gerichte des Himmels, und alle Schreken der Hölle über den, der mir das Mädchen verführt hat! Sie lebt gewiß noch! Gewiß lebt sie noch! Sie ist nicht ermordet, sie ist auch nicht ertrunken: denn schon längst würde man beides entdekt haben. — Ach, wo lebst du, du Ungetreue? Wo lachst du izt in den Umarmungen eines feilen Bulers? Können Sie mir denn nicht sagen, mein Sigmund, wo die Lasterhafte sich aufhält? — Dort hängt er, der Dolch, der für den Nebenbuler bestimmt ist. Warte nur, du sollst bald rauchen! Aber nicht vom Blute; vom Gifte wirst du rauchen; denn der Elende, der mir Charlotten entführt hat, muß von Schlangen gesäugt, von Ottern genährt seyn! — Da lag ich heute Morgens gedankenlos auf mein Bette gestrekt — o Sigmund! — Das gute Mädchen erschien mir. Nicht im Traume — ich schien es wirklich zu sehen. — O, warum besiz' ich es nicht mehr, das gute Mädchen? — Käm' sie mir wieder in die Arme geflogen, alles wollt' ich vergessen! Ich wollt' ihr die Untreue vergeben, ich wollte sie ewig lieben. Aber ach! sie kommt nicht! Wo seyd ihr, glüklichen Abende, da ich sanftschlummernd an ihrem Busen in Götterfreude versenkt war? Wo seyd ihr, glükliche Morgen, da ich Hand in Hand mit ihr über die Fluren eilte, Veilchen oder Rosen pflükte, und oftmals die Sonne schalt, daß sie uns zu

früh

früh aufgieng? — Du, o freundlicher Mond, wie oft bist du ein wachsamer Zeuge unsrer nächtlichen Spaziergänge gewesen? Wie oft hast du gesehen, daß wir uns unter unschuldigen Gesprächen tief in die Gebüsche verlohren, und wenns uns zu dunkel ward, dein volles Antliz gesucht haben? — Nur das Rufen des Wächters, oder das Schallen der Mitternachtsstunde konnt' uns bisweilen aus der süssen Jesmin-Laube hervor loken, die einst Charlotte gepflanzt hatte. —

O Jesmin-Laube, könntest du reden! Du hast ihre Schwüre gehört; du hast auch die meinigen gehört. Dornen soll die Laube tragen, (so rief Charlotte,) wenn ich dir iemals untreu werde! Ach! aber die Laube wird demungeachtet keine Dornen tragen, wenn sie mir gleich ungetreu ist. — Was war dies für ein Gedanke? — Komm zurük, Gedanke, mit aller deiner schmerzstillenden Schönheit! — Charlotte sei nicht ungetreu, hast du mir zugeflistert? O, daß es wahr wäre! Daß sie nur verführt, aber nicht mit ihrem Willen entführt wäre! — Götter! Vielleicht weint sie izt trostlos an irgend einem Gestade, auf irgend einem Felsen, oder in irgend einer traurigen Einöde, und seufzt immer nach mir, und fleht immer mit ihren zarten Händen um mitleidige Errettung? Vielleicht — ach, wenn ich ihr helfen könnte! — vielleicht schmachtet sie izt in irgend einem traurigen Gefängnisse, wo sie weder Sonne noch Mond sieht, das blos durch den blassen Schein einer stillen Lampe erhellt ist? — Arme Unglükselige, wenn

du in einem solchen Zustande bist, dann handeln die Götter ungerecht, daß sie es mir verborgen halten! Umsonst biet' ich dir meine Hülfe an, umsonst mein Leben! — Schändlicher Verführer, dein Verbrechen wird dir auf den Kopf fallen! Denn wisse, der Himmel bildet verwandte Selen zu ihrem gemeinschaftlichen Glük, und er flucht denen, die ihre Einigkeit stören, oder sie trennen! Ewiger Fluch ruhe auf dir, du Satan! Denn ein Satan bist du — nicht mehr und nicht weniger! — O, wohin leitet mich meine erhizte Einbildungskraft! Verzeihen Sie, Sigmund, daß ich Sie mit meinem Bombast so lange gequält habe! Der Schmerz erlaubt mir keine Mäßigung. — Ich bleibe Ihr unzertrennlichster Freund, und wünsche Ihnen ein besseres Schikksal, als ich izt selbst habe. Am 13. Julius, 1728.

Sigmund an Karln.

Armer Karl! Ihr trauriger Zustand hat das Innerste meines Herzens bewegt; er hat mich zu Thränen gezwungen, die ich noch nie in einer solchen Menge geweint habe. — Sollt' es denn ganz unmöglich seyn, auch nur die mindeste Nachricht von Charlottens Aufenthalte, oder von ihrem Tode auszuspähen? — Ich begreif' es bis diese Stunde nicht, warum Sie bei aller der angewandten Mühe noch gar nichts entdekt haben. Eins von beiden muß doch gewiß seyn! Entweder todt, oder entführt — oder auch entlaufen; ob ich Ihnen gleich meine Ursachen

sachen schon gesagt habe, warum ich dies leztere nicht vermuthen kann. —

Möchten es doch die guten Götter erlauben, daß Charlotte wieder gefunden würde! Möchten sie sie Ihnen wieder in Ihre wartenden Arme zurük führen! Denn warlich, Freund! ich zittre für Ihr Leben. Ihr Brief ist der sonderbarste, den ich ie von Ihnen erhalten habe. — Nicht stille Ueberlegung, sondern wildes Feuer blikt aus allen Seiten hervor, und zeugt von der unnennbaren Gröse Ihrer Schmerzen. Beinahe verkannt' ich Sie ganz, da ich nichts, als theatralische Ausrufungen las, da Sie bald wie Othello, bald wieder wie Adonis, sprachen.

Sorgen Sie, Freund, daß Sie wieder zur Ruhe kommen! Die Ausschweifungen Ihrer Einbildungskraft können die gefährlichsten Folgen für Ihre Gesundheit haben, und — was verlöre dann die Welt, was verlöre besonders ich, wenn Sie in Ihrer Blüte dahin stürben? — Ich wiederhol' es Ihnen mit einer gewissen Bangigkeit, daß mich Ihr Brief beinahe ausser Fassung gesezt hat; denn Ihre Schwärmerei scheint mächtig zu werden. Folgen Sie meinem Rathe! Sie werden mirs gewiß Dank wissen! — Aber freilich — wer mag einen so heftigen Aufruhr so verschiedener Leidenschaften mit einem Male erstiken? —

Seitdem mein Eleve von der traurigen Begebenheit mit Charlotten Nachricht erhalten hat, sizt er

den ganzen Tag tiefsinnig. Ich fragt' ihn nach der Ursache seines niedergeschlagenen Wesens, aber ich konnte weiter nichts von ihm heraus bringen, als, daß er Charlottens Verlust beklage, und den Tod seines Vaters befürchte. Daß er Charlotten geliebt haben mag, scheint mir ausser allem Zweifel zu seyn; ob er aber schändliche Absichten auf sie gehabt haben möge, dies lasse ich unentschieden. So viel ist wahrscheinlich gewiß, sein Gram muß ihm von Herzen gehen; denn er fällt ausserordentlich vom Fleische, und hat nicht den dritten Theil des Appetits mehr, den ich sonst an ihm bemerkt habe.

Und nun, mein Karl, kommt eine Nachricht, die, wenn Sie anders noch mein Freund sind, Sie gewiß auf einige Zeit lang aus der ekelhaften Zerstreuung reisen muß, in der Sie sich seit beinahe drei Monaten befunden haben. Denken Sie nur einmal, wie wol mir das Glük will! Vor zween Tagen habe ich einen Ruf, den ich Ihnen hier abschriftlich zu lesen gebe, zu der einträglichen Pfarre nach W... erhalten. — Wenn ich mich auch allenfalls noch darüber besinnen wollte, ob ich ihn annehmen sollte, so würde doch ganz gewiß ein sehr verbindlicher Brief des Konsistorialraths Z... alle meine Entschlüsse vereiteln. Diesem allein hab' ich diese vortrefliche Stelle zu danken, und er hat mich noch dazu gebeten, daß ich sie nicht allein annehmen, sondern auch in den nächsten sechs Wochen schon dahin abreisen möchte. Kann ich wol Einwürfe machen? — Meinem Martin habe ich schon davon gesagt, und er hat mich

ganz gleichgültig angehört, ob er izt gleich meine Entfernung vielleicht nicht mehr so sehr wünscht, als vorhin. — Nun ist der einzige kleine Umstand nur aus dem Wege zu räumen, daß mich nämlich Herr Kolomann im Frieden entlasse; denn ungestümm möcht' ich mich nicht abfodern, da ich ihm so viele Verbindlichkeiten schuldig bin. Nehmen Sie dies Geschäfte auf sich! Sie haben sich den besten Ausgang zu versprechen. — Wenn Sie ihm die Sache so vortragen, wie sie vorgetragen werden muß, so wird er wol schwerlich lange anstehen, mit meiner Foderung zufrieden zu seyn. Ich weiß, daß er mich liebt, und eben daher kann er gar nicht anders, als höchst vergnügt seyn, daß mich ein so vorzügliches Glük erwartet. — Damit Sie aber Ihrem Unternehmen einen desto bessern und schleunigern Erfolg versprechen dürfen, so habe ich selbst den beigeschlossenen Brief an Herrn Kolomann geschrieben, und bitte Sie nun, keinen Augenblik zu versäumen, auf daß ich an den Anstalten zu meiner Abreise nicht gehindert werde.

Was sagen Sie nun dazu? Kommt Ihnen diese Veränderung nicht eben so unerwartet vor, als dieienige mit Charlotten? — Dank sei es dem Himmel, daß er mich meines so mühseligen Standes endlich entledigt hat! Ich hoffe wenigstens in vierzehn Tagen eine Antwort von Ihnen: aber ia — das merken Sie sich! — ia keinen Brief in einem so deklamatorischen Tone mehr, als Ihr lezter! Leben Sie wol! Am 15. August, 1728.

Karl an Sigmunden.

Nein, mein Freund, Sie sollen keinen so sonderbaren Brief mehr von mir erhalten, wie mein lezter gewesen ist! Leider war ich damals von der Hize meiner Leidenschaften zu sehr berauscht, als daß ich einer, auch nur der geringsten Ueberlegung fähig gewesen wäre. Aber nun ist diese Hize gedämpft, der Rausch vorbei, meine Sinnen wieder geläutert, und nur eine anhaltende Einsamkeit kann mich wieder in denjenigen Grad der Schwärmerei versezen, in welcher ich meinen lezten Brief an Sie geschrieben habe.

O, möcht' ich Charlotten auf ewig vergessen können! Das gute, reizende Mädchen! — Aber es ist umsonst! Ueberall beschleicht mich ihr Andenken, überall seh' ich ihr Lächeln, überall hör' ich ihre Stimme. — Es ist in der That eine der bittersten Prüfungen, die mich der Himmel erfahren läßt; aber auch eine Prüfung, die ich schwerlich überleben werde. Die Ruhe, die ich izt bisweilen empfinde, wird mir durch schwarze Melankolei vergällt: wie sollte sie mich aufrichten können? Oft siz' ich zu ganzen Stunden an meinem Tische, und starre die Wand an. Dies halt' ich für Ruhe. Wenn sie aber vorüber ist, so fühle ich mich entkräfteter noch, als wenn ich mich der ganzen Wuth meiner Leidenschaften überlassen gehabt hätte. Kann ich mir auf diese Art ein langes Leben versprechen? Da mich der Gram unvermerkt abzehrt, da ich keine Freude mehr kenne? — Und was nüzte mir ein Leben ohne Charlotten?

O mein Sigmund! Vor einigen Wochen entstand das Gerüchte, man habe ein ertrunknes Frauenzimmer gefunden. Ich glaubte ganz gewiß, es würde Charlotte seyn, und gab mir Mühe, den Leichnam zu sehen; aber sie war's nicht. — Gott! Wenn sie's gewesen wäre! — Und wenn sie schon halb vermodert gewesen wäre, ich hätte mich vielleicht auf ihren Körper gestürzt! — Ich muß aufhören, von diesem Gegenstande zu schreiben; ich möchte sonst wieder in meinen vorigen Fehler verfallen.

Was ich zu Ihrem Ruf sage, mein Sigmund? — Tausend Glük, und tausend Segen aus der Fülle des Himmels über Sie! Einen solchen Ruf haben Sie schon längst verdient, und der müßte Ihr bitterster Feind seyn, der Ihnen den nicht gönnen wollte. — Sie hattens errathen, daß mich diese Nachricht aus meiner Zerstreuung reisen würde; denn in der That war ich eben damals in einer der verzweifeltsten Lagen, und Ihr Brief hat mich glüklich wieder munter gemacht. Aber beim Kolomann bracht' er eine ganz andere Wirkung hervor. Er wollt' im Anfange gar nicht glauben, daß Sie ihn geschrieben hätten, und behauptete gerade zu, er sei untergeschoben. Da ich aber diese Aeuserung keiner andern Ursache zuschreiben konnte, als seiner Krankheit, die eben damals eine ziemlich hohe Stufe erreicht hatte, so unterliess ichs, von dieser Sache mit ihm zu sprechen, bis sich günstigere Symptomen zeigten. — So bald ich diese bemerkte, kam ich auch wieder mit meinem Auftrage hervor.

Nun hatt' es weniger Schwierigkeit. Ungefehr eine halbe Viertelstunde lang mocht' er nachgedacht haben, so gab er mir schon zur Antwort: „Sie sollten in Gottes Namen hingehen, wohin Sie Ihr Glük riefe. Sie hätten ihm zwar in Ihrem Briefe die Versicherung gegeben, daß Sie ihm einen andern Hofmeister für seinen Martin verschaffen wollten; er wolle Sie aber dieser Verbindung entlassen, indem er nicht gesonnen sei, seinen Sohn einem andern Hofmeister aufs neue anzuvertrauen. „Da Herr Sigmund, fuhr er fort, nichts bei ihm ausrichten konnte, was würde erst ein anderer können? Und einen Sigmund bekomm' ich gewiß nicht mehr.„ — Er lobte Sie hierauf mit einem Enthusiasm, der mich beinahe weinend machte, und dankte mir tausendmal, daß ich ihn mit Ihnen bekannt gemacht hätte. — Ein Beweis, wie sehr er Sie liebt und hochschäzt, ist der beigeschlossene Brief von ihm. Den Innhalt weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß er ihn gestern mit zitternder Hand auf seinem Bette geschrieben hat. —

Reisen Sie also in des Himmels Namen, mein bester Sigmund! Reisen Sie glüklich nach dem Orte Ihrer Bestimmung; bleiben Sie gesund, und bleiben Sie mein Freund! Ihre weitere Entfernung wird gewiß keinen Einfluß auf Ihre Gesinnungen haben, so wenig als mich mein gegenwärtiger Zustand vergessen läßt, daß ich noch Freunde habe, ob mir gleich der Gedanke nicht ganz so trostreich mehr ist, als er mir sonst war, da ich noch keine Bitterkeiten des

Schik-

Schikſals erfahren hatte. Doch — die Zeit wird mich meine Wunde verſchmerzen lehren! Bleiben Sie nur mein Freund, und bleiben Sie's auch vom Kolomann; denn dieſen Mann liebe ich izt, wie meinen Vater. — Leben Sie wol! Am 30. Auguſt, 1728.

Sigmund an Karln.

Nun bin ich Prieſter in Lebensgröſe! — So bald ich Ihren und Kolomanns Brief erhalten hatte, macht' ich mich reiſefertig, und verlies meinen Eleven in eben den Umſtänden, wovon ich Ihnen neulich gemeldet habe. Er bediente ſich zwar bei meinem Abſchiede zu verſchiedenen Malen ſeines ſeidenen Schnupftuches, aber er hat mich ſchon zu oft hintergangen, als daß ich alles, was er thut oder ſagt, ſo gerade zu für das annehmen ſollte, was es zu ſeyn ſcheint. Ich trennte mich, wie Sie leicht errathen können, mit vielem Vergnügen von ihm, ob ich mir gleich meinen heimlichen Kummer um ſein künftiges Schikſal nicht ganz verbergen konnte. —

So bald ich in *** angekommen war, mußt' ich ein zweites Examen aushalten, und ward kurz darauf mit allen gewöhnlichen Feierlichkeiten in mein Amt geſezt. Dies kann ich Ihnen aber nicht verſchweigen, daß es noch zuvor zwiſchen mir und einigen gewiſſen Männern zu wichtigen Debatten kam. — Ich wollte nicht auf die ſymboliſchen Bücher ſchwören. Man fragte mich, warum? und ich war freimüthig genug, ihnen meine Urſachen zu ſagen. — Aber nun gieng das Maulauffſperren und ein

bedeu-

bedeutendes Kopfschütteln an. „Sie haben gewiß in * * studiert, sprach der eine?„ Da ich's beiahte, so fieng der andre mit einem sehr beweglichen und tiefgeholten Seufzer an: „Gott bewahre iedes gute Mutterkind vor der leidigen Paradoxie in allen Gnaden!„— Nun entstand ein langer Wortwechsel über das Wort Orthodoxie, und es gewann wirklich das Ansehen, daß meine Beförderung wieder zurük gehen könnte. Inzwischen wurde auf der einen und auf der andern Seite ein wenig nachgelassen, und so kam es denn endlich doch so weit, daß ich ohne fernere Schwierigkeiten schwören mußte, und investirt ward. —

Hier wohne ich nun in einem vortreflichen Pfarrhause, das mehr einem Schlosse, als einem gemeinen Gebäude ähnlich sieht, aber den unverzeihlichen Fehler an sich hat, daß es keine andern Aussichten, als auf drei beträchtliche Miststätten erlaubt. Mein Arzt — es ist der Dorfbarbier — bewies mir zwar neulich mit vielen Umständen und tiefer Gelehrsamkeit, daß es sehr gesund sei, in der Nachbarschaft einer Miststätte zu wohnen; ich fand aber so wenig Neigung in mir, ihm Beifall zu geben, daß er nun ohne weitere Eingangsrede seine Schröpf-Köpfe hervor langte, und das that, wozu er bestellt war. — Sie wissen, wie stolz ich immer in * * auf den Besiz einer Stube gewesen bin, aus der ich eine der schönsten und reizendsten Büen vor mir hatte. Es wird mir also wol nichts anders übrig bleiben, als daß ich zu meiner Schadloshaltung fleisig auf den

Fel-

Feldern herum steige, und die kleinen Gebirge besuche; denn die hiesige Gegend hat in meinen Augen unendliche Vorzüge. Dadurch gewinn ich denn auch an meiner Gesundheit, die durch das viele Sitzen einigen Schaden gelitten hat.

Sind Sie begierig zu wissen, was meine Bauern von mir denken, so geben Sie sich nur einmal die Mühe, des Sonntags in eine hiesige Schenke zu gehen! Aus ihren tiefen Verbeugungen muß ich allerdings viel Vortheilhaftes für mich schliesen: noch mehr aber aus ihren überhäuften Küchengeschenken. Doch — lassen Sie uns von diesen Historien abbrechen! Vermuthlich werde ich kein ewiger Dorfpriester bleiben. —

Ich wollte, daß ich zu der Ruhe, mit der Sie sich schmeicheln, recht vieles beitragen könnte; wenigstens lasse ichs an Versuchen gar nicht fehlen. Aber ich bin die ganze Zeit her darinnen unglüklich gewesen, und in der ganzen Gegend weiß keine Seele etwas von Charlotten. — Was macht denn der ehrliche Kolomann? Ich hoffe, er wird meinen Brief schon erhalten haben: aber grüssen Sie ihn dem ungeachtet, und versichern Sie ihn, daß ich die Verbindlichkeiten, die ich ihm schuldig bin, niemals vergessen würde.

Meine Briefe, Karl, werden nun selten mehr dieienige Länge haben, die sie vorhin gehabt haben. (Ich sage Ihnen dies zuvor, damit Sie in der Folge

nicht auf den Verdacht fallen, als ob ich kaltsinnig würde, oder meine Pflichten gegen Sie vergessen hätte.) Denn wie ist mirs in meinem gegenwärtigen Amte möglich, dieienige Pünktlichkeit zu beobachten, die nur das Kind einer uneingeschränkten Freiheit ist, welche ich feierlich aufopfern mußte? Beichtsizen, Kindtaufen, Hochzeiten, Leichen, Predigten sind viel zu bekannte Dinge, als daß ichs Ihnen erst vordemonstriren sollte, wie viel sie mir von der Muse entzieh'n, die ich mir selbst und meinen Freunden bestimmt habe. Und ausserdem — wer vermag alle die Zufälle voraus zu sehen, die einen Dorfpriester beschäftigen können? — Erst gestern wurd' ich gerufen, einen Streit beizulegen, der zwischen Mann und Weib über einen verbrannten Pflaumenkuchen entstanden war. Könnt' es den Leuten nicht mit der Zeit auch einfallen, mich zu ieder Aderlasse rufen zu lassen, damit sie gleich einen geistlichen Beistand haben, wenn sie etwa in Unmacht sinken? — Leben Sie recht wol, mein liebster Karl! Nächsten Sonntag hat meine Predigt fünf Theile. Da invitirt mich der Amtmann gewiß zum Abendessen. — Am 22. Oktober, 1728.

Zehntes Kapitel.

Beweißt die uralte Wahrheit, daß wir sterben müssen.

Karl an Sigmunden.

Was der ehrliche Kolomann macht, fragen Sie? — Da Ihr lezter Brief an mich ankam, war er schon gestorben. — Der gute, ehrliche Kolomann! Nun ruht er schon zwölf Tage neben der Asche seines geliebten Röschens; aber — entfernt von der Asche seiner Pflegtochter! — Noch weine ich, wie ein Kind, bei seinem Andenken, das mir gewiß unvergeßlich seyn wird. Wenn Sie wüßten, wie sehr er sich nur noch die lezten drei Monate vor seinem Tode verändert, wie feierlich er die meisten seiner lächerlichen Vorurtheile gegen mich wiederrufen hat, — wenn Sie so gut, wie ich, immer um ihn gewesen wären, sein redliches und rechtschafnes Herz ganz offen gesehen, und endlich den feurigen Segen mit angehört hätten, den er mir wenige Stunden vor seinem lezten Odemzuge ertheilte — warlich, Sie würden, wie ich, weinen; ihn, wie einen Vater beweinen.

Sollten Sie doch dabei gewesen seyn, da er Ihren lezten Brief erhielt! Es war wenige Tage zuvor, ehe er starb. — Er hatt' ihn schon dreimal durchgelesen, und dreimal einen tausendfachen Glükwunsch über Sie ausgesprochen, als er mich vor sein Bette rief, und mich bat, daß ich ihm Ihren

Brief

Brief doch recht deutlich vorlesen möchte, weil er der Schwäche seiner Augen wenig mehr zutraute. Er glaubte also, etwas nicht recht verstanden zu haben, und ich las ihn ihm vor. — Nun nahm er den Brief heftig aus meiner Hand zurük, drükt' ihn an seinen Mund, und seufzte in einem klägli:hen Tone: „o wenn doch Sigmund mein Sohn wäre, wenn Martin Sigmund wäre!„ — Zu Ihrer Ehre muß ich es sagen, daß er nicht so bald einen müssigen Augenblik hatte, als er schon ein Gespräch von Ihnen anfieng, und dies geschah noch an dem lezten Morgen seines Lebens. —

O Sigmund, mein Herz wird nun aufs neue gefoltert; das Herz, das sich von seinem ersten Gram um Charlotten noch nicht einmal wieder erholt hat! — Nun ist in meiner ganzen Vaterstadt keine Sele mehr, die ich meinen Freund nennen könnte. Meine Geschwisterte haben sich zerstreut; sie sind so viele Meilen von mir entfernt; Charlotte ist todt, Kolomann ist todt — wer wird mich nun trösten, wenn ich in banger Mitternacht verwaißt auf meinem traurigen Lager die Augen mir roth weine, meine abgezehrten Arme empor hebe, und die Stunde verwünsche, in der ich geboren ward? — Fast, Sigmund, fast dürfte ich nicht mehr zu retten seyn; denn die Schwermut hat in iedem Winkel meines verwundeten Herzens ihren Siz aufgeschlagen. Umsonst ruft mich der Tag an meine Arbeit; ich verähne ihn schlammernd. Umsonst lokt mich die Ehre; umsonst wird mich der künftige Frühling

loken.

loken. Ich bin für alles todt, für alles ohne Empfindung. Die ganze Schöpfung hat keinen Reiz für mich! —

Da Sie vermuthlich von dem Tode des Kolomanns eine umständliche Nachricht erwarten, so will ich Ihnen so viel davon sagen, als mir der Schmerz zuläßt. Thue ich Ihnen kein Genüge, so entschuldigen Sie mich!

Seit jenem schreklichen Zufalle mit Charlotten ist Kolomann nicht mehr von seinem Bette gekommen. Es schien zwar bisweilen, als ob er wieder muthiger würde, aber keine Besserung war von besonderer Dauer. Das leidige Podagra war von jeher sein Erbfeind gewesen, und hatte nun durch so manchen verdrieslichen Nebenumstand neue Nahrung bekommen, daß es also täglich mehr um sich grif, und den armen Kolomann bisweilen so gar der Sinne beraubte. In diesem Zustande blieb er unverrükt bis an sein Ende, so, daß zwar immer ein Tag vor dem andern etwas erträglicher war, aber die Hofnung durch den darauf folgenden nur desto mehr wieder vereitelt wurde. — Da die Gefahr immer dringender ward, so kamen auf sein Verlangen einige Aerzte herbei, die ihn aber gleich beim ersten Besuche zum Tode verurtheilten. Es währte auch nicht lange, so stellten sich vollends die Zükungen ein, die er schon bei einer andern Gelegenheit sehr heftig empfunden hatte, und diese beschleunigten denn seinen Tod mit der möglichsten Kürze. Er starb am 22. Oktober, Abends um 7. Uhr.

Bei aller der innigen Traurigkeit, und bei aller der ungekünstelten Wehmuth, in die mich dieser Vorfall versezt hatte, mußt' ich demungeachtet von Herzen lachen, als einer der Domestiken ins Zimmer trat, und mir umständlich betheuerte, daß er's schon vor vierzehn Tagen gewußt, daß Kolomann bald sterben würde. „Woher hat er dies so genau gewußt?„ fragt' ich ihn. — „Jeden Morgen, sagt' er, sei ein schwarzer Vogel an seinem Kammerfenster vorüber geflogen, der immer **mit, mit, mit**, gerufen hätte, und dies sei nichts anders, als der leibhaftige Tod gewesen, der aller Orten die Leute **mit** sich fort nähme. Er hab' es auch gleich seinem Kameraden gesagt, und alle hätten ihm Beifall gegeben, daß Kolomann ganz gewiß sterben würde.„ — „Das hat er auch leicht errathen gekonnt, sagt' ich ihm, denn Kolomann hatte ia lange genug krank, und zwar gefährlich krank gelegen.„ —

Nachdem der Bediente wieder fort gegangen war, schikt' ich sogleich einen Boten nach * * * ab, um Herrn Martin zu holen. — Ich hatt' ihn zuvor schon mehr als einmal gebeten, daß er sich einfinden möchte, weil es sehr unwahrscheinlich sei, daß sein Vater lange mehr leben könne; er hat mir aber entweder gar nicht geantwortet, oder blos versichert, daß er schon kommen würde, so bald er wüßte, daß wirkliche Gefahr da sei. Nun hat er durch dies ärgerliche Verzögern seinem Vater die Freude entzogen, ihn noch einmal umarmen zu können, und er selbst wird sich gegen die Vorwürfe seines Gewissens schwer-

lich zu retten wissen, wenn es ihm sagen wird, daß sein Vater dieses Verzögern als einen offenbaren Ungehorsam angesehen, und den Unwillen darüber mit sich zu Grabe genommen habe. — Da der Bote in *** ankam, war Martin nicht einmal zu Hause, sondern mit einer lustigen Gesellschaft aufs Land geritten. Der Bote eilt' ihm nach, und sagt' ihm die schrekliche Nachricht. „Geht nur voraus, sprach er zu ihm, ich will schon nachkommen. „— Endlich kam denn der Bote zurük, aber Martin erst vorgestern. —

So bald er angekommen war, bewillkommte er mich mit dem sonderbaren Komplimente: „was ich hier in seinem Hause machte? — ich sollte mich auf der Stelle hinaus paken. „— Ganz natürlich mußte mich diese Anrede auffer Fassung sezen, und ich antwortete ihm denn in einem sehr derben und nachdrüklichen Tone. Unter andern sagt' ich ihm, daß mir von seinem Vater die Vormundschaft über ihn aufgetragen worden sei, und daß ich daher ein Bischen mehr Respekt von ihm verlange, als er mir zu beweisen scheine; ich erinnert' ihn, wie sehr er den Tod seines Vaters durch seine unbesonnenen Streiche beschleunigt, und wie undankbar und sträflich er gehandelt habe, daß er nicht noch einmal vor seinem Ende zu ihm gereißt sei — kurz, ich stellte ihm seine Handlungen in der möglichsten Häßlichkeit vor. — Nun fiel er noch gröber gegen mich aus, und drohte, Hand anzulegen, wenn ich nicht auf der Stelle sein Haus räumen würde. Da ichs überlegte,

wie unrühmlich es sei, sich mit Koth zu bemengen, und ich überdies nie die geringste Absicht hatte, mich in den Besiz des Kolomannischen Hauses zu sezen, so verlies ichs denn gleich einige Stunden nachher, nachdem ichs über vier Monate auf Kolomanns Bitten mit ihm bewohnt hatte.

Die Leichtsinnigkeit des Martins, die er bei seinem gegenwärtigen Zustande verräth't, übertrift alle Vorstellungen. Geht Ihnen denn der Tod Ihres Vaters gar nicht zu Herzen? sagt' ich einmal zu ihm. — Er aber brach in ein ärgerliches Gelächter aus, stimmte das Lied: alle Menschen müssen sterben — in einem sehr burlesken Tone an, und fragte mich endlich mit einer sehr hönischen Miene: obs denn was neues sei, wenn ein alter Mann stürbe? — Sie können sich leicht vorstellen, daß wir hizig hinter einander gerathen sind, denn ich hasse keinen Menschen mehr, als einen Leichtsinnigen, der zugleich undankbar und ein Spötter ist.

So steht izt die Sache mit mir und Herrn Martin! Ich habe ihn seit vorgestern weder gesehen noch gesprochen. So viel ich aber höre, so dringt er bei dem Stadtrathe mit Heftigkeit darauf, man solle seines Vaters Testament eröfnen; vermuthlich, weil er sich enterbt zu seyn fürchtet. Ich bin selbst begierig, wie er davon kommen wird. Kolomann hat es nur wenige Wochen vor seinem Tode, aber nicht in meinem Beiseyn aufgesezt. — O guter Kolomann, wie unähnlich ist dir dein Martin! — Hören

Sie,

Sie, Sigmund, wenn meine Schwermuth nicht nachläßt, so besuche ich Sie vielleicht diesen Winter noch, um mich in Ihrem schönen Pfarrhause mit Ihnen zerstreuen zu können! Sie erlauben mirs doch? — Da ich Ihnen in diesem Jahre schon so manche Veränderung gemeldet habe, so muß ich Ihnen doch auch die sagen, daß ich nun um eine Stelle weiter gerükt bin, und eine ansehnliche Besoldung genieße.

Leben Sie wol, und seyn Sie glüklicher, als Ihr unglüklicher Karl! Am 6. November, 1728.

Sigmund an Karln.

Immer eine Veränderung um die andere, immer eine traurige Nachricht um die andere! — Bald werde ich glauben müssen, daß uns der Himmel für dieienige Freude züchtigen will, die wir im lezten Winter so unmäßig mit einander genossen haben. O mein Karl, Ihre Leiden haben noch kein Ende! Ich muß Ihnen ein neues machen. Aber wenn dies überstanden ist, dann, hoff' ich, wird das grausame Schikfal keinen einzigen Pfeil übrig mehr haben, den es auf Sie los drüken könnte. — Wissen Sie nun, wo Ihre Charlotte ist? — Nun kann ichs Ihnen mit Gewißheit sagen, daß sie unter den Toden lebt, denn mir selbst war die Ehre, oder der Schmerz, wie ichs nennen soll, vorbehalten, sie zu ihrem Grabe zu begleiten. Zittern Sie nicht, mein Freund! Ich will's Ihnen umständlicher sagen.

Es sind erst vierzehn Tage, da mir gemeldet wurde, man habe ein todtes Frauenzimmer nicht weit von der Heerstrasse an einem Zaune gefunden. Ohne sie zu besichtigen, weil es mir nicht zustand, gebot ich, sie ins Dorf zu bringen, und auf Kosten der Gemeinde begraben zu lassen. Indessen hatte der aus der benachbarten Stadt herbei gerufene Arzt das Zeugnis von sich gestellt, daß die Frauensperson keines gewaltsamen, sondern eines natürlichen Todes, und der Vermuthung nach, an einem Schlagflusse, gestorben sei. Man sagte mir auch, sie wäre gut angekleidet, sie wäre schön gewesen, sie hätte zween kostbare Ringe an ihren Fingern gehabt, und noch mehr dergleichen Sachen, daß ich allerdings neugierig ward, und mir nun auf einmal der traurige Gedanke einfiel, obs nicht Charlotte seyn könne. — Ich gieng also in das Haus, wo man sie hingelegt hatte, ich sah sie, und — bebte zurük. Es müßte mich alles betrogen haben, wenn es Charlotte nicht gewesen wäre. Ihr Gesicht war ziemlich hager, und von der Todesblässe verstellt, aber demungeachtet waren alle ihre unterscheidenden Züge noch kenntbar genug, um mich nicht lange in Zweifel zu lassen. — Wir untersuchten nun alle ihre Kleider, ob wir nicht einige Nachricht von ihrer Geburt und von ihrem Stande finden möchten; aber wir fanden nichts. Ich machte hierauf alle Anstalten zu einem ansehnlichen Leichenbegängnis aus meinem eignen Beutel, indem ich Ihnen, mein Freund, einen Gefallen dadurch zu erweisen hofte, und so übergaben wir sie denn endlich ihrer Mutter, der Erde. —

Wie schlimm mir dabei zu Muthe war, darf ich Ihnen nicht erst sagen; aber in der That glaubte meine ganze Gemeinde, die Verstorbene müsse eine nahe Anverwandtinn von mir gewesen seyn, weil ich mich gleich Anfangs so genau nach ihr erkundigte, und die ganze Zeit über die heftigsten Merkmale meiner Herzensbeklemmung nicht verbergen konnte.

Nun wissen Sie endlich gewiß, daß Charlotte todt ist. Aber was sie vielleicht vorher erlitten hat, wissen Sie nicht. — O Karl, dies ist mir selbst ein nagender Gedanke! Wo mag sie seit sechs Monaten herum geirrt seyn? Durch welchen Zufall mag sie in die hiesige Gegend gekommen seyn? Was hat ihren so schleunigen Tod befördert? — Ich leugne es nicht, daß meine Nachricht so wol, als alle diese Betrachtungen ein neuer und andauernder Stoff für Ihr schwermüthiges Herz sind, aber — halten Sie Ihr Wort. Besuchen Sie mich, so bald Sie es für gut finden! In meinen Armen soll Sie kein fürchterlicher Gedanke mehr schreken! Sie sollen ieden schleichenden Gram vergessen lernen. Ich will Sie aufheitern; ich will immer um Sie seyn, ich will Ihnen selbst zu Ihrer Linderung Charlottens Grab zeigen; wir wollens gemeinschaftlich besuchen; Sie können dabei weinen; Sie können es mit Rosen bepflanzen — aber nur weinen Sie nicht länger, als Sie dabei sind! Vielleicht ist eben die gewisse Versicherung, daß Charlotte nicht mehr lebt, die Quelle Ihrer künftigen Ruhe! Vielleicht — Ach kommen Sie nur, mein Karl, Sie sollen gewiß wieder gesund werden!

Dank seis der Asche des Kolomanns, daß er mich so sehr geliebt hat! — In der That hatte ich mich schon längst zu einer Nachricht von seinem Tode vorbereitet, aber doch kam sie mir unerwartet, oder vielmehr ungelegen, weil es eben zu der Zeit war, da ich die Anstalten zu Charlottens Beerdigung machte. Alles kommt nun auf einmal zusammen, dacht' ich, und legte Ihren Brief schon bei den ersten zehn Worten auf die Seite. — Gestern sucht' ich ihn wieder hervor, und — o wie erstaunt' ich über das unsinnige und lasterhafte Betragen des Martins! — Es scheint, als ob er immer nothwendig einen Gegenstand seiner Tollkühnheit haben müsse. Vorhin war ichs; nun kommt er an Sie. Ich denke aber, Sie werden ihn schon zurechte weisen, zumal, da Sie sein Vormund sind. Meine Amtsgeschäfte erlauben mir heute nicht, mich noch länger mit Ihnen zu unterreden. Entweder schreiben Sie mir bald wieder, oder kommen Sie selbst! Das Lezte ist mir das angenehmste. — Der Himmel tröste Sie! Am 24. November, 1728.

N. S.

Der hiesige Amtmann hatte die ganze Verlassenschaft Ihrer Charlotte auf so lange in Verwahrung genommen, bis sich die Freunde der Verstorbenen darum melden würden, und ist eben Willens, diesen Zufall durch ein Avertissement in den Zeitungen bekannt zu machen. Auf mein anhaltendes Bitten hat er mir endlich doch ihre zween Ringe ausgeliefert, und ich sende sie Ihnen hiemit, um sich von der

Wahr-

Wahrheit meiner Erzehlung desto besser überzeugen zu können. Aber schiken Sie sie mir ia bald wieder zurük, denn ich mußte Kaution leisten!

Karl an Sigmunden.

So ist es also gewiß, und unumstöslich gewiß, was ich schon so lange gefürchtet habe? — Sie ist todt, meine Charlotte, und Sie haben sie selbst zu ihrem Grabe begleitet? — O schreklicher Gedanke, du empörst alle meine Eingeweide! Schlag auf Schlag, alle in einem Jahre, und ich — ich sollte mich selbst überleben? — Aber warum schmeichelt' ich mir auch immer noch mit der leeren Hofnung, Charlotten wieder zu sehen? Warum war ich so thöricht, auf eine Erscheinung zu warten, die mir in keinem Betrachte etwas genuzt hätte? — Eine Ungetreue — wär' es wol Glük für mich gewesen, wenn ich sie wieder gesehen hätte? — Und doch liebt sie mein Herz noch! Doch weine ich um sie! — Wenn zehnmal sie mein Mund eine Ungetreue schilt, so widerspricht ihm das Herz, und vertheidiget ihre Unschuld. — O, mein Sigmund, Sie haben wol Recht! Sie haben mir durch Ihren Brief ein neues Leiden gemacht, und wenn ich dies überstehe, dann kann ich dem Schiksale trozen. Aber, ob ichs überstehen werde? — Bleich und hager, wie man den Neid malt, so seh' ich mir täglich aus dem Spiegel entgegen! — Nein, Sigmund, ich werde nicht lange mehr leben, und werde Sie also auch wol nicht mehr besuchen können. — Wenn Sie einmal um Mitternacht ein eiskalter Schauder an-

wandelt, und Sie denken bei diesem Schauder an mich, dann wissen Sie, daß ich gestorben bin! Im Schauder küssen sich unsre Geister. —

Sie haben grausam gehandelt, daß Sie mir von dieser Begebenheit nicht auf der Stelle Nachricht gegeben. Ich würde dann selbst zu Ihnen gereißt seyn, selbst meine Charlotte gesehen, sie geküßt, sie zu ihrem Grabe begleitet haben! O, warum thaten Sie dies nicht? Warum entzogen Sie mir diese einzige Freude? — In der That, Sie haben grausam gehandelt, und ich verzeih' es Ihnen nicht eher, bis ich Sie selbst spreche. — Wo mag das gute Kind in so vielen Monaten herum geirrt seyn? Was mag sie erlitten haben? Wie mag sie geweint haben? —— Warlich, lauter Gedanken, die mir die Sele durchboren! Kann sie nicht in derienigen Absicht auf Ihr Dorf zugeeilt seyn, um mit Ihnen zu sprechen? Vielleicht wußt' sie's, daß Sie da Prediger sind? Vielleicht bereute sie ihre Vergehungen gegen mich? Vielleicht wollte sie Sie zum Fürsprecher haben, damit ich ihr wieder vergeben möchte? — Dies alles kann sie im Sinne gehabt haben, aber — der Tod hat sie übereilt. Ruhe ewig wol, beste Charlotte! Du magst mir nun ungetreu, oder getreu gewesen seyn — ewig werd ich dich lieben, ewig wird dich mein Herz ehren, ewig werd' ich unsre Trennung beweinen! —

Tausendmal dank' ich Ihnen, daß Sie die Anstalten zu ihrem Begräbnis besorgt haben! Aber schiken Sie mir nur bald die Rechnung, damit ich die

Schuld

Schuld abtragen kann! Sie können mir unmöglich zumuthen, daß ich Ihnen dasienige überlassen soll, was ich mir zur Ehre, zum Verdienst anrechne. Charlottens Leichenbegängnis muß ich bezahlen, und sonst keiner. — Möchte mir doch der Himmel erlauben, daß ich wieder gesund würde! Nur halb gesund, wenn ichs würde, so wollt' ich mich schon auf die Post sezen, um zu Ihnen zu reisen. Wie manche einsame Stunde wollt' ich dann an dem Grabe des theuren Mädchens verweilen! Wie manche lange Mitternachtsstunde im blassen Mondschein! — Ja gewiß, Sigmund, dann könnt' ich vielleicht wieder gesund werden, wenn ich Charlottens Asche vor mir sähe. O, bitten Sie die Götter, daß ich nur in diesem Jahre nicht mehr sterbe! so walle ich in wenigen Wochen zu dem Grabe meiner Geliebten.

Die beeden Ringe, die Sie mir schikten, folgen hier wieder zurük. Ich habe nie einen Ring an Charlottens Händen gesehen, mithin würden mich diese auch nicht von der Wahrheit Ihrer Erzehlung zu überzeugen vermögen, wenn ich Ihnen nicht schon an und für sich auf Ihr Wort glaubte. Sie haben Charlotten in ihrem Leben gekannt, mithin war es Ihnen ein Leichtes, sie auch in ihrem Tode zu kennen. Braucht's mehr Ueberzeugung für mich? — Ach! aber die Ringe — sie hatten im Anfange meine ganze Eifersucht wieder rege gemacht. Von wem mag die Ungetreue sie wol bekommen haben? Wer mag sie ihr aufgedrungen haben? — Flieh, schrecklicher Gedanke! Ich habe ihr alles vergeben. Nun werden Sie doch wol begierig seyn, wie es mit mir und

Herrn Martin stehe? — Der Elende sizt ohne Zweifel dem Verderben im Rachen, und wer müßte der Mann seyn, der ihn erretten könnte? — Er hatte nicht so bald in seines Vaters Testamente gelesen, daß ich sein Vormund seyn sollte, so kollerte er schon mit einer scheuslichen Geberde in dem Zimmer herum, und schwur einen theuren Eid, daß er mich nie dafür erkennen würde. Das anwesende Gericht sucht' ihn zwar zu besänftigen, aber es war vergebens. Er reißte noch selbigen Abend nach Hofe, und — der Himmel weiß, wie er es angefangen hat! — genug, er wurde ohne viele Umstände für maioremn erklärt, und kam in weniger als acht Tagen mit seinem Freibriefe wieder zurük, und zu mir aufs Zimmer. — Der spöttische Ton, in dem er mir von dem guten Erfolg seiner Reise Nachricht gab, würde mich vielleicht zu einer andern Zeit ausserordentlich beleidigt und wider ihn aufgebracht haben: so aber war ich einmal durch so verschiedene empfindliche Streiche des Schiksals viel zu niedergeschlagen und mürbe geworden, als daß ich mich viel auf seine Sotisen verstanden hätte; ich wünscht' ihm also Glük, raunte ihm dabei eine kleine Satire ins Ohr, und lies ihn abtreten. — Was er nun anfangen wird, mögen die Propheten errathen! Dies weiß ich gewiß, daß er nach * * * schwerlich zurük gehen wird, denn man hat ihm auch dort mit der Relegation gedroht. — Hier schwelgt er nun die ganzen Nächte hindurch, ist unbekümmert wegen der Zukunft, und was mich anbetrift, so hat er mirs laut genug gesagt, daß er mein Feind sei, als daß ich mich seiner auch im Geringsten

nur

nur annehmen sollte. Meinetwegen dürft' er also auch wol an den Galgen kommen! — Kolomann hat ihm nur die Helfte seines Vermögens vermacht; die andre Helfte ist für Charlotten bestimmt, und wenn diese nicht mehr lebt, für mich.

Vielleicht würde Martin bei diesem Umstande einen gräßlichen Lerm begonnen haben, wenn er nicht von der pünktlichsten Rechtmäsigkeit seines väterlichen Testaments überzeugt gewesen wäre. Er schwieg aber dabei ganz stille; doch vergas er nicht, bei ieder Gelegenheit zu versichern, sein Vater sei ein schlimmer Wirthschafter gewesen. — Nun erwarte ich den Ausgang dieser Sache mit der grösten Gelassenheit.

Martin hat sein ganzes Erbtheil bereits erhalten. Der andre für Charlotten liegt in gerichtlicher Verwahrung. Ist es gewiß — mir wenigstens ist es gewiß: aber die Obrigkeit will auch davon überzeugt seyn; — ist es gewiß, und mit Zeugen oder Urkunden bestätigt, daß sie todt ist, so fällt mir ihr ganzer beträchtlicher Antheil zu, und so werde ich denn durch ihren Tod ein Vermögen erlangen, das mir bei aller seiner Grösse dieienige Zufriedenheit nicht mehr geben kann, die ich mit Charlotten auf ewig verloren habe. — O, wenn es doch möglich wäre, daß sie noch leben könnte! — Gott, wie ruhig würden izt unsre Tage verfliesen! Wie harmlos iede Minute! — Nun wäre sie reich, und ich hätte ein beträchtliches Einkommen. — O, warum schikten mir die guten Götter diesen Zufall nicht vor zween Jahren schon? Da ich noch glüklich war; da Charlotte

lotte noch lebte? — Eben erfahre ich, daß man Charlotten morgen in den Zeitungen citiren wird. Aber was hilfts? Sie ist todt, das gute Mädchen; unwiederbringlich verloren!

Leben Sie wol, mein bester Sigmund! In sechs Wochen bin ich vielleicht bei Ihnen. Am 19. December, 1728.

Karl an Sigmunden.

Schon wieder was Neues, mein liebster Sigmund! — Martin ist auf und davon gegangen, ohne daß man eigentlich weiß, aus welcher Ursache: es müßte denn dies seyn, daß er die Köchinn des Accis-Verwalters, an dessen Schmauserei Sie sich vermuthlich noch erinnern werden, zu Falle gebracht hat. Das Mensch ist gestern in die Wochen gekommen, und da man sich nach dem Herrn Papa umsah, war er fort. Inzwischen ist es sehr wahrscheinlich, daß er eine weite Reise vorhaben müsse, denn er hat seine ganze Erbschaft in der möglichsten Stille zu Gelde gemacht, und sich damit skissirt. — Da hat man nun eine schöne Folge von der unzeitigen Maiorennitäts-Erklärung! — Ich kann Ihnen für heute kein Wort mehr schreiben. Lieben Sie nur Ihren schwermüthigen Karl!

Am 4. Januar, 1729.

Ende des ersten Theils.

2 3. 4. 70
4. 3. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schöpfel, Johann Wolfgang Andreas

Martin Flachs, eine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts

Bd.: 1

1775

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941277-6